



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Wahrnehmung und Nutzung des öffentlichen Raums in Zeiten
der aktiven Corona-Maßnahmen“

verfasst von / submitted by

Francesca Bisanti, BA, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears
on
the student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ. -Prof. Mag. Dr. Christoph Reinprecht

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	4
Abstract	5
Problemstellung	6
Einleitung	8
Zielsetzung	11
<i>Vorgehensweise</i>	12
Soziologische Relevanz	13
Was ist öffentlicher Raum?	14
<i>Raumdefinitionen</i>	14
<i>Öffentlicher VS privater Raum</i>	17
<i>Betrachtung von Raum in geschichtlicher Entwicklung</i>	18
<i>Historische Veränderungen des öffentlichen Raums und deren Bedeutungen für Kinder und Jugendliche</i>	19
<i>Der öffentliche Raum im Kontext von Globalisierung und Technisierung</i>	21
Wieso Jugendliche?	24
<i>Einteilung und Abgrenzung von „Jugendlich“</i>	25
<i>Jugendliche und öffentlicher Raum</i>	25
<i>Dialektische Beziehung von Jugend und öffentlichen Raum</i>	28
COVID-19 Pandemie	30
<i>Pandemie und öffentlicher Raum</i>	31
<i>Pandemie und Jugendliche</i>	33
Theoretischer Rahmen	34
Forschungsüberblick	35
<i>Exkurs: Henri Lefebvre</i>	35
<i>Aktueller Forschungsstand</i>	38
Wechselbeziehung zwischen Raum und Gesellschaft.....	39
Wirkung räumlicher Identitäten.....	39
<i>Exkurs: Richard Sennett – Die offene Stadt & die Corona Pandemie</i>	41
Jugendliche im öffentlichen Raum	42
Jugendliche in der Corona-Pandemie	47
Exkurs: Die Corona-Pandemie und deren Maßnahmen in Österreich	50
Methodisches Vorgehen	54
<i>Daten Erhebung</i>	54

Feldforschung in Zeiten der Corona Pandemie	59
Daten Auswertung.....	60
Ergebnisse	62
<i>Beschreibung des Samples</i>	62
Das Sample	62
<i>Vergleich der untersuchten öffentlichen Plätze</i>	64
<i>Experteninterview mit dem Fair-Play-Team</i>	67
Der öffentliche Raum in Zeiten der Corona-Krise aus Sicht des Experten	67
<i>Konträre Wahrnehmungen des öffentlichen Raums</i>	69
Entfremdung des Raumes	72
Unsicherheit des öffentlichen Raums	76
Öffentlicher Raum als Zufluchtsort.....	79
<i>Entwicklung im Zeitverlauf</i>	82
<i>Rolle von Autoritäten</i>	85
<i>Akustik</i>	88
<i>Neue Wertschätzung öffentlicher Räume</i>	90
<i>Perspektivenerweiterung der Möglichkeiten</i>	93
<i>Verdrängung- und Gemeinschaftsgefühl</i>	97
Resümee	100
Reflexion und Ausblick.....	106
Literaturverzeichnis	110

Zusammenfassung

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit Wahrnehmung und Nutzung öffentlicher Räume in Zeiten der aktiven Corona Maßnahmen, welche sich auf das öffentliche Leben maßgebend ausgewirkt haben. Dabei wird insbesondere auf die Zielgruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, welche von der Schließung diverser Bildungs- und Kultureinrichtungen, sowie der Gastronomie und Abendlokale, besonders stark in ihrer Lebensführung und Freizeitgestaltung betroffen waren. Da der öffentliche Raum bei der Interaktion der Jugendlichen stets eine tragende Rolle gespielt hat, eröffnet sich die Frage ob und inwieweit sich Interaktion, Nutzung, oder Wahrnehmung des Raums im Hintergrund der Pandemie verändert haben.

Nachdem ein kurzer Überblick über bestehende Studien zum Thema öffentlicher und privater Raum, wie auch Entwicklungstendenzen und die Bedeutung dieser für die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen gegeben wurde, wird das Thema der Corona Pandemie aufgegriffen und im Kontext von Öffentlichkeit und den Auswirkungen auf Jugendliche diskutiert.

Da es sich bei Wahrnehmungen um latente Sinnzusammenhänge handelt, die nicht einfach erfragt werden können, wurde eine Feldforschung zu Erhebung der Nutzung und Wahrnehmung öffentlicher Orte durchgeführt, wobei Beobachtung und qualitative Interviews im Zentrum standen. Die in drei unterschiedlichen öffentlichen Räumen in Wien erhobenen Daten, wurden durch ein Experteninterview mit einem Mitarbeiter eines Kommunikationsprojekts im öffentlichen Raum erweitert.

Die Auswertung der Daten zeigte, dass unterschiedliche Konnotationen, zwischen Entfremdung, Bedrohlichkeit und Zufluchtsort, mit dem öffentlichen Raum in Verbindung gebracht wurden, welche seine Wahrnehmung beeinflusste. Dabei ist zu beachten, dass der Faktor Zeit eine tragende Rolle bei der Wahrnehmung und folglich der Nutzung öffentlicher Räume spielte. Aus einem anfänglichen Verdrängungsgefühl resultierte ein Gemeinschaftsgefühl, das Nutzer*innen öffentlicher Räume verband. So konnte im Zuge der Pandemie eine neue Wertschätzung öffentlicher Räume, sowie eine Perspektivenerweiterung der Möglichkeiten bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen beobachtet werden.

Abstract

This master's thesis examines the perception and use of public spaces in times of active Corona measures, which have had a significant impact on public life. The empirical study, which took place in public space, focuses on the group of adolescents and young adults, who were particularly affected in their lifestyle and leisure activities by the closure of various educational and cultural institutions, as well as the closure of restaurants and nightclubs. Since public spaces have always played a major role in the interaction of young people, the question arises whether and to what extent the interaction, use, or perception has changed in the background of the pandemic.

After a brief overview of existing studies on the topic of public and private space, as well as development trends of public spaces and the importance of these for the socialization of children and adolescents, the topic of the Corona pandemic is taken up and discussed in the context of the public space and the effects on young people.

Since perceptions are latent constructs of meaning that cannot simply be asked for, field research was conducted to assess the use and perception of public places, focusing on observation and qualitative interviews. The data collected in three different public spaces in Vienna, were complemented by an expert interview with a staff member of a communication project in public space.

The analysis of the data showed that different connotations, between alienation, threateningness and safe space, were associated with public space, which influenced its perception. It should be noted that the factor of time also played a key role in the perception and consequently the use of public spaces, as different factors successively led to an increase in the importance of public spaces for adolescents. An initial sense of displacement resulted in a sense of community that connected users of public spaces. Thus, in the course of the pandemic, a new appreciation of public spaces, as well as a broadening of perspectives on the possibilities could be observed among adolescents and young adults.

Problemstellung

Der Raum und insbesondere der öffentliche Raum, spielt mit seinen geteilten sozialen Bedeutungen bei der Sozialisation Heranwachsender eine zentrale Rolle. Neben der primären Sozialisation, die man meistens im Rahmen der Familie erhält, nimmt die sekundäre Sozialisation, in der das Individuum in diverse Subwelten eingewiesen wird, einen wichtigen Stellenwert ein. Hierbei spielt neben sekundären Bezugspersonen auch der Raum, in dem man lebt und in Interaktion tritt eine tragende Rolle (Berger 1990:18f).

Ursprünglich sollte die vorliegende Masterarbeit die Rolle des öffentlichen Raums bei der Konstruktion kollektiver Identitäten bei Jugendlichen beleuchten. Zu diesem Zwecke wären zwei Plätze des öffentlichen Lebens miteinander verglichen worden, um mögliche länderspezifische Unterschiede zwischen Italien und Österreich herauszuarbeiten. Hierzu war eine ländervergleichende ethnographische Studie geplant gewesen. Italien mit seiner Kultur des Piazza-Lebens, welches im weiteren Sinne als eine italienische Institution gesehen werden kann, sollte Österreich, wo das Leben auf den Plätzen keine so zentrale Rolle spielt, sei es architektonisch, kulturell oder wetterbedingt, gegenübergestellt werden, um in Folge mögliche Unterschiede bei der Konstruktion kollektiver Identitäten bei Jugendlichen zu erforschen.

Aufgrund der Corona-Maßnahmen, welche seit März 2020 das Reisen zwischen Italien und Österreich erheblich erschwerten, musste der Fokus der Arbeit adaptiert werden, um die Studie trotz der aktuellen Lage durchführen und das Moment von Corona mit einbeziehen zu können. Im Zentrum der Fragestellung steht nicht mehr die Rolle des öffentlichen Raums bei der Konstruktion von kollektiven Identitäten unter Jugendlichen, sondern die Wahrnehmung und Nutzung des öffentlichen Raums bei Jugendlichen in Zeiten der Corona-Pandemie. Diverse Studien, auf welche in den folgenden Abschnitten noch genauer eingegangen wird, weisen darauf hin, dass der öffentliche Raum eine große Bedeutung für die Interaktion unter Jugendlichen hat. Die Maßnahmen der Regierung, wie zum Beispiel das Schließen der Gastronomie oder der Abendlokale, um das Steigen der Infektionszahlen möglichst unter Kontrolle halten zu können, haben besonders die Gruppe der Jugendlichen in Bezug auf die Zubringung ihrer Freizeit und die Nutzung des öffentlichen Raums betroffen. Da der öffentliche Raum bei der Interaktion der Jugendlichen stets eine tragende Rolle gespielt hat, eröffnet sich nun die Frage ob und inwieweit sich Interaktion, Nutzung, oder Wahrnehmung des öffentlichen Raums im Hintergrund der Pandemie verändert haben und welche Rolle der

private Raum bei der Corona-Krise gespielt hat; ob dieser den öffentlichen als zentralen Austragungsort abgelöst hat, oder abzulösen droht. Noch vor den das öffentliche Leben betreffenden Veränderungen durch die Corona-Situation, haben Forscher*innen Bedenken geäußert, dass mit Globalisierungs- und Technisierungstendenzen ein Bedeutungsverlust des öffentlichen zugunsten des privaten Raums einhergeht (vgl. u.a. Selle 2002; Sewig 2010) – da in der Pandemie der private Raum auf Grund der getroffenen Maßnahmen eine tragende Rolle gespielt hat, ist es interessant zu untersuchen welche Auswirkungen Corona auf das Leben im öffentlichen Raum hatte.

Die Corona-Pandemie stellt eine facettenreiche Problematik dar, welche nicht nur aus Sicht der Medizin forschungsrelevant und wichtig ist, sondern auch für die Geisteswissenschaften in ihrer globalen Ausprägung von Interesse ist. Bestehende Theorien über den veränderten Stellenwert des öffentlichen Raumes bekommen durch die Pandemie neue Ansatzpunkte. Die Zugänglichkeit des öffentlichen Raums wird durch diverse Maßnahmen eingeschränkt, wodurch das grundlegende Kriterium der freien Zugänglichkeit in Frage gestellt werden kann. Der öffentliche Raum ist ein Ort, welcher für die Mitglieder einer Gesellschaft durch spezifische Handlungsmuster und -normen definiert ist, weshalb es besonders interessant ist die Wahrnehmung und Nutzung dessen in der Corona Pandemie zu untersuchen, da diese eine Zäsur in Handlungsmuster und -normen einher brachte und Öffentlichkeit und das Zusammenleben im öffentlichen Raum verändert hat. Daseinsgrundfunktionen wie soziale Interaktion, Kommunikation und Sozialisation, die im öffentlichen Raum praktiziert wurden, konnten im Zuge der Maßnahmen nicht mehr wahrgenommen werden.

Auf dieser Basis stellt sich mir die Frage, inwiefern Corona die Wahrnehmung des öffentlichen Raums bei Jugendlichen beeinflusst und ihre Interaktionsmöglichkeiten und Nutzungsarten formt.

Einleitung

Der öffentliche Raum ist wie eine Visitenkarte einer Stadt. Für Fremde ist er der erste Eindruck, den eine Stadt vermittelt; für Bewohner*innen ist er ein vertrauter Ort und Schauplatz des alltäglichen Lebens. Er bietet die Möglichkeit zur Repräsentation kultureller Inhalte, sowie aber auch von Lebensstilen der Stadtbewohner*innen. Weiteres dient er zur Selbstdarstellung des Landes, der Stadt und der Einheimischen bis hin zum einzelnen Individuum. Kinder und Jugendliche nutzen den öffentlichen Raum vermehrt, um mit ihren Peers in Interaktion zu treten. Besonders vor dem Hintergrund globaler und technischer Entwicklungen, die im Weiteren kurz skizziert werden und durch das Hinzukommen der aktuellen Pandemie, beziehungsweise der Maßnahmen zur Eindämmung dieser, finde ich es interessant und von hoher Bedeutung sich mit dem öffentlichen Raum und besonders dessen Wahrnehmung bei der heranwachsenden Generation auseinanderzusetzen.

Lange Zeit wurde der öffentliche Raum hauptsächlich im Zusammenhang mit künstlerischen Fragestellungen analysiert. Schubert (2000) beobachtete im Zuge einer Internetrecherche, dass rund zwei Drittel der Veröffentlichungen auf die künstlerischen Facetten des öffentlichen Raumes Bezug nehmen und sich nur 20% gesellschaftlichen und sozialen Zusammenhängen, die sich im öffentlichen Raum manifestieren, widmen (vgl. Schubert 2000: 9). Da die Konzeption eines öffentlichen Platzes jedoch mit Erwartungen verbunden ist, dass sich Individuen der Stadtgesellschaft an diesem Ort zusammenfinden und selbst inszenieren können, wodurch im Idealfall eine übergreifende Gemeinschaft gebildet werden kann, und somit eine soziale Komponente neben der architektonischen Wirkung in den Vordergrund tritt, ist eine tiefere Auseinandersetzung mit diesem Thema von großer Wichtigkeit (vgl. Spiegel 2010: 251). Plätze sollten demnach so konzipiert sein, dass “sich möglichst viele und möglichst unterschiedliche Menschen gleichzeitig auf einem öffentlichen Platz aufhalten, [wodurch] zwischen ihnen so etwas wie Kommunikation entstehen und mit Hilfe dieser Kommunikation die amorphe Masse der Platzbesucher zu einem sich und der Stadt verbundenen Ganzen gerinnen (...)” kann (Spiegel 2010: 251).

Einen weiteren wichtigen Aspekt führt der Stadtplaner Erich Raith ein, indem er darauf hinweist, dass in den verschiedenen Gegenständen, die im öffentlichen Raum platziert sind, kulturelle Informationen eingeschrieben sind, welche mit dem Verlauf der Zeit zu einem kulturellen Gedächtnisspeicher werden (vgl. Raith 2000: 22). In Bezug dazu ist der Begriff des kollektiven Gedächtnisses relevant. Auf dieses beziehen sich Gesellschaften und einzelne Personengruppen, um gemeinsame Referenzbilder zu etablieren, welche die Konstruktion einer kollektiven Identität fördern. Somit ist nicht nur die Kommunikation, welche im öffentlichen Raum vollzogen wird, sondern auch geteilte kulturelle Informationen ausschlaggebend dafür, dass sich einzelne Individuen zu einer Gemeinschaft verbinden.

Im Verständnis einer interaktionsbasierten Forschung ist der öffentliche und bebaute Raum der Rahmen für dessen soziale Nutzung. In diesem Kontext können spezifische bauliche Maßnahmen Kommunikation und Interaktion zwischen Akteur*innen anregen und fördern. Insbesondere bei Jugendlichen ist der interaktionsfördernde Aspekt öffentlicher Plätze für deren soziale Entwicklung von großer Bedeutung. Forscher*innen haben darauf hingewiesen, dass der öffentliche Raum nicht nur deren soziale Entwicklung und den Einstieg ins Erwachsenenleben fördert, sondern auch Einfluss auf die Gesundheit der Jugendlichen nehmen kann (vgl. Van Hecke et al. 2018: 2). Aus diesen Gründen ist es wichtig sich, wegen der vielschichtigen Bedeutung, die der öffentliche Raum für Heranwachsende hat, in einem wissenschaftlichen Rahmen mit der Wahrnehmung dessen bei Jugendlichen auseinanderzusetzen, um Zugänglichkeit und Nutzung möglichst auf die Bedürfnisse der Jugend ausrichten zu können. Außerdem haben Forscher*innen darauf hingewiesen, dass aufgrund diverser Restriktionen (Zugangsbeschränkungen oder Konsumzwängen) eine Flucht Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum in den virtuellen Raum stattfinden kann (vgl. u.a. Sewig 2010; Selle 2002). Es wird eine strukturelle Unsichtbarmachung, oder Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum befürchtet, weshalb Forscher*innen darauf aufmerksam machen, dass eine interdisziplinäre Auseinandersetzung mit diesem Thema von hoher Wichtigkeit wäre (vgl. u.a. Menezes et al. 2019: 112). Besonders in Zeiten der Corona Pandemie und aufgrund der Maßnahmen, welche die Nutzung öffentlicher Räume zu einem gewissen Grad einschränken, ist es in meinen Augen relevant sich mit der Akteur*innengruppe der Jugendlichen in Bezug auf den öffentlichen Raum auseinanderzusetzen.

Weiteres spielt der öffentliche Raum eine zentrale Rolle in der Gesellschaft -auch wenn diese nicht immer als zentral wahrgenommen wurde. Seit dem Spatial Turn in den 1990er Jahren der Sozialwissenschaften wurde die Relevanz des Raums für die Konstitution gesellschaftlicher Prozesse besonders deutlich und in Analysen stärker miteinbezogen (vgl. Herrmann 2010: 9). Der öffentliche Raum kann in seinen diversen Dimensionen aus unterschiedlicher Perspektive gedacht werden. Zum Beispiel kann er als sozial-kultureller Raum der Kommunikation und Begegnung betrachtet werden, indem sich gesellschaftliches, soziales, wirtschaftliches und kulturelles Leben miteinander verbinden (vgl. Wentz 2010: 456). Somit kann dem öffentlichen Raum die Funktion einer Bühne zugeschrieben werden, auf welcher Individuen ihre Rollen zur Schau stellen und öffentliches Verhalten inszenieren. Es ist wichtig zu bedenken, dass Gesellschaft nicht isoliert von dem öffentlichen Raum gedacht werden kann; gleiches gilt auch vice versa (vgl. u.a. Leontjew, 1977; Proshansky & Kaminoff, 1983; Hacker, 2005). Diese Reziprozität zwischen Individuum und gebauter Umwelt zeigt sich zum Beispiel auch in der Diversität der Struktur öffentlicher Räume in den verschiedenen Städten. Dieses reziproke Wechselverhältnis zwischen Individuum und Umwelt ist bereits in den Arbeiten von Peter L. Berger und Thomas Luckmann in der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit (1966, 2010) ein zentrales Thema gewesen. Die Wahrnehmung wird von äußeren Gegebenheiten beeinflusst, doch beeinflusst die Wahrnehmung im Rückschluss auch das Verhalten, welches somit wiederum den Raum beeinflusst. Somit wird die Wichtigkeit der Wahrnehmung Jugendlicher noch klarer, wenn man bedenkt, dass ihre daraus resultierenden Handlungen Wirklichkeit determinieren können.

Genannte Gründe konstituieren mein Interesse an der Perzeption des öffentlichen Raums bei Jugendlichen und deren Nutzungsverhalten in diesem.

Zielsetzung

Das Ziel dieser Masterarbeit ist es die Wahrnehmung und Nutzung des öffentlichen Raums im Zuge der Corona Pandemie und im Hintergrund der getroffenen Maßnahmen für Kinder und Jugendliche zu analysieren. Der öffentliche Raum ist als Spiegel der Gesellschaft kein theoretisches Gebilde, sondern wird im alltäglichen Leben erfahren und spielt eine aktive Rolle bei der Gestaltung von Handlung wie auch bei der Sozialisation der Kinder und Jugendlichen. Dessen Nutzung hat durch die getroffenen Maßnahmen zur Eindämmung des Virus massive Einschränkungen erfahren und sich auf die Gestaltung der sozialen Interaktion zwischen Heranwachsenden ausgewirkt. Es gibt bereits einige Studien, die sich mit der Nutzung öffentlicher Räume bei der heranwachsenden Generation auseinandersetzen, oder der Frage nachgehen, welche Bedeutung diese für jene Akteur*innengruppe haben, doch die Pandemie hat auf verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen zu Veränderungen und Entwicklungen geführt, welche eine konkrete Auseinandersetzung mit öffentlichem Raum und Jugendlichen relevant machen. Wie ich in einem folgenden Abschnitt zeigen werde, hat sich in den vergangenen Jahren ein Diskurs etabliert, in welchem Befürchtungen, welche die Zukunft des öffentlichen Raums betreffen, dominant sind. Von Forscher*innen diverser Disziplinen wird die Frage aufgeworfen, ob durch Privatisierungs- oder Technologisierungstendenzen eine Bedeutungsschmälerung des öffentlichen Raums, insbesondere bei der heranwachsenden Generation eintreten wird (vgl. u.a Sewig 2010; Selle 2002). Seit März 2020 ist den beiden oben genannten Tendenzen – Privatisierung und Technisierung – die Corona Pandemie hinzugekommen, von welcher unter anderem der öffentliche Raum massiv betroffen war. Diverse Maßnahmen, wie Ausgangsbeschränkungen, oder die Aufforderung Menschenansammlungen zu vermeiden, haben die Nutzung der öffentlichen Räume maßgebend beeinflusst und erschwert. Ganz im Sinne von Peter L. Berger und Thomas Luckmanns gesellschaftlicher Konstruktion der Wirklichkeit möchte ich in meiner Masterarbeit der Frage nachgehen, ob sich die Wahrnehmung Jugendlicher durch die gesetzten Maßnahmen geändert hat und inwiefern die Nutzung des öffentlichen Raums davon betroffen wurde, denn die Wahrnehmung des Raums beeinflusst den Raum, in dem man sich aufhält sowie dessen Nutzung und gleichzeitig beeinflusst der Raum die Wahrnehmung.

Vorgehensweise

Für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Raum und dessen Perzeption ist es zu Beginn notwendig klar zu definieren, was unter dem Begriff *öffentlicher Raum* verstanden wird. Es gibt zahlreiche Auseinandersetzungen und Definitionen, die sich auf das Konzept von Raum und Öffentlichkeit beziehen. Deshalb ist es für Forscher*innen wichtig ein eigenes Raumverständnis der Arbeit zugrunde zu legen und im Vorfeld zu definieren auf welcher Konzeption von *Raum* die eigene Arbeit basiert.

Weiteres soll ein kurzer Überblick über verschiedene theoretische Konzepte, die sich mit dem öffentlichen Raum beschäftigen, gegeben und über einen kurzen Exkurs historische Phasen der Entwicklung eines Raumverständnisses beleuchtet werden.

Da in dieser Arbeit der Fokus auf Jugendlichen liegt, wird im darauffolgenden Abschnitt genauer darauf eingegangen, weshalb ich mich auf jene Akteur*innengruppe beschränkt habe und eine Einteilung und Abgrenzung des Begriffs „Jugendlich“ vorgenommen werden. Im Zusammenhang dazu möchte ich auch auf die Wechselbeziehung von Raum und Jugend eingehen und anhand der vorhandenen Literatur herausarbeiten welche Rolle der Raum bei Heranwachsenden spielt. Da die Corona Pandemie einen entscheidenden Stellenwert im öffentlichen Diskurs spielt und auch bei vorliegender Arbeit ein strukturierendes Moment ist, wird anschließend ein kurzer Überblick darüber was eine Pandemie ist gegeben, sowie welche Rolle die Pandemie im öffentlichen Raum spielt und wie Jugendliche von dieser betroffen sind.

Am Ende des theoretischen Teils folgt ein Überblick über den Forschungsstand, wobei in erster Linie kurz auf Henri Lefebvre, den Wegbereiter der Raumforschung, eingegangen wird, um dann den Bogen zum aktuellen Stand der Forschung zu ziehen.

Den Hauptteil der Arbeit stellt der empirische Teil dar. In diesem werden die Ergebnisse der Feldforschung dargestellt und aufgebrochen. Als Datengrundlage dienen leitfadengestützte narrative Interviews mit Jugendlichen, welche in Folge mit Hilfe der Themen- und Feinstrukturanalyse aufgearbeitet wurden. Ebenso wurde ein Experteninterview mit einem Mitarbeiter der Fair-Play-Teams durchgeführt, um die Wahrnehmungen der Jugendlichen um eine Expertensicht zu erweitern und in Kontrast zu stellen.

Soziologische Relevanz

Die Soziologie befasst sich mit Gesellschaften und besonders mit sozialen Systemen. Der physisch-materielle Raum ist ein bedeutsamer Aspekt personaler und sozialer Systeme und sollte deswegen in der theoretischen Analyse neben Geschlecht, Bildungsstand und anderen soziodemographischen Aspekten miteinbezogen werden (vgl. Proshansky, 1978: 155). Außerdem spielen Plätze und der öffentliche Raum mit deren geteilten sozialen Bedeutungen auch eine nicht unbedeutende Rolle bei der psychologischen wie auch sozialen Entwicklung des Individuums (Proshansky & Kaminoff, 1983: 57). Auch Selle (2002: 19) weist darauf hin, dass der öffentliche Raum von eminenter sozialer Bedeutung ist. Besonders bei der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen nimmt er eine zentrale Rolle ein. In ihm finden Aneignungsprozesse, Kommunikation und Sozialisation statt. Dies gilt zwar für alle Stadtbewohner*innen, doch sind einige Gruppen, insbesondere Kinder und Jugendliche, besonders präsent im öffentlichen Raum.

Darüber hinaus ist Corona ein globales Thema, welches in verschiedenen Lebensbereichen der Gesellschaft Auswirkungen zeigt. Selbstverständlich spielt der gesundheitliche Aspekt eine dominante Rolle, doch die Auswirkungen, welche die verschiedenen politischen Maßnahmen mit sich ziehen, haben einen nicht unbedeutenden Wert für das gesellschaftliche Leben. Neben wirtschaftlichen Einschränkungen erleben die Menschen auch Einschränkungen in ihrer Alltagsplanung: Typische Orte für Sozialisation und Interaktion, wie beispielsweise Restaurants und Cafés, sind zurzeit geschlossen. Auch öffentliche Räume wie Parks unterliegen Beschränkungen, da die Bildung größerer Gruppen vermieden werden muss und verstärkt Kontrollen durchgeführt werden.

Für die Soziologie ist es demnach wichtig sich die Frage zu stellen, welche Auswirkungen solche Einschränkungen auf die Wahrnehmung des öffentlichen Raums bei der heranwachsenden Generation haben. Kann eine veränderte Nutzung des öffentlichen Raums festgestellt werden? Welche Implikationen zieht ein solcher Einschnitt mit sich?

Was ist öffentlicher Raum?

Beginnt man sich mit der Literatur über öffentliche Räume auseinanderzusetzen, wird schnell klar, dass es sich hierbei um ein komplexes Thema handelt, welches nicht einfach definierbar ist und genauer Auseinandersetzung bedarf. Außerdem sei darauf hingewiesen, dass die jeweiligen Autor*innen ihr Begriffsverständnis oft auf unterschiedliche Weise darstellen, wodurch divergente Auffassungen entstehen können. In einem ersten Schritt soll genauer definiert werden, was unter dem Begriff „Raum“ zu verstehen ist, wobei auch auf den Unterschied zwischen öffentlichen und privaten Raum eingegangen wird. Darauf folgt ein kurzer Exkurs in die geschichtliche Entwicklung des Begriffes und Konzepts von Räumlichkeit sowie auch ein Überblick über historische Veränderungen des öffentlichen Raums und deren Bedeutungen für Kinder und Jugendliche, da Kinder und Jugendliche die zentralen Akteure der vorliegenden Masterarbeit repräsentieren. Schließlich wird auf Globalisierungs- und Technisierungsentwicklungen eingegangen und deren Bedeutung für den öffentlichen Raum.

Raumdefinitionen

Um eine genaue Untersuchung der Wahrnehmung Jugendlicher im öffentlichen Raum durchführen zu können, ist es vorerst zentral sich mit dem Begriff von Raum und Öffentlichkeit in einem theoretischen Verständnis genauer auseinanderzusetzen. Setzt man sich mit der vorhandenen Literatur zu dem Thema Raum auseinander, wird einem bewusst, dass bei verschiedenen Autor*innen unterschiedliche Perspektiven und Definitionen vertreten sind. Forscher*innen schreiben unterschiedlichen Merkmalen mehr oder weniger Bedeutung zu, wodurch eine Vielzahl an Auffassungen von Raum entstehen. Es gibt somit nicht die „eine“ Definition. Besonders interessant und aufschlussreich war das Werk von Weichhart über die Entwicklungslinien der Sozialgeographie (2008), in dem er dafür plädiert den Begriff des Raumes nicht nur auf semantischer Ebene zu analysieren, sondern auch stets *“von wem und zu welchem Zweck”* dieser benutzt wird mitzudenken (vgl. Weichhart 2008: 76). Eine Konzeption befasst sich mit dem **subjektiv wahrnehmbaren Raum**. Dieser baut auf der Auffassung von Raum als ein definiertes Gebiet der Erdoberfläche auf. Hierbei steht die sichtbare, materielle Welt sowie deren Grenzen im Vordergrund. Beim subjektiv wahrnehmbaren Raum handelt es sich auch um einen konkreten Abschnitt von Räumlichkeit, doch geht dieses Konzept über die

bloße geographische Bedeutungsebene hinaus und integriert die Bedeutung des subjektiven Sinns. Dabei spielen besonders persönliche Erfahrungshorizonte eine wichtige Rolle. Menschen haben basierend auf diesen ein bestimmtes Bild von Orten im Kopf, wenn über einen bestimmten Raum, oder eine Stadt gesprochen wird. Zu beachten ist dabei, dass auf Basis dieser subjektiven Wahrnehmungsperspektive verzerrte Bilder der Realität entstehen (vgl. Weichhart 2008: 83). In einer weiteren Verwendungsweise des Raumbegriff, wird Raum nicht als etwas materiell Existierendes, sondern als etwas Gedachtes konzipiert, wobei immaterielle Beziehungen mehr in den Vordergrund gerückt werden. Bei diesem Raumverständnis ist die Beziehung von Objekten und Elementen zueinander zentral (vgl. Weichheit 2008: 84).

Im Kontext eines **absoluten Raumverständnis**, welches man bei der positivistischen Tradition einordnen könnte, werden Raum und in ihm Handelnde als unabhängig voneinander betrachtet. Man kann zum Beispiel von einem Containerraum sprechen, in dem Körper nur enthalten sind, nicht aber durch diesen beeinflusst werden (vgl. Löw 2001: 12). Somit nimmt der Raum bloß die passive Rolle eines Behältnisses ein, in welches Menschen und Objekte hineingestellt und auch wieder herausgenommen werden können. Läßle (1992) weist darauf hin, dass die Konsequenz einer solchen Raumkonzeption ist, dass der Raum auch ohne die in ihm befindlichen Objekte gedacht werden kann (Läßle 1992: 189). Ein solches Raumverständnis findet man zum Beispiel unter anderem bei Ptolemäus, Kopernikus oder Isaac Newton (vgl. Lutz 2007: 35).

Im Gegensatz dazu steht das **relationale Raumverständnis**, welches unter anderem bei Martina Löw, oder Henri Lefebvre – auf welchen in einem späteren Abschnitt genauer eingegangen werden wird – gefunden werden kann. Raum ist in diesem Kontext eine relationale Ordnung körperlicher Objekte (vgl. Läßle 1992: 189). Der Raum stellt somit eine „Ordnungsrelation“ dar, wobei die Beziehung zwischen Dingen und Menschen, sowie deren Rolle bei der Entstehung von Raum vorherrschend sind (vgl. Hermann 2010: 11). In diesem Raumverständnis ist Raum „nicht als eigene ontologische Struktur aufzufassen, sondern als Attribut der physisch-materiellen Dinge“ (Gspurning 2014: 28). Der Raum existiert nicht unabhängig von den in ihm agierenden Akteur*innen, sondern konstituiert sich über die in ihm enthaltenen Körper. Er ist eine physikalische Konstruktion, die sich den Individuen in deren Wahrnehmung erschließt (vgl. u.a Lefebvre 1991; Löw 2001; Schulz 2003). Es kann von einem Zusammenhang zwischen der Aktivität der handelnden Akteur*innen und der Konstitution des

öffentlichen Raums ausgegangen werden. Die Raumsoziologin Martina Löw hebt in ihrem Raumkonzept die Wechselbeziehung von Gütern und Menschen besonders hervor. Die (An)Ordnung dieser ist dabei das Schlüsselmoment. Denn der Raum entsteht in ihrem Konzept nicht allein durch Beziehung zwischen den Objekten, sondern durch die (An)Ordnung, durch die Platzierung von Gütern und Menschen im Raum (vgl. Löw 2001: 225). Das Präfix „an“ deutet darauf hin, dass es sich bei Anordnung um einen Prozess handelt, der sich sozusagen im Fließen befindet, nicht statisch ist; Ordnung hingegen ist ein Zustand.

Unter gewissen Gesichtspunkten kann auch Pierre Bourdieus Konzept des **sozialen Raums** zu der relationalen Raumauffassung gezählt werden. Soziale Ungleichheitsverhältnisse spielen in Bourdieus Theorie eine zentrale Rolle (vgl. Bourdieu 1998: 30f). Es ist naheliegend, dass in der Raumkonzeption von Bourdieu auch die von ihm herausgearbeiteten Kapitalsorten maßgebend sind. Entgegen marxistischer Ansätze definiert Bourdieu neben dem ökonomischen Kapital noch das kulturelle, das soziale und das symbolische Kapital. Das Volumen und die Struktur dieser Kapitalsorten bestimmen die Position der Akteur*innen im sozialen Raum, wodurch Nähe und Distanzordnungen abgeleitet werden können. Diese Ansicht erinnert an Martina Löws eben erwähntes Konzept der (An)Ordnung.

Konträr zu einer absoluten Raumauffassung lässt sich zusammenfassend sagen, dass der Raum im relationalen Verständnis als Lagebeziehung zwischen der in ihm befindlichen Körper verstanden wird, wodurch die Vorstellung eines leeren Raumes nicht denkbar ist. Entscheidend für die Wahl eines dieser wissenschaftlichen Konzepte ist somit die Frage danach, ob der Raum per se als leerer Raum existieren kann und er Elemente bloß wie ein Container in sich fasst, oder ob der Raum durch relationale Beziehungen der Objekte zueinander konzipiert wird, was - wie bereits erwähnt - die Vorstellung eines leeren Raumes ausschließt. Meiner Arbeit sei ein relationales Raumverständnis zugrunde gelegt, da ich den Raum nicht als passiv gegeben, sondern vielmehr als Akteur sehe, welcher Handlungen strukturiert und gleichzeitig durch die Handlungen der in ihm agierenden Körper strukturiert wird.

Öffentlicher VS privater Raum

Um die Frage zu beantworten, was **öffentlicher Raum** ist, muss in Abgrenzung der **private Raum** reflektiert und definiert werden, denn das Private, das nicht frei Zugängliche muss stets mitgedacht werden, wenn man die Konzeption von Öffentlichkeit verstehen möchte. In einem alltäglichen Verständnis scheint diese Unterscheidung sehr einfach. Ein Platz, die Straßen, oder ein Park sind Beispiele, die von der städtischen Öffentlichkeit genutzt werden können. Wohnhäuser, ihre Gärten, oder Unternehmen sind privat. Aber es ist nicht so einfach wie es auf Anhieb scheint, denn was ist mit Einkaufshäusern, welche ein privates Gehäuse sind, aber öffentlich genutzt werden? Sind Passagen, die ab einer gewissen Uhrzeit versperrt werden, öffentlich oder privat? Für eine genaue Abgrenzung bedarf es also einer wissenschaftlichen Herangehensweise an diese Unterscheidung.

In einem wissenschaftlichen Verständnis meint private space jenen privaten Raum, welcher nicht der gesamten Gesellschaft zugänglich gemacht ist. Im öffentlichen Raum bildet sich „die Öffentlichkeit“, soziale und kulturelle Regeln bestimmen das Verhalten, um nicht in Chaos und Anarchie unterzugehen. Im privaten Raum hingegen sind individuelle Souveränität, oder kleine Gruppensouveränitäten vorherrschend (vgl. Staeheli & Mitchell 2007: 53). Warum von öffentlichem *Raum* und nicht von *Fläche*, was eventuell geistig besser vorstellbar ist, gesprochen wird, liegt daran, dass nicht nur Flächenmerkmale, sondern auch Aktivitäten und Strukturen im dreidimensionalen *Raum* adressiert werden können. „Es geht um Leben im Raum, um Wirkungen des Raumes und nicht nur um Nutzungsmuster in der Fläche oder an die Fläche gebundene Rechte etc...“ (Selle 2002: 29).

Laut Asadi et al. (1998) ist der öffentliche Raum „Brennpunkt städtischen Lebens - Ort der Begegnung und Konfrontation unterschiedlicher Schichten, Generationen und Kulturen“ (Asadi et al. 1998:3). Außerdem heben die Autor*innen hervor, dass der öffentliche Raum besonders für Kinder und Jugendliche ein Rahmen ist, um soziale Beziehungen zu entwickeln und zu gestalten. Hierbei ist aber darauf hinzuweisen, dass der Raum für unterschiedliche Individuen und soziale Gruppen unterschiedliche Bedeutungen hat. Braum (2010) definiert öffentliche Räume als „Räume des Zusammentreffens unterschiedlicher Lebenswelten. Sie sind Orte der Begegnung, der Kommunikation und der Repräsentation. Sie sind Orte der bewussten wie unbewussten Wahrnehmung unserer Städte“ (Braum 2010: 6).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der öffentliche Raum ein anonymer Begegnungsraum ist, in welchem Akteur*innen in Interaktion treten und kommunizieren können; in ihm und durch ihn findet die bewusste wie auch unbewusste Wahrnehmung der Städte statt.

Betrachtung von Raum in geschichtlicher Entwicklung

In der Mitte des 20. Jahrhunderts, in den 1960er Jahren, wurde Raum im Sinne eines positivistischen Verständnisses hauptsächlich über seine physischen und geographischen Dimensionen definiert und als ein "Container" erfasst, welcher mit Hilfe quantitativer Methoden erforschbar und verstehbar ist. Dieser Auffassung von Raum ist eine Verarmung des komplexen Konzepts inhärent, da Raum isoliert von der Gesellschaft betrachtet wird (vgl. Angelucci 2019: 22).

Im Verlauf der 1970er Jahre wurde dieses Konzept hauptsächlich seitens der Geografie entgegengewirkt. Man argumentierte, dass es nicht möglich sei das Räumliche sinnerfassend zu verstehen, wenn nicht im Hintergrund des Sozialen. In diesem Verständnis kann das Räumliche nicht unabhängig vom Sozialen existieren; Raum wird somit als soziales Konstrukt wahrgenommen (vgl. Duncan 1979: 2). Dieses Raumverständnis wirkt wahrscheinlich auf den ersten Blick zufriedenstellender als jenes, in dem Raum als Container wahrgenommen wird und dennoch hat die Auffassung eines vollkommen sozial konstruierten Raums ihre Grenzen. Doreen Massey (1984) weist darauf hin, dass die Beziehung zwischen den beiden Elementen, Raum und Gesellschaft, nicht als unidirektionale Kausalbeziehung betrachtet werden kann. Vielmehr sollten Raum und Gesellschaft im Kontext reziproker Wechselbeziehungen interpretiert werden (vgl. Massey 1984: 7). Auch hier kann eine Parallele zu der Wissenssoziologie von Berger und Luckmann gezogen werden.

Historische Veränderungen des öffentlichen Raums und deren Bedeutungen für Kinder und Jugendliche

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es keine speziellen Räume für Kinder, wie wir es heutzutage gewohnt sind. Dazu zählen unter anderem Spielplätze, Skaterbahnen, oder ähnliches. Die Kinder gingen zum Spielen nach draußen, ihr Spielplatz war die Straße, wo sie auch ihre Freund*innen getroffen haben. Man konnte von einer sogenannten „Straßenöffentlichkeit“ sprechen (vgl. Reutlinger 2013:31). Dies hatte auch zum Vorteil, dass die Kinder, ohne die Supervision ihrer Eltern, ihre Freund*innen treffen konnten; ihre Orte waren nämlich zu Fuß erreichbar. Da öffentliche Verkehrsmittel zu jener Zeit auch nicht so omnipräsent waren, wie wir es gewohnt sind, hatten die Kinder damals ein ganz anderes Konzept von Raumerleben wodurch auch ihre Raumwahrnehmung beeinflusst war. Obwohl der Raum dadurch nicht sonderlich funktional strukturiert war und in seiner Multifunktionalität von Kindern und Erwachsenen genutzt wurde, wurde er dennoch von Kindern und Erwachsenen auf andere Art und Weise bewertet und genutzt (vgl. Reutlinger 2013:31).

Diese Phase wurde von den Weltkriegen massiv unterbrochen. Nach der Zerstörung der Städte durch den Krieg wurde das Stadtquartier, welches in der Nähe des Wohnortes lag, zunehmend wichtiger für Kinder und Jugendliche. Doch nach wie vor gab es keine eingegrenzten Räume einzig für sie. Auch in der Wiederaufbauphase legte die Stadtplanung keinen großen Wert auf jene Gesellschaftsgruppe. Die Bedürfnisse der Erwachsenen, erwerbsfähigen Gruppe hatten Vorrang und Kinderspiele wurden tendenziell als störend für das Stadtbild wahrgenommen. Parallel wuchs die Autoindustrie, Autos wurden erschwinglicher und der Verkehr in den Städten nahm stetig zu, wodurch die Straßen zunehmend gefährlicher wurden und sich immer weniger als Spielort für Kinder und Jugendliche eignete. „In den 60er- und 70er-Jahren ist eine Modernisierung des Lebensortes Stadt zu erkennen, die mit den Begriffen der Funktionalisierung und Spezialisierung der ‚räumlichen Ausschnitte‘ in der Stadt zu beschreiben ist“ (Reutlinger 2013: 32). Öffentliche Verkehrsmittel und zunehmende Parkgelegenheiten ließen schlussendlich auch die letzten Spielorte im öffentlichen Raum für Kinder verschwinden. Handel und Dienstleistung fanden ihren Einzug in den öffentlichen Raum und der Raum wurde funktional differenziert; viele öffentliche Räume folgten einem spezifischen Zweck (vgl. Reutlinger 2013: 33).

Anfang der 90er Jahre wird die Umgebung der Kinder nach und nach als starr und monoton wahrgenommen. Harms (1984) weist in seiner Publikation darauf hin, dass in den Wohnumgebungen und durch deren Gestaltung Handlungen „zwingend vorstrukturiert sind“ und Kinder sich entweder daran anpassen, oder rebellisch darauf reagieren und zu zerstörerischen Akten tendieren. Dies mündet in einem Teufelskreis, denn die Erwachsenen reagieren auf die auflehrenden Haltungen der Jugendlichen mit Ablehnung und Vertreibungsaktionen (Harms 1984: 365-367 zit. nach Reutlinger 2013: 34). Nachdem auf diese negativen Auswirkungen aufmerksam gemacht wurde, werden Kinder und Jugendliche für sozialräumliche Debatten interessant. Es entstanden Kinderspielplätze und andere Freizeitanlagen, welche auf verschiedene Altersklassen zugeschnitten wurden und die Vermischung von Kindern und Erwachsenen im öffentlichen Raum ging weiter zurück.

Eine interessante Entwicklung, die sich in Zusammenhang damit beobachten lässt, ist, dass zunehmend anonyme Kontrolle ausgeübt wird. Es ist nicht mehr ausschließlich die Polizei, welche für Ordnung im öffentlichen Raum sorgt. Abstrakte Regeln und technische Systeme wie zum Beispiel Ampeln und Überwachungskameras weiten institutionelle Kontrolle aus. Die Folge für Kinder und Jugendliche ist, dass sie in Binnenräume gedrängt wurden und die Phase der Kindheit zunehmend institutionalisiert und verhäuslicht wurde (vgl. Reutlinger 2013: 35).

Dies ist insbesondere auch in den Zeiten der aktiven Corona Maßnahmen eine interessante Entwicklung. Einerseits spielte die Rolle der Polizei eine tragende Rolle, doch auch andere Überwachungsmechanismen, sei es durch andere Leute im öffentlichen Raum oder Kameras machten deviantes Verhalten kontrollierbarer.

Es ist beachtenswert, dass der Raum, den die Erwachsenen den Kindern zur Verfügung stellen, anderen Grenzen und Regeln folgt als jene, die ursprünglich angedacht waren. Kinder und Jugendliche konstruieren durch ihre Handlungen den Raum stets neu und erschließen ihn in gemeinsamer Interaktion. Die vorliegende Arbeit ist in den Sozialkonstruktivismus eingebettet, wie in einem späteren Kapitel auch genauer ausgeführt werden wird. Man erkennt jedoch schon hier, dass der öffentliche Raum keine ihm starr immanente Bedeutung hat, sondern, dass dessen Bedeutung von der Wahrnehmung der Akteur*innen und deren Handlungen abhängt.

Wie auch Asadi (1998), oder Stone (2002) in ihren Arbeiten betont haben, schreibt auch Reutlinger von der Bedeutung des öffentlichen Raumes für die soziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Der soziale Raum stellt eine zentrale Voraussetzung bei der Sozialisation und der Bewältigung zentraler Entwicklungsschritte dar. Jugendliche sind auf soziale Räume demnach angewiesen (vgl. Reutlinger 2013: 37). In Zeiten der aktiven Corona Maßnahmen ist dies besonders interessant, denn zum Teil sind die Schule als Ort der Begegnung und Interaktion und andere soziale Einrichtungen geschlossen worden, wodurch der öffentliche Raum wieder eine wachsende Bedeutung eingenommen hat.

Der öffentliche Raum im Kontext von Globalisierung und Technisierung

Wenn man den Blick auf rezente Entwicklungen richtet, zeigen einige Autor*innen die Tendenz öffentliche Räume, in Bezug zu diversen gesellschaftspolitischen und räumlichen Entwicklungen, im Hintergrund negativer Veränderungen zu betrachten (vgl. Selle 2002: 42). Bereits in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts schrieb Richard Sennett in seinem Werk „Verfall und Ende des öffentlichen Lebens“ (1977) über den Bedeutungsverlust des öffentlichen Raums und Lebens. Schon damals schien mit diesem Werk vieles gesagt worden zu sein, ein aufkeimendes Problem auf den Punkt gebracht worden zu sein. Und dennoch ist dieses Thema stets lebendig. Privatisierung und Kontrolle sind nach wie vor Protagonisten vieler Aufsätze, welche sich mit dem Wandel der öffentlichen Sphäre beschäftigen. Nun stellt sich jedoch die Frage, ob diese negativen Szenarien tatsächlich stimmen. Schwindet der öffentliche Raum mit dem Voranschreiten der Zeit? Wird er wahrhaft verdrängt, oder verliert er nur an Bedeutung für die Gesellschaft?

Der deutsche Soziologe Werner Sewing sieht den öffentlichen Raum als allgemein frei zugänglich, im Gegensatz zum privaten Raum, zu welchen Privilegierte Zutritt haben. Durch zunehmende Privatisierung des öffentlichen Raums, in Form von Einkaufszentren, oder stark kommerzialisierten Fußgängerzonen befürchtet Sewing eine „Krise des öffentlichen Raums“, da weitgehend eine Vermischung der beiden Raumformen „privat“ und „öffentlich“ beobachtet werden kann (vgl. Sewing 2010: 40). Am Beispiel der urbanisierten Firmenkultur, welche viele Großunternehmen verfolgen, kann gezeigt werden, wie Organisationen „private und

öffentliche Interessen geschickt miteinander verschmelzen lassen, so dass der Passant am Ende gar nicht mehr genau weiß, auf wessen Grund er sich eigentlich befindet“ (Rauterberg 2010: 175). Immer öfter entstehen sogenannte Zwitterzonen einer privaten Öffentlichkeit, wodurch privates Recht auf scheinbar öffentlichen Raum wirksam wird.

Forscher*innen weisen des Weiteren darauf hin, dass mit der wirtschaftlichen Globalisierung eine Relativierung der maßgeblichen räumlichen Verklammerung von politischer, ökonomischer und ideeller Bedeutung einhergeht. Diese, in Verbindung mit der voranschreitenden Technisierung, führe im Weiteren zu einer Auflösung der Einheit von Zeit und Raum - man denke in diesem Zusammenhang nur an die temporäre Verkürzung der Distanz zwischen zwei Ländern - und zur Individualisierung. So hatten öffentliche Räume in ihrer Vergangenheit viele Funktionen. Sie dienten zum Beispiel der Darstellung von Macht, boten Raum für politische Debatten und Manifestationen und waren Orte des Handels. Die Marktfunktion hat sich von der Agora in geschlossene, meist private, Häuser verlagert (Rauterberg 2010: 46). Eine ähnliche Entwicklung zeigt sich auch in Bezug auf die öffentliche Meinung, welche ursprünglich in der Öffentlichkeit geformt und diskutiert wurde und gegenwärtig nur noch selten auf Plätzen entsteht. Medien, wie Zeitungen, Fernsehen oder das Internet übernehmen diese Funktion, welche sich zunehmend in den privaten Raum verlagert (vgl. u.a. Selle 2002; Crouch 2008). Ebenso scheint “die ungerichtete Kommunikation in öffentlichen sozialen Gefügen (...) in virtuelle (Chat-)Räume auszuweichen, was die Bedeutung des physischen Raumes (...) weiter schmälere” (Selle 2002: 46).

Auch Richard Sennett schreibt in “Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität”, dass Menschen in ein “Stammesleben” zurückzukehren scheinen; sich von der Gemeinschaft mehr und mehr entfernen.

Die Stadt und besonders der öffentliche Raum waren über lange Zeit Brennpunkt des aktiven gesellschaftlichen Lebens. Dort wurden Interessenkonflikte ausgetragen, Fähigkeiten zur Schau gestellt und Beziehungen geflochten. Laut Sennett ruht diese “zivilisatorische Kraft” heute ungenutzt (Sennett 2000: 427f).

Einen weiteren interessanten Aspekt stellt die zunehmende Vereinnahmung öffentlicher Räume durch diverse Veranstaltungen dar. Somit wird der Raum in gewisser Weise ökonomisiert und wirtschaftstreibenden Organisationen zur Verfügung gestellt.

“Die (Stadt-)Gemeinde wird zum Träger von ökonomischen gesteuerten Aktivitäten „privater“ Unternehmen” (Führer 2012: 30). Dies hat zur Folge, dass der öffentliche Raum an Öffentlichkeit verliert und nicht mehr allen Nutzer*innen gleichwertig zur Verfügung steht. Der freie Platz vor dem Wiener Rathaus wird zum Beispiel im Zuge unterschiedlichster Festivals, wie etwa dem Film Festival, nahezu den gesamten Sommer eingegrenzt und nicht mehr frei zugänglich gemacht.

Spricht man über Zugangsbeschränkungen, stößt man schnell auf das Thema “Regeln und Videoüberwachung”. Häußermann (2007) hebt in seiner Definition des öffentlichen Raums besonders den Aspekt hervor, dass er für jeden jederzeit ohne Einschränkungen zugänglich sein soll. Es entsteht ein gewisser Sicherheitstrend; um die Sicherheit der Akteur*innen im öffentlichen Raum zu gewährleisten, werden Videokameras installiert, wodurch die Anonymität der Nutzer*innen massiv eingeschränkt wird. Inwieweit diese latente Auflösung von Anonymität als störend empfunden wird, sei jedem selbst überlassen. Eine unbestreitbare Folge ist jedoch die strukturelle Veränderung, welche mit der steigenden Tendenz zu Sicherheit einhergeht. Büsche, Nischen, Bäume, oder andere Stilmittel beeinträchtigen tendenziell die Sicht, wodurch sie entweder beseitigt oder nicht geplant werden (vgl. Führer 2012: 32).

Die bisher eingeführten Veränderungen in Bezug auf den öffentlichen Raum beziehen sich primär auf architektonische und stadträumliche Veränderungen. Es ist jedoch fundamental sich auch mit der Gesellschaft per se in diesem Zusammenhang auseinanderzusetzen. Tendenzen der Individualisierung führen zu einem Wandel im Zusammenhalt innerhalb der Gesellschaft, wodurch der öffentliche Raum und seine Bedeutungen neu bestimmt werden (vgl. Rauterberg 2010: 180). Zahlreiche, klar definierte Zuschreibungen, wie zum Beispiel die strukturelle Lockerung der Grenzen zwischen Arbeitsplatz und Privatraum, die Bindung an eine Stadt, oder einen Partner, führen dazu, dass sich die Gesellschaft in immer kleinere Interessensgruppen zergliedert. Laut Rauterberg ist „[d]ie Krise des öffentlichen Raums (...) also in Wahrheit eine Krise des Gemeinwesens: Wir sind durch nichts mehr getrennt - aber auch durch nichts mehr verbunden“ (Rauterberg 2010: 180f).

Die kurze Darstellung dieser eher negativ konnotierten Ansichten auf die Entwicklung und den Stand des öffentlichen Raums sind wichtig, da ich mir von diesem Kontext ausgehend

die Frage stelle, ob dies tatsächlich so gesehen werden kann. Haben die öffentlichen Räume in der Stadt einen derartige Bedeutungsverlust erlitten, oder spielen sie auch heute noch eine wichtige Rolle im Leben der Menschen? In diesem Sinne möchte ich mich besonders der Akteursgruppe der Jugendlichen zuwenden, da besonders für sie der öffentliche Raum stets eine wichtige Rolle gespielt hat, um soziale Beziehungen zu entwickeln und zu gestalten (Asadi et al. 1998:3).

Anhand einer qualitativen Untersuchung möchte ich versuchen die Wahrnehmung Jugendlicher auf den öffentlichen Raum in Zeiten der Corona Maßnahmen zu erfassen. Hierzu werden qualitative narrative Interviews durchgeführt und im Anschluss mit Themen- und Feinstrukturanalyse ausgewertet.

Wie sehen Jugendliche den öffentlichen Raum? Hat sich deren Wahrnehmung im Zuge der Corona-Situation verändert? Wie wird der Raum genutzt und kann man eine Verschiebung zugunsten des privaten Raums feststellen?

Diese Fragen stehen im Mittelpunkt meiner Masterarbeit.

Bevor ich näher auf die Ergebnisse der Untersuchung eingehe, sollen noch einige zentrale Begriffe geklärt werden, welche für die vorliegende Arbeit zentral sind.

Wieso Jugendliche?

Wie bereits erwähnt setze ich mich im Zuge der Masterarbeit mit Jugendlichen und deren Wahrnehmung des öffentlichen Raums auseinander. Dabei steht die Perzeption sowie auch deren Nutzungsmuster des öffentlichen Freiraums im Zentrum. In Kontext der gesetzten Maßnahmen, um die Corona Pandemie einzugrenzen, hat das Leben im öffentlichen Raum massive Einschränkungen erfahren, wodurch sich die Wahrnehmung oder Nutzung dessen verändert haben könnten.

Nachdem geklärt wurde, welches Raumverständnis vorliegender Arbeit zu Grunde gelegt ist, soll genauer darauf eingegangen werden, weshalb Jugendliche die interessierte Akteur*innengruppe dieser Untersuchung darstellen. Im kommenden Abschnitt wird vorerst definiert auf welche Altersgruppe die Bezeichnung „Jugendliche“ abzielt. Darauf schließt ein Überblick über Jugendliche im öffentlichen Raum an; welche Wichtigkeit er aufweist und wie Jugendliche und Raum zueinander in einem wechselseitigen Verhältnis stehen.

Einteilung und Abgrenzung von „Jugendlich“

Bevor wir uns genauer der Frage widmen, weshalb Jugendliche für die Durchführung dieser Studie gewählt wurden, ist es wichtig zu definieren, welche Altersgruppe als „Jugendliche“ bezeichnet werden kann. Auf einer rechtlichen Basis hat der Begriff „Jugendlicher“ keine tragende Bedeutung, denn laut der UN-Kinderrechtskonvention wird jedes Individuum, das noch nicht das 18. Lebensjahr vollendet hat, als Kind bezeichnet. Auch im österreichischen Kinder- und Jugendhilfegesetz (B-KJHG 2013 §4 (1)) werden Kinder und Jugendliche nicht genauer differenziert und als eine gemeinsame Kategorie als Personen bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres zusammengefasst. Um eine genauere Unterscheidung vornehmen zu können, sind diverse Entwicklungsschritte ein Merkmal zur Altersstufeneinteilung. Hurrelmann und Bründel unterscheiden zum Beispiel auf der Basis von Entwicklungsaufgaben zwischen früher Kindheit (0-5 Jahre), später Kindheit (6-11 Jahre), früher Jugend (12-17 Jahre) und später Jugend (18-25 Jahre) (vgl. Hurrelmann & Bründel 2003: 72f). In der Phase des frühen Jugendalters ist die Entwicklung der eigenen psychischen und sozialen Identität zentral, dabei spielt insbesondere auch die Bewältigung der Geschlechtsreife, sowie die emotionale Ablösung von den Eltern eine wichtige Rolle (vgl. Hurrelmann & Bründel 2003: 74). Bei der Wahl der Interviewpartner*innen für die vorliegende Masterarbeit habe ich mich an der Alterseinteilung von Hurrelmann und Bründel orientiert. Für die Durchführung der Studie habe ich mich auf die Kategorie der späten Jugend begrenzt; somit besteht das von mir gewählte Sample an Akteur*innen aus Jugendlichen zwischen 18 und 25 Jahren.

Jugendliche und öffentlicher Raum

Wie bereits einige Argumentationen weiter oben gezeigt haben, spielt der öffentliche Raum besonders für Kinder und Jugendliche eine zentrale Rolle bei deren Sozialisation (vgl. u.a Stone, 2002; Asadi, 1998).

Außerdem leben wir in einem Zeitalter, welches von Globalisierung und insbesondere der Virtualisierung geprägt ist. Die Virtualisierung wird von unterschiedlichen Forscher*innen als eine neue Gefährdung für soziales Leben in öffentlichen Räumen gesehen. „Wer als „Avatar“ mit vielen anderen online in Rollenspielen aufgeht - virtuelle Personen in virtuellen Räumen - der meidet das wirkliche soziale Leben, so scheint es“ (Selle 2007: 27). Selle weist

darauf hin, dass Gemeinschaft immer mehr im Internet stattfindet und, dass einige Forscher*innen darum besorgt sind, dass das Chatten im Netz das Plaudern auf der Parkbank zu verdrängen droht. Auf der anderen Seite erinnert Klaus Selle jedoch auch daran, dass weder Briefe noch das Telefon das Interesse an realer Kommunikation erlahmen haben lassen (vgl. Selle: 2007: 28). Wieso sollte das beim Vormarsch der Mobiltelefone und der sozialen Medien anders sein?

Neben den technologischen Entwicklungen besitzen weiche Stadtfaktoren immer mehr Einfluss. Globale Tendenzen zum Aufwerten des Images der Stadt führen dazu, dass Freiheiten, die seit der frühen Neuzeit existierten, prozessual eingeschränkt werden. Das angestrebte Ideal der sicheren und sauberen Innenstädte führt zur Abgrenzung von Erlebniszone sowie auch zu einer stärkeren Präsenz der Sicherheitsdienste. Von diesen Prozessen ist insbesondere der öffentliche Raum betroffen und zieht Konsequenzen im städtischen Handeln mit sich (vgl. Häberlein 2007: 55f).

“Der markt- mediengerechte Um- und Ausbau zur Konsum- und Erlebnislandschaft Stadt “with a cosmopolitan flair” wird auch zur Bedrohung der Bewohner*innen. Unter Ausschluss all derer, die nicht konsumieren können oder wollen, ist der „unnötige Aufenthalt” zunehmend nicht mehr gewollt” (Häberlein 2007: 56). Von diesem Ausschluss drohen auch Jugendliche besonders betroffen zu sein, da diese den öffentlichen Raum vorrangig zum Sozialisieren nutzen und nicht zum Konsumieren.

Ähnliche Ansätze beschreiben auch Ulfert Herlyn und seine Kolleg*innen (2003) in ihrem Werk „Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt“. Sie weisen darauf hin, dass sich einerseits der Stadtraum per se durch steigende Ökonomisierungen und Institutionalisierungen verändert. Andererseits verändern sich jedoch auch die Jugendlichen. Ihre Interessen und ihr Freizeitverhalten passt sich dem Puls der Zeit an. So haben Globalisierung und Technisierung bedeutende Auswirkungen auf die alltägliche Lebensführung der heranwachsenden Generation (vgl. Herlyn et al. 2003: 15-16).

Auch das Freizeitverhalten Jugendlicher im öffentlichen Raum hat bereits in diversen Studien Resonanz gefunden. Ulfert Herlyn und seine Kolleg*innen haben sich in ihrem oben genannten Werk mit diesem Aspekt des jugendlichen Lebens im öffentlichen Stadtraum auseinandergesetzt. Aktivitäten in den Bereichen Geselligkeit, Konsum und Sport, sind dabei zentral. Die vorherrschende Suche nach Geselligkeit außerhalb des privaten Raums führt die

Heranwachsenden in den öffentlichen Raum mit seinen diversen Möglichkeiten der Sozialisation und Verbringen der Freizeit. Feiern und Partys sind erwartungsgemäß für viele Jugendliche eine attraktive Freizeitaktivität; doch zählen Jugendliche auch zu den sportlich aktivsten Gesellschaftsmitgliedern. Sportliche Aktivitäten, die von ihnen hauptsächlich genannt wurden, sind unter anderem Schwimmen, Radfahren, Skaten, Fußballspielen, oder Laufen. Natürlich gibt es hierbei geschlechtsspezifische Unterschiede. So nennen Burschen hauptsächlich Fußballspielen, während Mädchen sich insgesamt weniger auf eine Sportart festlegen und mehrere Sachen ausprobieren und auch öfters Verein und Aktivität wechseln (vgl. Herlyn et al. 2003: 26-27). Interessanterweise werden Cafés, Restaurants, oder Bars, also Konsumorte, von Herlyn und Kolleg*innen anders bewertet als von Häberlin (2007). Laut ihnen werden diese Orte von Jugendlichen fast doppelt so häufig präferiert als von der Gesamtbevölkerung. Ihre Interessen unterscheiden sich von der erwachsenen Generation, wenn es um Erholung an ausgerichteten Orten, wie Parks oder vergleichbaren Freiflächen geht. Ihnen ist die Erreichbarkeit innerstädtischer Erholungsgebiete deutlich weniger wichtig als den Erwachsenen (vgl. Herlyn et al. 2003: 27).

Mit Corona hat sich dieser Aspekt - zumindest für das Andauern der Beschränkungen und Maßnahmen der Regierung - geändert. Es wird versucht die Ansammlung von Gruppen im öffentlichen Raum möglichst zu vermeiden, um nicht Gefahr zu laufen, dass sich das Virus unkontrollierbar schnell verbreitet. Von dieser Maßnahme sind in erster Linie Jugendliche betroffen. Durch die Pandemie und die daraus resultierenden Einschränkungen den öffentlichen Raum betreffend, ist die Nutzung technischer Geräte sowie die Verwendung von sozialen Netzwerken angestiegen. Selle wies bereits 2002 auf die mögliche Bedeutungsschmälerung des physischen Raums durch vermehrte Nutzung diverser Chaträume hin. Statistiken haben im Jahr 2020 einen Anstieg der Nutzung von WhatsApp, Telegram und YouTube verzeichnet (Statista 2020), was womöglich darauf zurückzuführen ist, dass durch die Einschränkungen des physischen Kontakts vermehrt die Interaktion in virtuellen Räumen gesucht wurde.

Da die Entwicklungen der Technisierung, Virtualisierung und Globalisierung besonders in Bezug auf die heranwachsende Generation interessant zu beobachten ist, möchte ich mich in Bezug auf meine Forschung auf diese Akteur*innengruppe beschränken.

Dialektische Beziehung von Jugend und öffentlichen Raum

Das wechselseitige Verhältnis von Jugendlichen und öffentlichen Raum hat bereits in vielen Disziplinen und Arbeiten hohes Interesse gefunden. Besonders in der sozialräumlichen Jugendarbeit wird die Rolle des sozialen Raums für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen stark mitreflektiert. Dabei wird den Akteur*innen eine Aktivität zu Grunde gelegt. Kinder und Jugendliche finden Räume nicht als bereits fertig gegeben vor, an welche sie sich anpassen und von den jeweils gegebenen Funktionen leiten lassen. Sie erschließen die Räume, in denen sie sich aufhalten aktiv. Dabei kommt ihnen die Rolle des/der aktiven Benutzer*in zu; sie können den Raum nicht nur aktiv erleben, sondern auch umfunktionieren oder neu schaffen (vgl. Gspurning 2014: 15). Um sich aktiv mit dem Raum auseinanderzusetzen haben besonders Deutungen und Sichtweisen von Jugendlichen eine zentrale Rolle. In der sozialräumlichen Jugendarbeit wurden diverse Methoden entwickelt, um diese Deutungen und Sichtweisen der Heranwachsenden herauszuarbeiten. Diese Methoden haben jedoch nicht einzig den Zweck eine Basis für weitere jugend-adäquate Angebote im öffentlichen Raum zu generieren, sondern sind auch per se aktivierend und zielen darauf ab die Akteur*innen zu einer tätigen Auseinandersetzung mit dem Raum zu motivieren. Hierdurch soll das sozialräumliche Handlungsrepertoire erweitert und sozialräumliche Bildungsprozesse angeregt werden (vgl. Gspurning 2014: 16). Bei diesen Forschungsansätzen können Jugendliche die Rolle der Expert*innen übernehmen und durch ihre Erfahrungen und Sichtweisen bei der Reorganisation von Räumen mitwirken. Als Output der Forschung können Räume zum Beispiel umgestaltet und inklusiver konzipiert werden.

In einem Forschungsprojekt der FH Wien „aktiv - passiv? Sozialräumliche Analysen gesellschaftsbezogener Beteiligung im Stadtteil“ (2006) hat sich das Forschungsteam mit der Frage auseinandergesetzt, ob es geschlechtsspezifische Handlungsmuster Heranwachsender in der Raumeignung gibt. Ausgangspunkt der Analyse war die Beobachtung, „dass sozialräumliche Zusammenhänge eine zentrale Ressource der Lebensbewältigung von ausdifferenzierenden Jugend(en) darstellen (...)“ (Krisch & Reinprecht 2006: 3). Ziel war es herauszuarbeiten, inwiefern sich Jugendliche städtische Räume als Ressourcen der Lebensbewältigung aneignen und welche Dimension hierbei geschlechtsspezifische Formen der Raumeignung einnimmt. Die Wichtigkeit der geschlechterspezifischen Herangehensweisen ergibt sich aus einer bis dato eher männlich fokussierten Forschung der

Raumaneignung. Dabei fallen spezifische Strategien von Mädchen unbemerkt in den Hintergrund, wodurch kein umfassendes Bild von Raumaneignungsprozessen generiert werden kann.

Während männliche Heranwachsende hauptsächlich aktiv sind, Räume zum Beispiel durch sportliche Aktivitäten erschlossen werden, basiert der weibliche Aneignungsprozess eher auf Passivität (Krisch & Reinprecht 2006: 16f).

Martina Löw spricht im Zusammenhang weiblicher Raumnutzung zum Beispiel von einer kommunikativen Aneignung. Flüchtigen und mobilen Aneignungsformen kommen dabei besondere Bedeutung zu. Auch im Zuge des eben genannten Forschungsprojekt wurde herausgearbeitet, dass Mädchen im Vergleich zu Burschen eher passivere Raumnutzungsstrategien verfolgen. Sie treffen sich vermehrt zum Plaudern, wobei der Gruppenaspekt ein wichtiger Aspekt ist. Außerdem spielt die Beschaffenheit des Raums eine tragende Rolle, da sich Mädchen ungern an schlecht beleuchteten Orten aufhalten. Mädchen weisen laut des Forschungsberichts eine „nomadenartige“ Raumnutzung auf. Es ist typisch für sie den Freizeitort zu wechseln, man könnte daraus folgern, dass die Mädchen auf diese Weise versuchen der Dominanz der Burschen auszuweichen. Somit werden als Ausweichstrategie vermehrt Lokale, oder Einkaufszentren aufgesucht (Krisch & Reinprecht 2006: 55).

Besonders im Hinblick auf die aktuellen Corona-Entwicklungen ist es interessant sich mit der Bedeutung und der Wahrnehmung des öffentlichen Raums bei Jugendlichen auseinanderzusetzen, da aufgrund diverser Maßnahmen die Möglichkeit der ausdifferenzierten Raumnutzung stark eingeschränkt wurde. Durch Schließung von Lokalen und Einkaufszentren, werden Parks und andere Orte des öffentlichen Raums wieder prominenter. Doch auch diese unterliegen Einschränkungen, da zum Beispiel keine Ansammlung größerer Gruppen in verschiedenen Phasen des Lockdowns erlaubt sind. Diese rezenten Entwicklungen geben einer Analyse der Wahrnehmung und Nutzung des öffentlichen Raums bei Jugendlichen eine neue Wichtigkeit und Relevanz, welche diese Masterarbeit aufgreifen soll.

Jugendliche im öffentlichen Raum zu Zeiten der Pandemie, sind auch deswegen interessant, da im Zusammenhang mit den Maßnahmen immer wieder von jugendlicher Auffälligkeit gesprochen wurde. Jugendliche sind in den Medien im Licht von devianten Verhalten und nicht regelkonformen Verhalten thematisiert worden. Soziale Auffälligkeit

Jugendlicher und deren Abweichung von Normen wurde auch von Reutlinger (2013) bereits betrachtet. Er beschreibt Vandalismus als Antwort auf die ihnen entfremdete Stadt.

„Würde sich eine Gruppe von Jugendlichen an den für sie vorgesehenen, für diesen Zweck geplanten Orten treffen, so konnte sie nichts Eigenes tun; die räumliche Welt ist schon fertig gestaltet“ (Reutlinger 2013: 46). Um in der funktional differenzierten und ihnen entfremdeten Stadt handlungsfähig bleiben zu können, bleibt den Heranwachsenden oft keine andere Wahl, als „die (räumlichen) Strukturen anzugreifen“ (Reutlinger 2013: 47). Die Corona Pandemie hat zu einer weiteren Entfremdung des öffentlichen Raumes geführt, was ganz besonders auf die heranwachsende Generation zurückgefallen ist. Um in den Zeiten der aktiven Maßnahmen handlungsfähig zu bleiben, blieb den Jugendlichen nicht viel anderes übrig als sich im öffentlichen Raum zu treffen, da es keinen anderen Raum für sie gab. Schulen waren zum Teil geschlossen, diverse Vereine waren ebenso von den Maßnahmen betroffen und Lokale wie auch Shoppingcenter waren ebenso nicht zugänglich. Somit bleibt der öffentliche Raum übrig; nur, dass der Aufenthalt in diesem prinzipiell auch untersagt war, wodurch das sich dort Aufhalten der Jugendlichen vorwiegend als deviantes Verhalten wahrgenommen wurde. Ein Verhalten, um handlungsaktiv bleiben zu können.

COVID-19 Pandemie

Im März 2020 wurde die Epidemie, welche im Februar 2020 erste Infektionen in Österreich verzeichnete, von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) zur Pandemie erklärt – eine Pandemie ist eine weltweite Epidemie, welche schwere Erkrankungen hervorrufen kann und sich gut von Mensch zu Mensch verbreiten lässt. Ob eine Krankheit zur Pandemie erklärt wird, basiert in erster Linie darauf, wie viele Fälle es im Vergleich zur erwarteten Zahl der Fälle in einem bestimmten Zeitraum gibt und wie weit sich die Fälle geografisch ausgebreitet haben. Viele Faktoren beeinflussen, wie weit sich eine Krankheit ausbreitet. Zwei der wichtigsten sind, wie leicht die Krankheit von einer Person auf die nächste übertragen werden kann und die Mobilität der Menschen, insbesondere mit dem Flugzeug, da Infektionen innerhalb von Stunden in neue Teile der Welt gebracht werden können (vgl. Morens et al.2009: 1018f). Da sich das Corona Virus durch Aerosole über die Atemwege verbreitet und stark infektiös ist, hat es sich rasant über den Globus ausgebreitet und wurde zur Pandemie deklariert. Dies hatte massive Folgen in politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Bereichen der Bevölkerung. Aufgrund der hohen Ansteckungsgefahr wurden Maßnahmen zur Eindämmung

des Virus getroffen – auf welche in einem weiteren Abschnitt genauer eingegangen wird – welche unter anderem das gesellschaftliche Zusammenleben betrafen. Insbesondere das öffentliche Leben und der öffentliche Raum waren von diesen Maßnahmen betroffen, da Versammlungen möglichst vermieden werden wollten. In den beiden kommenden Kapiteln wird die Auswirkung der Pandemie auf den öffentlichen Raum und auf Kinder und Jugendliche genauer betrachtet, welche der Ausgangspunkt für vorliegende Arbeit sind.

Pandemie und öffentlicher Raum

Corona hat auf Grund der Erklärung zur Pandemie massive Auswirkungen auf die Gesellschaft und das gesellschaftliche Zusammenleben, da die getroffenen Maßnahmen den Alltag der Bevölkerung auf verschiedenen Ebenen, wie dem Arbeitsleben, dem Bildungssektor und dem kulturellen Bereich, verändert hat. Besonders betroffen sind auch öffentliche Räume, deren Parks und Plätze als Erholungs- und Treffpunkte der Bevölkerung einer Stadt. Diese stellen einen Ort der Vergemeinschaftung und Interaktion dar, bieten Kontaktmöglichkeiten und werden kollektiv von der Gesellschaft hergestellt (vgl. Oßenbrügg 2020: 54). Durch die Pandemie wurde ein Rückzug in den privaten Raum verordnet, man war dazu aufgerufen, öffentliche Plätze und Versammlungen möglichst zu meiden; Isolation und das Vermeiden physischer Interaktion veränderten das Stadtbild und Stadtempfinden massiv in der Pandemie und warfen die Frage auf, ob die Erosion des öffentlichen Raums, wie sie unter anderem von Selle (2002), oder Sewig (2010) beschrieben wurde von der Covid-19 Pandemie verstärkt hervorgerufen wurde. So galt es zum Beispiel als Schutz vor der Ansteckung sich möglichst zuhause aufzuhalten und sich in soziale Isolation zu begeben. Im Berufs- und Bildungsleben wurde diese Tendenz durch die Möglichkeit zu Homeoffice und Homeschooling verstärkt, wodurch die Wohnung zum zentralen Aufenthaltsort für die Gesellschaft geworden ist. Hierbei ist zu beachten, dass „[d]ie Wohnungszuschnitte (...) angesichts zunehmender Aufenthaltsdauer und multifunktionaler Nutzungen wie Homeoffice oder Homeschooling häufig unflexibel [sind] und das Zusammenleben unter Pandemiebedingungen [erschweren]“ (Oßenbrügg 2020: 56). Die Wohnung war im Lockdown Büro, Klassenzimmer, Fitnessbereich und vieles mehr, wodurch ein sich Zurückziehen für Erholung und Stille oft nicht möglich war. Darüber hinaus haben viele Wohnungen – insbesondere in Wien – keinen Außenbereich wie zum Beispiel einen Balkon, oder einen Garten. In Wien haben über 50% der innerstädtischen Haushalte keinen Außenbereich (vgl. Oßenbrügg 2020: 56). Der private Raum hat den öffentlichen Raum im Zuge der Covid-19 Pandemie in vielen Bereichen ersetzt oder abgelöst;

eine Entwicklung, welche von Forscher*innen befürchtet und prognostiziert wurde. Doch basierten jene Annahmen auf einer „freiwilligen“ Entwicklung und nicht auf durch Maßnahmen induzierte Entwicklungen. Aus diesem Grund ist es besonders interessant sich mit dem Stellenwert des öffentlichen Raums im Zuge der Pandemie zu beschäftigen.

Der öffentliche Raum kann als Rückzugsort und Ort der Ruhe gelten; als Fluchtpunkt vor den auferlegten Corona Maßnahmen.

Der öffentliche Raum und das Leben in Städten prinzipiell haben im Zuge der Pandemie einige Veränderungen erfahren, welche jedoch zum Teil zu positive Entwicklungsmaßnahmen geführt haben. Einige Städte haben zum Beispiel als Reaktion auf die Pandemie auf Veränderungen in der Mobilität gesetzt. Ein Beispiel hierfür sind die sogenannten „Pop-up-lanes“ als Fahrradstreifen, die vom existierenden Straßenraum des motorisierten Verkehrs abgezwiegt werden“ (Oßenbrügg 2020: 58).

Wenn man die Stadt als einen Konsumraum betrachtet, hat die Pandemie neben den ökonomischen Schwierigkeiten für Geschäfte auf Grund der auferlegten Schließungen im Zuge der Maßnahmen auch weiterführende Herausforderungen mit sich gebracht. Einerseits hat der Handel im Internet verstärkt Fuß gefasst, da Geschäfte geschlossen waren, oder Versammlungen von Menschen gemieden wurden und andererseits konnte auch ein Rückgang der Zahl der Passant*innen verzeichnet werden, da sich weniger Leute im öffentlichen Raum aufhielten. Somit repräsentiert die Corona Pandemie auch eine Herausforderung für den innerstädtischen Handel und führte zu einem Strukturwandel der Stadt als Konsumraum (vgl. Oßenbrügg 2020: 59).

Die Pandemie hat somit nicht nur Auswirkungen auf das gesellschaftliche Zusammenleben, sondern auch auf die Stadt per se. Nicht nur Sozialisation und Interaktion sind betroffen, sondern die Entwicklung von Städten und die „zu erwartenden Lebens- und Aufenthaltsqualität“ (Oßenbrügg 2020: 55). Durch die Maßnahmen zur Regelung steigender Infektionszahlen haben sich Handlungsformen und -normen in Städten verändert, das hatte Auswirkungen auf die subjektive Bewertung des Wohnumfelds und des öffentlichen Raums.

Pandemie und Jugendliche

Von den beschriebenen Maßnahmen und der verstärkten Isolation im privaten Raum ist insbesondere die Gesellschaftsgruppe der Kinder und Jugendlichen betroffen. Durch die Schließung diverser Bildungseinrichtungen sowie auch Kultur- und Sportvereine wurde der Alltag der Heranwachsenden massiv verändert und besonders der soziale Kontakt eingeschränkt. Im Frühjahr des ersten Lockdowns, als auch Bundesgärten und Spielplätze gesperrt wurden, waren Kinder und Jugendliche verstärkt von Einsamkeit und einem Gefühl der Desorientierung betroffen (vgl. u.a Kauer-Berk et al. 2021; Ravens-Sieberer et al. 2020). Insbesondere jüngere Kinder, welche im Kindergartenalter, oder frühen Volksschulalter waren, hatten Schwierigkeiten in Kontakt mit ihren Freund*innen zu bleiben, da der Austausch über digitale Medien bei dieser Generation nur eingeschränkt möglich war. Diverse Studien (siehe hierzu Walper et al. 2021; Kauer-Berk et al. 2021; Ravens-Sieberer et al. 2020) haben gezeigt, dass die Einsamkeit, welche in der Pandemie empfunden wurde, auch mit Verhaltensauffälligkeiten einhergeht und zu emotionalen Belastungen wie Traurigkeit, oder Angstgefühlen sowie auch zu somatischen Beschwerden wie Aufmerksamkeitschwierigkeiten und chronischen Kopfschmerzen führen kann. Durch die Isolation im privaten Raum fehlte den Heranwachsenden der Austausch mit Gleichaltrigen, welcher für die Entwicklung auf verschiedenen Ebenen von großer Bedeutung ist. Eltern sind kein Ersatz dafür, wodurch es Einzelkindern schwerer fiel mit den Herausforderungen der Pandemie umzugehen (vgl. Kauer-Berk et al. 2021: 44).

In Bezug auf Freizeitaktivitäten zeigten Studien, dass die Corona Pandemie wesentliche Einschränkungen für die Freizeitgestaltung und das Verhalten mit sich gebracht hat.

„Vereine wurden geschlossen, Schulsport fand nicht mehr statt. Bewegung drohte zu kurz zu kommen, denn anstelle der gewohnten Treffen und körperlichen Aktivitäten traten virtuelle Chats im digitalen Raum und Videospiele“ (Kauer-Berk et al. 2021: 44). Besonders Kinder und Jugendliche, die vor der Pandemie in ein Vereinsleben eingebettet waren, spürten die Trennung von ihren Kolleg*innen massiv. Um diesem Manko entgegenzuwirken organisierten Familien zum Beispiel vermehrt Ausflüge, Radtouren, oder andere Aktivitäten, welche Großteiles im öffentlichen Raum stattfanden – woran die Wichtigkeit dessen in der Pandemie als Ausgleich zu der vermehrten medialen Beschäftigung und dem privaten Raum erkennbar ist.

In Bezug auf den öffentlichen Raum und dessen Nutzung hat die Studie des deutschen Jugendinstituts „Kind sein in Zeiten von Corona“ (2020) gezeigt, dass Kinder und Jugendliche

aus sozioökonomisch niedrigeren Haushalten den öffentlichen Raum weniger zum Spielen nutzen. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass Heranwachsende aus sozioökonomisch höheren Haushalten eine bessere Möglichkeit haben im Freien zu sein, da die Wohnung entweder einen eigenen Außenbereich hat oder sich in einer Wohngegend befindet, welche mehr öffentlichen Erholungsraum wie Parks und Spielplätze bietet (vgl. Langmeyer et al. 2020: 32). Ein weiterer Aspekt, welcher nicht vergessen werden sollte, ist der Faktor des Alters; denn junge Kinder sind aus Mobilitätsgründen stärker an ihr nahes Wohnumfeld gebunden, wohingegen Jugendliche und junge Erwachsene sich freier im öffentlichen Raum bewegen können – aus diesem Grund ist die Zielgruppe vorliegender Arbeit Jugendliche und junge Erwachsene, da diese vermehrt Zugang zu den untersuchten Orten haben.

Theoretischer Rahmen

Nachdem in das Konzept des öffentlichen Raums eingeführt worden ist und die Verwendung dieses Begriffs im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit definiert wurde, soll an dieser Stelle auf den theoretischen Rahmen, der dieser Arbeit zugrunde gelegt ist, eingegangen werden.

Das Vorhaben meiner Arbeit soll in die “Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit” von Berger und Luckmann eingebettet sein. In diesem Werk ist der Begriff des Sozialkonstruktivismus, der in der Wissenssoziologie eingeschrieben ist, von zentraler Bedeutung. Berger (1990) beschreibt, dass die Gesellschaft ein Produkt des Menschen ist, welcher wiederum ein Produkt der ersteren ist. Diese dialektische Wechselwirkung kann in drei Schritte geteilt werden; Externalisierung, Internalisierung und Objektivierung. Im ersten Schritt bringt der Mensch Unterschiedliches zum Ausdruck auf dessen Basis sich dann die Gesellschaft entwickelt.

“Externalization is the ongoing outpouring of human being into the world, both in the physical and the mental activity of man” (Berger 1990: 4). Im Zuge der Objektivierung wird die Gesellschaft zur eigenen existierenden Realität. Bei der Internalisierung wird die objektivierte Welt wieder aufgenommen und bildet somit die Basis für das subjektive Bewusstsein (vgl. Berger 1990: 14f). Wir leben somit, laut Berger und Luckmann (1966, 2010), in einer von uns hervorgebrachten sozial konstruierten Welt, welche unser Handeln bis zu einem gewissen Grad determiniert und beeinflusst. Da es sich beim physisch-materiellen Raum

ebenso um eine gesellschaftliche Konstruktion handelt, ist auch dieser “als Rahmenbedingung, symbolische Repräsentation und Inhalt für psychische wie soziale Systeme von funktionaler Bedeutung (...)” (Weichhart 2014: 11).

Da sich das Forschungsinteresse um die Wahrnehmung des öffentlichen Raums seitens der Jugendlichen dreht und Wahrnehmung bei der Konstruktion von Realität zentral ist, eignet sich dieser Theorieansatz gut als Rahmen des Forschungsvorhabens.

Forschungsüberblick

In diesem Abschnitt soll eine Übersicht über den bisherigen Forschungsstand gegeben werden. Die Frage um den öffentlichen Raum, wie dieser gestaltet werden soll und welchen Einfluss er auf seine Bewohner*innen haben kann, gewinnt vielerorts an neuer Aufmerksamkeit. Städte wie Lyon, Paris, Rotterdam, Rom oder auch Wien interessieren sich immer mehr dafür, wie es um ihre öffentlichen Räume bestellt ist. Es gibt demnach einen großen Korpus an Literatur über den öffentlichen Raum und dessen mutmaßlich “perfekte” Gestaltung.

Bevor ich jedoch auf rezente Projekte genauer eingehe, möchte ich einen kurzen Exkurs zu Henri Lefebvre machen und einen Überblick über seine Forschung zu geben, da seine Werke maßgebend für die Entwicklung der Raumforschung waren. Außerdem ist die Unabhängigkeit des Raums von der Gesellschaft ein zentrales Moment in seinem Raumkonzept; somit ist die Auseinandersetzung mit Lefebvre besonders für meine Masterarbeit fundamental.

Exkurs: Henri Lefebvre

Die Arbeit von Henri Lefebvre stellt einen derartigen Meilenstein in der Forschung rund um den öffentlichen Raum dar, dass es nicht möglich ist, sich diesem Thema zu nähern, ohne sich vorher mit seinen Werken und Beiträgen auseinanderzusetzen.

Diese Arbeit soll keine genaue Analyse Lefebvres Theorie sein, das würde einerseits den Rahmen sprengen und andererseits nicht dem Ziel der vorliegenden Masterarbeit entsprechen. Dennoch soll an dieser Stelle ein kurzer Überblick über sein Werk gegeben werden, da es fundamental für die Entwicklung der Urban Studies war.

Im Verlauf der 1970er Jahre hat Henri Lefebvre mit seinen sechs bekannten Werken *Critique of Everyday Life* [La critique de la vie quotidienne (1947)]; *The Right to the City* [Le

droit à la ville (1968)]; The Urban Revolution [La révolution urbaine (1970)]; Marxist Thought and the City [La pensée marxiste et la ville, (1972)]; Space and Politics [Espace et politique (1973)] und The Production of Space [La production de l'espace (1974)] einen konzeptionellen Rahmen entwickelt, welcher für viele weitere Arbeiten in diesem Fachgebiet eine wichtige Rolle spielt. Einen besonderen Stellenwert nimmt er in Bezug auf die *socio-spatial theory* ein (vgl. Gülcin 2014: 2).

Lefebvres Raumkonzept ist weder ein gedankliches noch ein ästhetisches, beide wären ideologisch behaftet, in dem sie sich auf Erdachtes oder Sichtbares beziehen und die Prozesse der Raumproduktion außer Acht lassen. Im Zentrum seines Denkens steht die These, dass der Raum nicht unabhängig von der Gesellschaft gedacht werden kann und somit ein gesellschaftliches Produkt darstellt (vgl. Lefebvre 1991:26). Dieser Gedanke lässt sich auch sehr gut in den Sozialkonstruktivismus von Berger und Luckmann einordnen, da der Raum somit abhängig von der in ihm lebenden Gesellschaft ein sozial konstruierter ist. Raum hat für Lefebvre des Weiteren einen Doppelcharakter, indes er nicht nur Produkt gesellschaftlicher Konstruktionsprozesse ist, sondern auch als Medium, in dem anderes hergestellt werden kann, fungiert. Somit wird der Raum, ganz im Verständnis dieser Masterarbeit, einerseits gesellschaftlich produziert und andererseits strukturiert er als Medium gesellschaftliche Prozesse. Ein weiterer interessanter Aspekt, der von Lefebvre aufgegriffen wird, ist die Auffassung, dass Raum im Kontext verschiedener politisch-gesellschaftlicher Machtprozesse zu betrachten ist. Damit ist gemeint, dass jede Gesellschaft einen eigenen Raum produziert, der sich von anderen Gesellschaften, oder Produktionsweisen - hier sei auf die starke Anlehnung Lefebvres auf Marx verwiesen - unterscheidet.

Für meine Arbeit ist besonders das Werk *Production of Space* von Relevanz. Wie bereits erwähnt wird in diesem das Argument formuliert, dass der soziale Raum ein soziales Produkt ist (vgl. Lefebvre 1991: 26). Das zeigt die Abhängigkeit des Raums von sozialen und historischen Gegebenheiten. Gleichzeitig ist der Raum nicht neutral, sondern spielt eine wichtige Rolle beim Prozess der gesellschaftlichen Strukturierung und ihren Machtbeziehungen. Das "Problem" dieser "Natur" von Raum ist jedoch, dass sie nicht offensichtlich ist und von einer doppelten Illusion verschleiert wird – zu dieser Illusion zählen die Durchsichtigkeit (*transperency*) und die realistische Illusion (*realistic illusion*) (vgl. Lefebvre 1991: 28). Erstere bezieht sich auf das Verständnis von Raum, welcher fälschlich als

neutral und vollkommen offen in Bezug auf menschliches Verständnis und Interaktion verstanden wird. In der zweiten Illusion wird der Raum auf eine natürliche und materielle Vorstellung reduziert, ohne den Aspekt der Vorstellungskraft zu reflektieren. Obwohl diese beiden Illusionen von zwei verschiedenen philosophischen Traditionen ausgehen, der Idealistischen und der Materialistischen, stehen sie nicht im Konflikt zueinander, sondern bereichern sich gegenseitig (vgl. Angelucci 2019: 37).

Ebenso grundlegend für Lefebvres Werke ist, dass die Gegensätze stets mitgedacht werden; das Konkrete wird nicht ohne das Abstrakte, sowie das Materielle nicht ohne das Immaterielle gedacht. Darauf basierend führt er sein bekanntes Konzept der Triade ein. Dieses umfasst *spatial practice (perceived space)*, *representation of space (conceived space)* und *spaces of representation/representational spaces (lived space)* (vgl. Lefebvre 1991: 29). Um diese Triade genauer zu erläutern, möchte ich Lefebvres Worte verwenden:

“1. Spatial practice: the spatial practice of a society secretes that society’s space; it propounds and presuppose it, in a dialectical interaction; it produces it slowly and surely as it masters and appropriates it. From the analytic standpoint, the spatial practice of a society is revealed through the deciphering of its space. What is spatial practice under neo-capitalism? It embodies a close association, within perceived space, between daily reality (daily routine) and urban reality (the routes and networks which link up the places set aside for work, private life and leisure). [...]

2. Representation of space: conceptualized space, the space of scientist, planners, urbanist, technocratic subdividers and social engineers, as of a certain type of artist with a scientific bent – all of whom identify what is lived and what is perceived with what is conceived. [...] This is the dominant space in any society (or mode of production). [...]

3. Representational space: space as directly lived through its associated images and symbols, and hence the space of ‘inhabitants’ and ‘users’, but also of some artists and perhaps of those, such as a few writers and philosophers, who describe and aspire to do no more than describe. This is the dominated – and hence passively experienced – space which imagination seeks to change and appropriate. It overlays physical space, making symbolic use of its objects” (Lefebvre, 1991: 38-39).

Somit ist *spatial practice (perceived space)* gekennzeichnet durch alle Widersprüchlichkeiten, die das alltägliche Leben hervorbringt. Die alltägliche Praxis, die darin auftritt, ist nicht reflexiv und gesellschaftliche Verhältnisse werden als gegeben hingenommen,

wodurch gesellschaftliche Kontinuität garantiert wird. Man könnte auch sagen, dass dieser Aspekt des Raumes gesellschaftliche Praktiken produziert und reproduziert. Im *Representation of space (conceived space)* stehen abstrakte Konzeptionen und Repräsentationen im Zentrum, der physische Raum wird dem Gedanklichen untergeordnet. Im letzten Teil der Triade, *spaces of representation/representational spaces (lived space)*, geht es mehr um den Diskurs des Raumes als den Diskurs *über* den Raum. Hier steht nicht der gedachte Raum, sondern der gelebte im Zentrum der Aufmerksamkeit. Der Gebrauch des Raums strukturiert dessen Bedeutung.

Dies ist besonders für die vorliegende Arbeit wichtig, da unter anderem anhand des Gebrauchs des öffentlichen Raumes, in Zeiten der aktiven Corona-Maßnahmen, die Wahrnehmung des Raums bei Jugendlichen erfasst werden soll.

Aktueller Forschungsstand

Im folgenden Kapitel soll auf bereits bestehende Arbeiten eingegangen werden, welche sich bereits mit der Debatte von Jugendlichen im öffentlichen Raum und dessen Bedeutung für jene auseinandergesetzt haben.

Insbesondere wird hierbei auf die dialektische Wechselwirkung zwischen Raum und Akteur*innen eingegangen; welche Bedeutung also der Raum für die in ihm lebende Gesellschaft hat und welche Rolle die Gesellschaft für die stetige Entwicklung des Raumes hat. Ebenso spielen Identitäten, genauer räumliche Identitäten eine wichtige Rolle für die Einschätzung der Bedeutung eines öffentlichen Ortes. Hierbei stehen bauliche Strukturen und deren Wirkungen im Vordergrund.

Schließlich wird auf Jugendliche im öffentlichen Raum genauer eingegangen, da dieser Aspekt auch den hauptsächlichen Fokus der vorliegenden Masterarbeit ausmacht. Die behandelten Forschungsarbeiten haben sich mit der Wahrnehmung öffentlicher Räume bei Jugendlichen auseinandergesetzt, sowie auch mit den Wünschen und Erwartungen Jugendlicher an den öffentlichen Freiraum. Auf Grund der aktuellen Situation der Pandemie, wurden auch sehr rezent durchgeführte Studien, die sich mit der Corona Debatte und deren Bedeutung für die heranwachsende Generation auseinandergesetzt haben, herangezogen.

Wechselbeziehung zwischen Raum und Gesellschaft

Die Ansicht, dass der Raum als aktiver Akteur betrachtet werden kann, lässt sich neben Graumann (1983) auch bei Hacker (2005) und Leontjew (1977) finden, welche unabhängig voneinander, anhand des Konzepts der Ringstruktur von Raum und der Handlungsregulationstheorie, gezeigt haben, dass der öffentliche Raum menschliches Handeln bis zu einem gewissen Grad strukturiert. Ein Beispiel, um sich besser vorstellen zu können, wie Raum menschliches Handeln beeinflussen kann, wäre der Handlungsspielraum, welcher von diesem ausgeht; eine Denkweise, welche besonders in der Actor-Network-Theory wurzelt (vgl. Kärholm, 2007 & Latour, 1995, 2001, 2005). Architektonische Strukturen erlauben gewisse Handlungen und schränken andere ein. Parkbänke können zum Beispiel so konzipiert sein, dass sie das mehr oder weniger gemütliche Sitzen auf ihnen ermöglichen, das Liegen oder Schlafen auf ihnen jedoch unmöglich machen und somit ein indirektes Verbot in sich tragen.

Die Interaktionsorientierte Forschung sieht den öffentlichen Raum als Rahmen für seine soziale Nutzung (vgl. Beispiel der Parkbank). Forscher*innen gehen von wechselseitigen identitätsbildenden Prozessen zwischen Raum und Individuum aus. Soziale Interaktion kann somit durch räumliche Maßnahmen gefördert oder gehemmt werden und nimmt einen wichtigen Stellenwert beim Verhältnis von Raum und identitätsbildenden Prozessen ein (vgl. Löw, 2008). Wie bereits erwähnt hat der Raum eine wichtige sozialisatorische Bedeutung für Kinder und Jugendliche. Für Heranwachsende ist es von großer Bedeutung ein dichtes Netz an Beziehungen zu haben, da sich das Selbst erst in Interaktion mit den anderen entwickeln kann. George Herbert Mead weist in seinen Arbeiten darauf hin, dass das Verhältnis zu anderen bestimmt was wir sind und wie wir uns sehen (vgl. Mead 1969: 340).

Wirkung räumlicher Identitäten

Interessant ist, dass öffentliche Räume “wesentlich durch die baulichen Strukturen der Stadt bestimmt [werden]” (Häußermann 2007: 23). Dies bedeutet, dass je nach Stadt und der in ihr vorherrschenden Kultur sich öffentliche Räume unterscheiden und somit, den Argumenten von Martina Löw folgend, unterschiedliche Identitäten hervorbringen können. Auch Häußermann weist darauf hin, dass Plätze, Straßen und andere Außenräume urbane Lebens- und Gesellschaftsformen entwickeln (vgl. Häußermann 2007: 23).

In Bezug auf die Makroebene wird häufig von der Identität der Stadt gesprochen (vgl. u.a. Löw 2010; Temel 2007). Wenn man über New York, London, Paris oder Mailand spricht, werden nahezu unbewusst Bilder in einem hervorgerufen, die man mit der jeweiligen Stadt in Verbindung bringt. So ist Paris zum Beispiel die Stadt der Liebe, oder Mailand die der Mode. Mich persönlich interessiert jedoch die Mikroebene mehr, die Ebene der einzelnen Individuen; wie wirkt sich diese Identität der Stadt auf die Wahrnehmung ihrer Bewohner*innen aus?

Ein Aspekt, der in vielen Forschungsarbeiten hervorgehoben wird, ist, dass öffentliche Räume eine besondere Bindungskraft besitzen und zentral für die Identifikation der Wohnbevölkerung sind (vgl. Häußermann 2007; Selle 2002).

“Für die lokale Bevölkerung spielen die öffentlichen Räume als Orte der Aneignung, der Kommunikation und der Sozialisation eine besondere Rolle” (Häußermann 2007: 26). Dies lässt sich auch an der Gedächtniskultur einer Gesellschaft ablesen. In ihr formuliert die Gesellschaft auf welchen historischen Bezugspunkten ihre Identität beruht. Dieses kollektive Gedächtnis wird an die heranwachsenden Generationen weitergegeben und definiert wiederum deren Selbstbild (vgl. Uhl 2007: 68). Erich Raith, ein österreichischer Architekt und Stadtplaner, argumentiert, dass sich kulturelle Informationen in den öffentlichen Raum einschreiben, welche in Folge zu einem kulturellen Gedächtnisspeicher werden.

“Diese Intersubjektivierung der Bedeutungszuschreibungen kann sich so weit verdichten, dass ein kollektives Gedächtnis aktiviert wird und sich langfristig zu einer Identität verstetigt” (Bubenhof 2015: 1).

Das kulturelle Gedächtnis, auf das sich Individuen und Gesellschaften beziehen, um einen gemeinsamen Referenzrahmen zu bilden, kann mit Raiths Argumentation in Verbindung gebracht werden. Identitätsbildung ist somit im Zusammenhang mit materiell-baulichen Verhältnissen zu verstehen (vgl. Assmann 2013).

Jens Dangschat (2007) beschreibt in seinem Raumkonzept den Habitus der verschiedenen Orte. Physische und soziale Strukturen spielen auf der Makroebene zusammen und bilden einen Habitus des Orts. Dieser Habitus überträgt sich auf den Habitus der in ihm agierenden Individuen und prägt unter anderem auch die Wahrnehmung der Akteur*innen auf den öffentlichen Raum.

Exkurs: Richard Sennett – Die offene Stadt & die Corona Pandemie

Der Soziologie Richard Sennett befasst sich in seinen Arbeiten hauptsächlich mit Stadt- und Kulturosoziologie und dem städtischen Leben, sowie den zwischenmenschlichen Beziehungen und deren Entwicklungen durch diverse Einflüsse, wie zum Beispiel zunehmende Verstädterung und die daraus resultierende Individualisierung und zunehmende Orientierungslosigkeit der Gesellschaft.

Richard Sennetts Konzeption von Stadt kann im Sinne eines relationalen Raumverständnisses beschrieben werden – er beschreibt Stadt nicht einzig als etwas Gemachtes und Angeordnetes, von vornherein Gegebenes, sondern als etwas, das gelebt und entwickelt wird und aus sich selbst heraus entsteht. Die Gesellschaft eignet sich den Raum, in dem sie agiert an und ist somit auch ein Teil der Konstruktion des Raumes – diese Sicht auf den Raum kann in Verbindung zur gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit von Berger und Luckmann begriffen werden (vgl. Berger & Luckmann 2010). Im Kontext der Corona Pandemie spielt die Aneignung von Raum eine zentrale Rolle, denn im Zuge der Maßnahmen wurde der öffentliche Raum seines Zwecks der Vergemeinschaftung und Sozialisation entfremdet und musste somit neu definiert und angeeignet werden – die Untersuchung dieser Arbeit setzt sich unter anderem mit diesem Phänomen bei der Generation der Kinder und Jugendlichen auseinander.

In seinem letzten Werk „*Die offene Stadt – Eine Ethik des Bauens und Bewohnen*“ [Originaltitel: „*Building and dwelling: ethics for the city*“] (2018) geht Sennett auf unterschiedliche Themen des städtischen Lebens, sowie auch dessen Veränderung durch Verstädterungstendenzen ein. Zentral in diesem Buch ist Sennetts dringender Wunsch nach Offenheit – die Stadt steht für ihn als Synonym sowohl für Gesellschaft an sich, als auch für den Ort, an dem Gesellschaft stattfindet und auf Widerstände trifft, die sie selbst formt und sukzessive in Wechselwirkung wiederum die Stadt selbst formt (vgl. Sennett 2018: 140) – ein Konzept, das sich in die Wissenssoziologie von Berger und Luckmann einordnen lässt. In Bezug auf Verstädterungstendenzen, welche auf der ganzen Welt zu beobachten sind, macht sich der Soziologe Gedanken über gesellschaftliche Vergemeinschaftungsprozesse, sowie das zukünftige Zusammenleben der Gesellschaft in Städten (vgl. Sennett 2018). Wie Verstädterungsprozesse ist auch die Covid-19 Pandemie ein globales Phänomen, welche das Zusammenleben der Menschen in Städten und insbesondere im öffentlichen Raum betrifft und beeinflusst und somit Auswirkungen auf ein offenes Stadtkonzept nehmen kann. Weiters bietet er zum Beispiel eine umfassende Reflexion über die Diskrepanz zwischen gebautem Raum – für welchen er dem Begriff *ville* verwendet – und dem gelebten Raum – welcher mit dem

Begriff *cité* referiert wird. Sennett beschreibt, dass Dörfer heutzutage im Vergleich zu früher verschlossener gegenüber den Möglichkeiten, der Komplexität und den Ambivalenzen einer bereichernden urbanen Existenz sind (vgl. Sennett 2018: 33). Weiteres plädiert er, dass als Resultat dieser Entwicklungen Akteur*innen in ihren Bestrebungen unterdrückt werden und Intoleranz gesteigert wird – die Menschen sind Gro steils Nutzer*innen und nicht mehr Macher*innen der Stadt. Eine offene Stadt hingegen soll den Bewohner*innen die Möglichkeit geben die Stadt, in der sie leben mitzugestalten und durch Interaktion mit anderen, welche unterschiedliche Sichtpunkte und Interessen haben, Diversität und Integration schaffen – dies kann zum Beispiel durch Austausch mit Fremden passieren. Somit versteht Sennett unter dem Begriff einer offenen Stadt Städte, in welchen die Bewohner*innen eigene Bedürfnisse möglichst unabhängig von äußeren Einflüssen und Zwängen verfolgen (vgl. Sennett 2018: 15). Denkt man das im Kontext der Pandemie und den Maßnahmen zur Eindämmung des Virus, welche einen Rückzug in den privaten Raum verlangten und die Skepsis gegenüber Unbekannter durch die Unsicherheit, welche durch die große Ansteckungsgefahr einhergeht, steigerte, wird dieser Aspekt, welcher für Sennett grundlegend für die Gestaltung einer offenen Stadt ist, erschwert. Außerdem formulierten die Maßnahmen zur Eindämmung des Virus Richtlinien, welche das gesellschaftliche Zusammenleben zu einem gewissen Grad strukturierten und bestimmten, was in Sennetts Betrachtung gegen das Konzept einer offenen Stadt geht. Es stellt sich in diesem Kontext die Frage, in welcher Weise mit einer Pandemie umgegangen werden soll, um den Anforderungen einer offenen Stadt und gleichzeitig einem sicheren gesellschaftlichen Zusammenleben gerecht zu werden, denn man kann die Auswirkungen einer Pandemie auf eine Stadt und die Gesellschaft an sich nicht außer Acht lassen. Das Covid-19 Virus hatte und hat drastische Auswirkungen auf das Zusammenleben und auf die Lebensführung der Bürger*innen – um die Ansteckungsgefahr zu verringern, wird „sozialer Abstand“ zu anderen gehalten, wodurch sich das Verhalten in der Öffentlichkeit verändert. Insbesondere der öffentliche Raum, als Ort des Zusammenkommens und der Interaktion ist von den Maßnahmen der Pandemie betroffen und stellt somit ein interessantes und relevantes Untersuchungsfeld dar.

Jugendliche im öffentlichen Raum

Wenn man sich mit der Bedeutung öffentlicher Räume bei Jugendlichen beschäftigt, ist es vorerst wichtig, sich bewusst zu machen, dass Vorstellungen und Vorlieben diesen betreffend sich bei Jugendlichen und Erwachsenen unterscheiden. So hat zum Beispiel Owens

(1988) in einer Studie, bei welcher 25 Jugendliche zwischen 14 und 18 befragt wurden, herausgearbeitet, dass bemerkenswerte Unterschiede bei Ansprüchen an den öffentlichen Raum zwischen Heranwachsenden und Erwachsenen bestehen. Besonders wichtig sind Ersteren Grünflächen, Orte wo sie mit Freunden sein können und Orte, die ihnen die Möglichkeit geben, zu beobachten, ohne gesehen zu werden (vgl. Owens 1988, zit. nach Hewitt 2020: 335). Dieser Wunsch nach einer gewissen Privatsphäre spielt auch bei anderen Forschungsarbeiten eine zentrale Rolle (vgl. u.a Menezes 2019). Ausgetragene Tätigkeiten sind meist von der Beschaffenheit der Räume abhängig. Der Wunsch nach grünen Flächen steht meist in Verbindung zu sportlichen Aktivitäten; dies trifft hauptsächlich auf männliche Jugendliche zu. Mädchen bevorzugen das Zusammensitzen und Plaudern wobei deren Tätigkeiten weniger von Aktivität geprägt sind (vgl. Hewitt 2020: 347). Neben der unterschiedlichen Wirkung öffentlicher Räume auf die Unternehmungen Jugendlicher hat der öffentliche Raum, wie bereits in den vorigen Kapiteln erörtert, einen wichtigen sozialisatorischen Aspekt.

Diverse Forschungsarbeiten haben bereits darauf hingewiesen, dass der öffentliche Raum eine wichtige Rolle bei der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen spielt (vgl. u.a Menezes et al. 2019; Selle 2007; Herlyn et al. 2003; Asadi 1998). Sie lernen es, soziale Beziehungen zu knüpfen, abstrakte Ideen sowie eine eigene Meinung zu entwickeln und deren Umwelt sinnerfassend zu verstehen. Im Zuge dessen entwickelt sich ihre Identität, wodurch ein Bedürfnis nach Unabhängigkeit und Privatsphäre entsteht. Im Gegensatz zu den Erwachsenen haben Heranwachsende jedoch nur limitierte Kontrolle über private Räume, da sie diese mit den Eltern, oder anderen Bezugspersonen teilen. (vgl. Menezes et al. 2019: 110). Somit ist es nicht überraschend, wenn Forschungen darauf hinweisen, dass Jugendliche die präsenteste Akteur*innengruppe im öffentlichen Raum darstellen (vgl. Travlou et al. 2008: 314). Dies ist darauf zurückzuführen, dass Jugendliche meistens keinen (rechtlichen) Anspruch auf einen eigenen privaten Raum haben, wodurch sich eine gewisse Abhängigkeit zu öffentlichen Räumen entwickelt (vgl. Menezes et al. 2019: 111). Plätze, Parks und Straßen werden somit zum Ort, um sich einerseits mit Freund*innen zu treffen und andererseits einen gewissen Rückzug zu finden. Daraus resultiert eine Zuschreibung an kulturellen Werten seitens der Jugendlichen an den öffentlichen Raum, welche die Wahrnehmung und Nutzung dessen

strukturieren (vgl. Menezes et al. 2019: 111). Dies kann ganz im Sinne der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit von Berger und Luckmann verstanden werden.

Neben sozialen Aspekten hat der öffentliche Raum auch eine wichtige Funktion bei der Identitätsfindung der Heranwachsenden. Es ist notwendig für Jugendliche sich mit der Welt der Erwachsenen auseinanderzusetzen und „sich selbst in nicht festgelegten Rollensystemen [zu] erproben“ (vgl. Herlyn et al. 2003: 218). Öffentliche Räume bieten die Möglichkeit sich mit anderen zu treffen und darüber hinaus die Möglichkeit zur Selbstdarstellung, was für die Bildung und Findung der eigenen Identität zentral ist. Ein weiteres Ergebnis der Studie von Herlyn und Kolleg*innen war, dass Jugendliche großes Interesse haben, andere zu sehen und gesehen zu werden; sich darzustellen. Doch es ist ihnen auch wichtig jemanden zu kennen. Sie wollen sich zwar anderen zeigen, wollen dies aber nicht allein tun. Die Bedeutung von Gleichaltrigen ist dabei fundamental; ein Aspekt, der in der Jugendsoziologie stark vertreten ist (vgl. Herlyn et al. 2003: 219). Dies erklärt, wieso Heranwachsende meist paarweise, oder in kleinen Gruppen im öffentlichen Raum anzutreffen sind.

Stellt man sich die Frage nach der Wahrnehmung des Raums, ist es wichtig sich bewusst zu machen, dass es Unterschiede gibt, je nach Geschlecht, Alter und sozialem Status. Diese unterschiedliche Wahrnehmung hat auch zur Folge, dass Räume unterschiedliche Bedeutungen haben. Wahrnehmung und Bedeutung strukturieren in der Folge die Nutzung verschiedener öffentlicher Räume. So hat die Dresdner Kinderstudie (2012) zum Beispiel herausgearbeitet, dass oben genannte soziodemographischen Merkmale besonders in der Freizeitgestaltung der Heranwachsenden eine tragende Rolle spielen (vgl. Lenz et al. 2012: 76). So ist die Nutzung von Sportplätzen, Skaterbahnen und Freizeitzentren stark geschlechtsabhängig und von Jungen präferiert. Mädchen hingegen bevorzugen Parks oder Wiesen. Altersunterschiede zeigen sich zum Beispiel bei der Nutzung von Einkaufszentren, diese werden hauptsächlich von Jugendlichen verwendet (vgl. Lenz et al. 2012: 77).

Es ist jedoch auch wichtig darauf hinzuweisen, dass auch der öffentliche Raum zum Teil Beschränkungen unterliegt und dazu tendiert, Jugendliche mittels Zugangsbeschränkungen oder Konsumzwängen zu benachteiligen. Als Antwort darauf versuchen die Heranwachsenden der Dominanz der „Erwachsenen“ durch Markierung eigene Mikrogeographien zu etablieren. Zu diesen Praktiken zählen zum Beispiel Graffitis, oder eine alternative Nutzung öffentlicher Räume (vgl. Menezes et al. 2019: 111). Im Zuge einer

länderübergreifenden Studie haben sich Menezes und Kolleg*innen unter anderem die Frage gestellt wie Jugendliche den öffentlichen Raum wahrnehmen, welche Erwartungen sie an diesen herantragen und, ob von einer Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum gesprochen werden kann. Das Forschungsteam hat herausgearbeitet, dass eine Tendenz zur Bevorzugung semi-öffentlicher Räume, wie zum Beispiel Einkaufszentren, beobachtet werden kann. Öffentliche Räume werden hauptsächlich dafür aufgesucht, um Freund*innen zu treffen, oder sportlichen Aktivitäten nachzugehen (vgl. Menezes et al. 2019: 116). Auf die Frage, weshalb öffentliche Räume an Bedeutung zu verlieren scheinen und welchen Anforderungen sie entsprechen müssten, um wieder attraktiver für Heranwachsende zu werden, haben die Forscher*innen folgende Antworten herausgearbeitet. Besonders wichtig ist Jugendlichen die Möglichkeit eine gewisse Privatsphäre etablieren zu können. Hierzu wären beispielsweise Nischen mit Sitzmöglichkeiten wünschenswert. Ebenso sind eine gewisse Sauberkeit, das Vorhandensein von Trinkbrunnen, oder Coffeeshops und Grünflächen zentrale Aspekte, welche die Befragten für eine verstärkte Nutzung öffentlicher Räume hervorgehoben haben (vgl. Menezes et al. 2019: 116).

Auch Van Hecke und Kolleg*innen setzen sich in ihrer Studie mit Faktoren auseinander, welche die Verwendung öffentlicher Räume fördern können und weisen - wie auch Menezes et al. - zu Beginn darauf hin, dass diese besonders für Jugendliche wichtig sind, da sie aufgrund eingeschränkter Mobilität auf öffentliche Räume in unmittelbarer Nähe zur Wohnumgebung, oder zu öffentlichen Verkehrsmitteln angewiesen sind (vgl. Van Hecke 2018: 2). Die Studie hat herausgearbeitet, dass knapp 60% der Befragten angegeben haben, öffentliche Räume in Gesellschaft von Freund*innen oder Klassenkolleg*innen aufzusuchen, wobei über 70% die Wichtigkeit von naheliegenden öffentlichen Verkehrsmitteln hervorgehoben haben. Die am häufigsten genannten Gründe für das Aufsuchen öffentlicher Orte waren, um auf etwas oder jemanden zu warten (30%), weil Freunde, oder Verwandte dorthin wollten (17%) und weil der Ort in der Nähe der Schule ist (14%) (vgl. Van Hecke et al. 2018:9). Interessanterweise hat der Faktor „Geschwister haben“ ebenso einen signifikanten Einfluss auf die Zeit, die in Parks oder auf Plätzen verbracht wird.

Neben den bereits bekannten Faktoren Geschlecht und Alter, hat die Studie von Van Hecke et al. auch herausgefunden, dass die Herkunft einen signifikanten Einfluss auf den Aufenthalt in öffentlichen Räumen hat. So sind die Odds für das Aufsuchen öffentlicher Räume

bei Jugendlichen, die nicht aus Westeuropa kommen um 2.20-mal höher als für Jugendliche aus Westeuropa.

Da es sich bei Jugendlichen um eine technologisch versierte Untersuchungsgruppe handelt, ist der Einbezug von mobilen technischen Geräten in die Debatte um den öffentlichen Raum von Vorteil und kann neue Erkenntnisse generieren. So haben einige Studien zum Beispiel die GPS-Daten von Mobiltelefonen ausgewertet, um ersichtlich zu machen an welchen Orten sich Jugendliche besonders gerne aufhalten und welche im Vergleich zu anderen häufiger aufgesucht werden. Darüber hinaus kann aus den GPS basierten Daten auch die Aufenthaltsdauer entnommen werden, wodurch sich weitere Informationen ableiten lassen (vgl. u.a Van Hecke et al. 2018; Oreskovic et al. 2015). Außerdem können durch den Fokus auf Jugendliche in Forschungen Erkenntnisse erlangt werden, die in einem weiteren Schritt bei Raumplanungsprojekten nützlich sein können, um neue Entwicklungen bei der Raumplanung zu inkludieren. Menezes stellte zusammen mit ihrem Forschungsteam fest, dass ICTs (Information and Communication Technology) einen Effekt auf öffentlichen Raum und seine Nutzung haben. Sie können zum Beispiel soziale Outdoor-Tätigkeiten ermöglichen oder hervorrufen und zur Interaktion anregen (vgl. Menezes et al. 2019: 112).

Obwohl bereits einige Studien, die sich mit dem öffentlichen Raum und der heranwachsenden Generation auseinandersetzen, vorliegen, gibt es dennoch den Hinweis diverser Forscher*innen, dass es nicht ausreichend Studien gibt, die sich mit Faktoren beschäftigen, die Jugendliche zu einer vermehrten Verwendung öffentlicher Räume bewegen. So ist besonders im europäischen Kontext der öffentliche Raum im Kontext von physischer Aktivität bei Jugendlichen und deren Vorlieben eher spärlich erforscht. Diese Studie möchte bis zu einem gewissen Grad dieses Manko aufgreifen und sich insbesondere der Wahrnehmung der Heranwachsenden widmen. Wie werden spezifische öffentliche Räume wahrgenommen und empfunden? Welche Rolle spielen die Maßnahmen rund um die Corona Pandemie bei der Wahrnehmung öffentlicher Räume? Wie werden diese genutzt und welche Rolle spielen sie bei sozialer Interaktion?

Jugendliche in der Corona-Pandemie

Die Corona-Krise hat nicht nur Auswirkungen auf das öffentliche Leben, oder die Wirtschaft gehabt. Auch das Familienleben und in Folge die Alltagserfahrungen der heranwachsenden Generation waren stark von der Pandemie und den Maßnahmen in dieser betroffen. Lange Zeit blieb die Akteur*innengruppe der Jugendlichen wenig beachtet. Man fokussierte auf die schulischen Auswirkungen und Erfolge, alltägliche Lebensführung und Freizeitleben stand für lange Zeit nicht im Fokus diverser Forschungen. Dennoch wurde die Situation von Eltern und Heranwachsenden schlussendlich in empirischen Auseinandersetzungen mit der Pandemie miteinbezogen.

An dieser Stelle möchte ich einen kurzen Überblick über bisherige Forschungen geben, die sich im Zuge der Corona-Krise mit Kindern und Jugendlichen auseinandergesetzt haben. Hierzu habe ich auf Ergebnisse zweier Online-Befragungen von „Junge Menschen und Corona“ (JuCo) zurückgegriffen. Durchgeführt wurde diese Studie von Sabine Andresen und Wolfgang Schröer (2020). In den Erhebungswellen Mai und November haben einmal 5.520 und einmal über 7000 Heranwachsende teilgenommen (vgl. Walper et al. 2021: 4). Ebenso habe ich die Studie „Corona und Psyche“ von Ulrike Ravens-Sieberer und Kolleg*innen (2020) miteinbezogen.

Da sich vorliegende Masterarbeit hauptsächlich mit Jugendlichen im öffentlichen Raum und deren Wahrnehmung auseinandersetzt, möchte ich in erster Linie auf Ergebnisse eingehen, welche sich mit der Freizeitgestaltung der Heranwachsenden, sowie auch deren Kontakt zu Gleichaltrigen auseinandersetzen.

In den verschiedenen Lockdown-Phasen gab es meistens eine Ausgangsbeschränkung, sowie auch eine Einschränkung in Bezug darauf, wen man treffen konnte. Dies hatte zur Folge, dass sich Kinder und Jugendliche vermehrte Zeit zuhause aufgehalten haben, wodurch sie im engeren Kontakt mit ihrer Familie waren. Die pairfam COVID-19 Befragung hebt hervor, dass eine Mehrzahl der Befragten eine Veränderung im Familienklima wahrgenommen hat. So haben einige die Angabe gemacht, dass sich das Klima in der Familie seit Beginn der Krise und den Lockdowns merklich verschlechtert hatte. Besonders wurde von 43% eine Stimmung beschrieben, die mit „stressig genervt“ bezeichnet wird. Auch berichteten ein Viertel der Jugendlichen, dass die Stimmung zunehmend „ängstlich und sorgenvoll“ geworden sei (vgl. Brüderl et al. 2020). Vergleichbare Ergebnisse wurden auch von der OPS-Studie geliefert. Im

Rahmen dieser gaben knapp 30% der Kinder und Jugendlichen an, dass öfters zuhause gestritten wurde (Ravens-Sieberer et al. 2020).

Diese Beschreibungen der Familiensituation veranlassen mich zu dem Gedanken, dass die Heranwachsenden vermehrt die Möglichkeit gesucht haben den eigenen vier Wänden zu entkommen, um somit auch der angespannten Situation entkommen zu können. Der öffentliche Raum stellt hierfür einen wichtigen Akteur dar.

Laut der 1. JuCo Studie (Wilmes 2020) waren die meisten Jugendlichen einmal am Tag oder mehrmals die Woche draußen. 37% der Befragten gaben an, dass sie während der Corona-Krise einmal am Tag das Haus verließen, während 33% angegeben haben, dass sie zumindest mehrmals die Woche nach draußen gingen. Auch sportlichen Aktivitäten wurde vermehrt nachgegangen; so haben etwa knapp 30% täglich Sport gemacht und 44% mehrmals die Woche. Ein interessantes Ergebnis der Studie ist auch, dass viele Heranwachsende sich in der Zeit der Lockdowns vermehrt mit Aktivitäten auseinandergesetzt haben, die sie seit langem nicht mehr gemacht hatten. Man denke hierbei zum Beispiel an Puzzle Spiele oder andere Brettspiele, die vor der Corona-Krise nicht zu den Hauptbeschäftigungen der Heranwachsenden gezählt haben. Hiermit steht in enger Verbindung die Zeit, die man sinnvoll zu füllen versucht, beziehungsweise dem Gefühl nachstrebt, diese sinnvoll zu befüllen. 32% der Befragten haben im Zuge der JuCo Studie angegeben, sich mehrmals am Tag gelangweilt zu haben. Ebenso waren sie retrospektiv nicht sonderlich zufrieden damit, wie sie ihre Zeit verbracht haben. Spricht man über Aktivitäten der Kinder und Jugendlichen, ist es keine große Überraschung, dass sich diese zunehmend in den virtuellen Raum verlegt haben. Es wurden vermehrt YouTube Videos geschaut (81%), Videos auf diversen Streamingportalen konsumiert (71%), oder Computerspiele gespielt. 46% gaben an, allein gespielt zu haben, während 40% mit Freund*innen gespielt haben. Dieses Ergebnis ist insbesondere deswegen interessant, da verschiedene Forscher*innen zu Beginn des Jahrhunderts zu bedenken gegeben haben, dass sich die Aktivitäten der heranwachsenden Generation vermehrt in den virtuellen Raum verlegen werden, während der öffentliche Raum dadurch vom Aussterben bedroht werden könnte (vgl. u.a. Selle 2002; Sewig 2010). Die Corona-Pandemie könnte dieser Befürchtung neue Ansätze liefern, weswegen es meiner Meinung nach wichtig ist, sich mit der Wahrnehmung der Jugendlichen in Bezug auf den öffentlichen Raum auseinanderzusetzen.

Die JoCo-Studie zeigt des Weiteren, dass ein Großteil der Jugendlichen auch in Zeiten von Corona weiterhin den Kontakt zu Gleichaltrigen gepflegt hat, welche außerhalb des Haushaltes waren. 40% der teilnehmenden Befragten hat angegeben zu ein bis zwei Personen außerhalb des Haushaltes Kontakt gehabt zu haben. Auch haben 40% angegeben zu drei bis sechs anderen Jugendlichen Kontakt gepflegt zu haben. Bloß 8% der Befragten hatte zu niemandem Kontakt. Laut der Studie wurde der Kontakt zu den Peers jedoch hauptsächlich virtuell gehalten. Es wurden zum Beispiel Apps wie Messenger, Zoom, oder Houseparty verwendet. Physische Treffen standen bei der JoCo Studie nur an fünfter Stelle. Da Treffen tendenziell schwierig waren und man nicht die ganze Zeit in virtuellen Räumen verbringen konnte, waren auch Nichtstun und Rumhängen eine „Aktivität“, die häufiger genannt wurde; besonders bei Jugendlichen ab dem 12. Lebensjahr. Nichtstun und Langeweile kann besonders bei der Generation der Heranwachsenden auch merkliche Auswirkungen auf das psychische Wohlergehen haben. Einsamkeit spielte bei vielen Jugendlichen eine wichtige Rolle während der Pandemie. Über ein Drittel der Jugendlichen, die an der zweiten JoCo Studie teilgenommen haben, haben angegeben sich einsam, oder sozial isoliert zu fühlen; sogar nachdem die Maßnahmen zur Eindämmung des Virus gelockert wurden. Etwa 36% haben angegeben, dass sie sich während Corona einsamer gefühlt haben als zuvor. Auch fühlten sie sich weniger aktiv und es fehlte ihnen laut eigener Angaben an Energie.

Mit dem Gefühl der sozialen Isolation können auch psychische Belastungen einhergehen. So zeigt besonders die zweite JuCo Studie, dass je höher die Isolation ist, desto höher auch die Wahrscheinlichkeit einer psychischen Belastung der Jugendlichen ist. Die erhobenen Ergebnisse lassen darauf schließen, dass unter der COVID-19 Krise sowohl die Lebensqualität als auch das psychische Wohlbefinden der Jugendlichen gelitten haben. Auffälligkeiten in dieser Hinsicht waren zum Beispiel gesteigerte Gereiztheit, Probleme beim Einschlafen, sowie auch vermehrte Kopf- und Bauchschmerzen.

Exkurs: Die Corona-Pandemie und deren Maßnahmen in Österreich

In diesem Kapitel soll ein kurzer Überblick über die Entwicklungen in Österreich in Bezug auf die Corona- Pandemie gegeben werden, um somit die auch die im folgenden Kapitel präsentierten Ergebnisse besser verorten und einbetten zu können.

In Österreich wurden die ersten Corona Fälle Ende Februar 2020 entdeckt; das Eintreten der sogenannten ersten Welle folgte kurz darauf. Mit den stetig steigenden Fällen wurde schließlich die Entscheidung getroffen den ersten Lockdown mit 16. März 2020 einzuberufen. Die Maßnahmen, die hierzu ausgesprochen wurden, sind folgende. *„Die Wohnung darf nur noch zum Arbeiten gehen, für Arztbesuche, Grundversorgung, Hilfeleistung und Bewegung im Freien verlassen werden“* (Vienna.at 2021). Außerdem wird die ein Meter Abstand Regel zu haushaltsfremden Personen eingeführt. Geschäfte, die nicht zur Grundversorgung dienen, wie zum Beispiel Supermärkte, werden bis auf weiteres geschlossen. Dasselbe gilt auch für die Gastronomie und die Nachtlokale. Auch Freizeit-, Sport- und Kultureinrichtungen sind geschlossen. In diesem ersten Lockdown ist auch die Benutzung von Spielplätzen und ähnlichem, wie Skaterbahnen, oder Calisthenics untersagt. Ebenso werden die Bundesgärten geschlossen; der öffentliche Raum schrumpft. Veranstaltungen werden verboten und es dürfen sich maximal fünf Personen treffen.

Diese Maßnahmen haben eine massive Auswirkung auf die alltägliche Alltagsführung und führt besonders bei Kindern und Jugendlichen, welche nicht im Kontext eines Berufsalltags eingebettet sind, zu Herausforderungen. Gastronomie oder Nachtlokale waren stets ein Treffpunkt und Sozialisationsort für junge Erwachsene. Da auch die Nutzung von Spielplätzen, oder Skaterbahnen untersagt wurde, schränkte sich die Freizeitgestaltung der Heranwachsenden stark ein. Somit spielte der öffentliche Freiraum, als Ort des Treffens und der Interaktion eine wichtige Rolle für das Pflegen und Aufrechterhalten zwischenmenschlicher Beziehungen. Da auch der Bildungssektor von den Maßnahmen betroffen war, Universitäten geschlossen wurden und auch in Schulen oder Kindergärten kein regulärer Betrieb mehr stattfand, wurde den Jugendlichen ein großer Teil ihrer Interaktionsmöglichkeiten genommen, wodurch wiederum der öffentliche Raum als

Sozialisationsort ins Zentrum rückt, da dieser trotz der Maßnahmen schwieriger regulierbar und kontrollierbar ist.

Im Arbeitssektor wurde in den meisten Unternehmen das Home-Office ausgeweitet und das Kurzarbeitsmodell ausgeweitet. „Behörden beschränken den Parteienverkehr, die Religionsgemeinschaften verzichten auf Gottesdienste, Trauungen, Taufen“ (Vienna.at 2021). Auch die Einreisebeschränkungen wurden verschärft und Grenzkontrollen ausgeweitet. Am 20. März 2021 wurde der Lockdown bis auf weiteres bis zum Ostermontag verlängert; am 30. März 2021 kündigte die Regierung weitere Maßnahmen an. Somit konnten Supermärkte nur noch mit Mund- und Nasenschutz betreten werden.

Am 14. April 2021 kamen schließlich erste Lockerungen. Kleine Geschäfte und Baumärkte durften unter der Befolgung gewisser Auflagen aufsperrern und die Bundesgärten öffneten wieder ihre Tore. Jedoch wurde die Maskenpflicht auf Geschäfte und öffentliche Verkehrsmittel ausgeweitet.

Durch die Öffnung der Bundesgärten wurde indirekt die Nachricht gesendet, dass ein sich Aufhalten und Treffen im öffentlichen Raum erlaubt und sicher ist, wovon insbesondere Kinder und Jugendliche, welche bis dahin stärker von ihren Peers isoliert waren, profitierten.

Am ersten Mai folgten weitere Lockerungen, Ein Teil der Breiten-Sportanlagen sperrte wieder auf und Treffen im öffentlichen Raum wurden bis zu zehn Personen unter Einhalten des Sicherheitsabstandes wieder gestattet.

Man kann an dieser Maßnahme gut erkennen, welche Wichtigkeit der öffentliche Raum auch auf politischer Ebene hat und für die Gesamtbevölkerung als Ort der sozialen Interaktion gilt. Der öffentliche Raum ermöglicht Treffen, welche in einem Kontext, wie sie vor der Pandemie gewohnt waren, nicht möglich waren und konnte als Ersatz für die Gastronomie in Sinne des vergemeinschaftenden Charakters gesehen werden. Durch die Mitnahme von Getränken und Speisen, war es möglich sich mit Bekannten zu verabreden und in Personen Zeit zu verbringen. Am 15. Mai 2021 öffnete schließlich die Gastronomie wieder, mit Sperrstunde um 23 Uhr; auch Museen konnten wieder besucht werden. Am 18. Mai 2021 folgte die zweite Schullockerung, wodurch auch wieder Volksschulen und Unterstufen zu einem regulären Betrieb zurückkehrten. Es gab jedoch geteilte Klassen und es konnte kein Turnunterricht stattfinden. Dies zeigt auch wieder die Wichtigkeit des öffentlichen Raums für Kinder und Jugendliche, um sportlichen Aktivitäten nachkommen zu können, welche im schulischen

Kontext, oder auf Vereinsbasis nicht möglich war. Am 29. Mai 2021 endete der erste „Shutdown“, denn Hotels und Campingplätze, wie auch Thermen und Fitnessstudios durften wieder aufsperrten. Am 4. Juni 2021 endeten die Grenzkontrollen zu den Nachbarländern, Italien war davon jedoch ausgenommen. Ebenso wurde kein Test, oder keine Quarantäne mehr verlangt. Sogar die Maskenpflicht fiel Großteils; eine Maske war nur noch in den öffentlichen Verkehrsmitteln, im Gesundheitsbereich, oder bei körpernahen Dienstleistungen notwendig. Trotz steigender Zahlen wurden Anfang Juli weitere Lockerungen ausgesprochen. *„Bei Kultur- und Sportevents sind 250 Personen im Innen- und 500 Personen im Freiluftbereich (mit zugewiesenem Sitzplatz) erlaubt“* (Vienna.at 2021). Mitte Juli sind die Zahlen derart gestiegen, dass wieder eine Maskenpflicht im Handel eingeführt wurde. Am ersten September wurden für Kultur- und Sportevents mehr Zuschauer*innen zugelassen; 5000 Zuschauer*innen indoor und 10.000 Zuschauer*innen outdoor. Am 14. September 2021 stiegen die Zahlen plötzlich rasant in die Höhe, die Besucher*innenzahl bei Veranstaltungen wurde in Folge wieder massiv verringert und in der Schule musste man auch Masken außerhalb der Klasse tragen. Ebenso durften sich privat auch nur mehr maximal 10 Personen im geschlossenen Raum treffen. Ab Ende September galt eine Registrierungspflicht für Gäste in der Gastronomie. Am 25. Oktober 2021 wurden die Maßnahmen wieder verschärft, dies wurde bereits in den Wochen davor von der Bundesregierung angekündigt; auch der Gesundheitsminister Rudolf Anschober appellierte zu mehr Eigenverantwortung. Indoor konnten nur mehr 6 Erwachsene und outdoor 12 zusammenkommen. Ebenso trat die Abstandsregelung wieder in Kraft. Aufgrund weiter steigender Fälle wurde schließlich am 3. November 2021 ein „Lockdown light“ eingeführt. Dabei durften der Handel und persönliche Dienstleistungen geöffnet bleiben, ebenso Volksschulen, Unterstufen und Kindergärten. Oberstufen und Universitäten wechselten in das Distance Learning, was für die Bevölkerungsgruppe der Jugendlichen eine Einschränkung in ihren sozialen Kontakten bedeutete. Ebenso die wieder eingeführten Ausgangsbeschränkungen, mit den bekannten Ausnahmen, zwischen 20 und 6 Uhr, führten zu einer Einschränkung des privaten Lebens und lasteten besonders auf Kindern und Jugendlichen, welche in der Gestaltung ihrer Freizeit, welche auf Grund der einschränkenden Maßnahmen im Vergleich zu Zeiten vor der Pandemie gestiegen ist, massiv eingeschränkt wurden. Es durften sich auch nur mehr maximal zwei Haushalte treffen und Feiern jeglicher Art wurden verboten. Die Gastronomie schloss für Besucher*innen, es gab jedoch einen Take-

away Dienst. Freizeiteinrichtungen, Theater, oder Kinos wurden ebenso wieder geschlossen. Am 17. November 2021 wurde der zweite harte Lockdown ausgesprochen. Somit wechselten alle Schulen in den Fernunterricht und jegliche Art von Veranstaltungen wurde untersagt. Wieder war der öffentliche Raum der einzige, welcher nicht massiv kontrolliert werden konnte, abgesehen von den ausgesprochenen Ausgangsbeschränkungen, von welchen Spaziergänge für die mentale Gesundheit ausgenommen waren, wodurch der öffentliche Raum wieder als möglicher Interaktionsraum indirekt ins Licht gerückt wurde.

Anfang Dezember wurde kurzfristig ein leichter Lockdown eingeführt, Handel und Kultureinrichtungen öffneten wieder, die Gastronomie blieb jedoch geschlossen. Am 18. Dezember 2021 wurde ein dritter harter Lockdown angekündigt, mit Ausnahmen am 24. und 25. Dezember 2021.

Nach etwa 40 Tagen Lockdown wurden am 8. Februar 2021 Lockerungen eingeführt und der harte Lockdown galt wieder als beendet. In Volksschulen fand wieder Präsenzunterricht statt, in Unter- und Oberstufen wurde der Schichtbetrieb wieder aufgenommen. Jedoch mussten sich die Schüler*innen für eine Teilnahme am Präsenzunterricht testen lassen. Auch der Handel durfte wieder öffnen, jedoch unter strengen Vorlagen; so wurde zum Beispiel das Tragen einer FFP2 Maske zur Pflicht. Für körpernahe Dienstleistungen musste ein negatives Testergebnis nachgewiesen werden, das nicht älter als 48 Stunden sein durfte. Die Ausgangsbeschränkungen kehrten wieder zu den Bestimmungen des Lockdown light zurück und unter Tags durften sich zwei Haushalte miteinander treffen. Die Gastronomie blieb weiterhin geschlossen.

Für Ostösterreich wurde für Ostern wieder ein harter Lockdown eingeführt, der am 19. Mai 2022 wieder aufgehoben wurde. Zu diesem Zweck präsentierte die Bundesregierung in der „1. Novell zur Covid-19-Öffnungsverordnung“ Corona-Öffnungsregeln, die bis 30. Juni 2022 gelten sollten. Die Neuigkeit für diese Lockerungen war die Einführung der 3-G-Regel (Getestet, Geimpft, Genesen). Diese galt in der Gastronomie, der Hotellerie, für Sport- und Freizeitbetriebe und Veranstaltungen. Neben dem Handel konnten somit auch Friseure und andere körpernahe Dienstleistungen wieder öffnen. In der Gastronomie gab es die Unterscheidung zwischen Indoor und Outdoor; besonders in Wien äußerte sich der Bürgermeister Michael Ludwig zu kompletten Lockerungen eher kritisch. Somit wurde entschieden, dass vorerst die Lokale aufsperrten konnten, welche auch einen Außenbereich

haben, der genutzt werden kann. Seit dem 1. Juli 2021 hatte auch wieder die Indoor-Gastronomie ihre Türen geöffnet und konnte Gäste wieder im Lokal empfangen, unter Voraussetzung der Einhaltung der 3-G Regel.

Obige Ausführungen haben bereits die Wichtigkeit des öffentlichen Raums für die Bevölkerung und insbesondere für Kinder und Jugendliche gezeigt, um trotz Pandemie dennoch einen Raum zu haben, in welchem eine soziale Interaktion möglich ist. Im Zuge dieser Masterarbeit wurde die Wahrnehmung und Nutzung des öffentlichen Raums im Zuge der genannten Corona Maßnahmen untersucht, um auf die Wichtigkeit dessen in Zeiten der Pandemie rückschließen zu können.

Methodisches Vorgehen

Um die Wahrnehmung Jugendlicher des öffentlichen Raums empirisch zu erforschen wird eine qualitative Studie durchgeführt. Da es sich bei „Wahrnehmung“ um kein genau definiertes oder greifbares Konzept handelt, eignen sich interpretative und hermeneutische Zugänge besonders gut. Bei interpretativen Analysen stehen Logiken und Dynamiken sozialen Zusammenlebens im Mittelpunkt. Zentral hierbei ist das *deutende Verstehen*, sei es von Regeln, Wahrnehmungsstrukturen, oder Sinnzusammenhängen (vgl. Lueger 2009: 18). Die interpretative Sozialforschung versucht anhand ihrer Methoden „ein theoretisches Verständnis des Untersuchungsbereichs zu erlangen“ (Lueger 2009: 19).

Im folgenden Abschnitt soll ein Überblick über die verwendeten Methoden zur Erhebung der Wahrnehmung des öffentlichen Raums bei Jugendlichen gegeben werden.

Daten Erhebung

Der öffentliche Raum eignet sich auf Grund seiner gebauten Struktur gut für Beobachtungen, oder ethnographische Studien. So war der ursprüngliche Plan Identitätsbildungsprozess bei Jugendlichen im öffentlichen Freiraum anhand einer ethnographischen Studie mit Fokus auf Beobachtung zu erheben. Da sich auf Grund der Corona Situation der Schwerpunkt vorliegender Arbeit geändert hat, musste auch die Methode entsprechend adaptiert werden, um der Forschungsfrage gerecht zu werden. Dynamiken, Entwicklungen und Wahrnehmungen sind nicht beobachtbar; zwar kann man Handlungen der Jugendlichen beobachten, doch die dahinterliegenden Motivationen und latenten

Sinnstrukturen lassen sich nicht mit dieser Methode erheben. Dazu bedarf es kommunikativer Methoden, denn in der qualitativen Sozialforschung wird weiteres davon ausgegangen, dass Phänomene „in einem kommunikativen Prozess der Vergesellschaftung“ hervortreten (Luger 2009: 21).

Somit steht im Mittelpunkt meiner Forschung das qualitative Interview, denn dieses fokussiert auf Aspekte, welche die befragten Personen als relevant erachten (vgl. Froschauer & Lueger 2020: 15). Als Befragungsform habe ich mich für ein offenes leitfadengestütztes Interview entschieden. Im Unterschied zu einem rein narrativen Interview, bei welchem sich Fragen immanent aus dem Gespräch ergeben und nicht schon im Vorfeld formuliert wurden, dient der Leitfaden zur Exploration spezifischer Inhalte, die für den Forschenden relevant sind. Der Leitfaden soll gewährleisten, dass die für die untersuchte Forschungsfrage wichtigen Inhalte in jedem durchgeführten Interview erörtert werden. Man könnte auch sagen, dass der Leitfaden die Forschungsfrage in Gesprächsfragen übersetzt und den Interviewverlauf zu einem gewissen Grad strukturiert.

Da es für diese Forschung jedoch wichtig ist möglichst offen zu bleiben, wobei ich mich an den Jugendlichen und zyklisch gewonnen Ergebnissen orientiere, möchte ich hier explizit darauf hinweisen, dass der Leitfaden stützend, zur Prüfung inhaltlicher Vollständigkeit diene und die Offenheit beinhaltet, die befragten Jugendlichen an der Struktur und dem Ablauf des Gesprächs teilhaben zu lassen. So übernahm der Leitfaden die Funktion von vorformulierten exmanenten Fragen, welche zur Hilfe gezogen wurden, wenn von Seiten der Gesprächspartner*innen nichts mehr kam, und ein Themenbereich offengeblieben ist, welcher aus Forschungsgründen noch behandelt werden musste.

Die Offenheit des Interviews war dahingehend wichtig, da sie die Möglichkeit bietet, deutende Interpretationsmethoden anzuwenden und somit latente Sinnstrukturen, so wie zum Beispiel empfundene Wahrnehmungen, herauszuarbeiten.

Am Anfang steht die Frage danach, ob der / die Befragte auch in Zeiten der aufrechten Corona Maßnahmen den Platz besucht hat. **Wie** das war, ob es **anders** erlebt wurde und **was** sie erlebt und wahrgenommen habe. Ebenso was **gefallen** / **nicht gefallen** hat, oder wo sie sich **wohlgeföhlt** hat und wo nicht. Inwiefern die Corona Pandemie sich auf ihre Alltagsführung im

öffentlichen Raum ausgewirkt hat. Ob und welche Gefühle, oder womöglich Ängste eine Rolle gespielt haben bei der Wahl öffentlicher Plätze und Aktivitäten.

Episodisches Nachfragen stand im Mittelpunkt; so wurde zum Beispiel nach Erlebnissen gefragt, was dazu anregen soll, Geschichten zu erzählen. Dabei wurde nach **besonderen** oder **unangenehmen Erlebnissen** gefragt, oder danach, ob **neue Bekanntschaften** geschlossen wurden. Ebenso wurde der Aspekt einbezogen, was den Jugendlichen eventuell **gefehlt** hat in der Zeit; was sie sich **gewünscht** hätten, oder was in ihren Augen besser hätte verlaufen können.

Um die Daten, welche sich durch die Gespräche mit den Jugendlichen im öffentlichen Raum ergeben, zu ergänzen wird ein Experteninterview mit einem / einer Mitarbeiter*in des Fair-Play-Teams durchgeführt. Das Fair-Play-Team ist eine Einrichtung, welche von der Stadt Wien angestellt ist, die sich um die faire Nutzung öffentlicher Räume bei allen Altersgruppen kümmert. Im Zentrum ihrer Arbeit stehen Kinder und Jugendliche, da deren Sozialisation und Entwicklung maßgebend durch den öffentlichen Raum geprägt wird. Besonders in Zeiten der Corona-Krise ist es meiner Ansicht nach wichtig qualitativ erhobenes Datenmaterial durch ein solches Expertenwissen zu ergänzen, um das komplexe Thema möglichst vielseitig beleuchten zu können. Da es zu der Wahrnehmung und Nutzung öffentlicher Räume bei Kindern und Jugendlichen noch nicht sehr viel Material gibt, ist ein Experteninterview von besonderem Nutzen, um die Komplexität des Sachverhalts erfassen zu können.

Zu diesem Zweck werden Spezialist*innen gestützt durch einen Leitfaden zu ihrem Gebiet befragt (vgl. Meuser & Nagel 2010: 377).

Die Gespräche werden unter Einverständnis der Interviewpartner*innen auf Tonband aufgezeichnet, um sie für die Interpretation transkribieren zu können, damit in Folge die latenten Sinnstrukturen hinter den manifesten Aussagen herausgearbeitet werden können.

Die Interviews wurden in drei unterschiedlichen öffentlichen Räumen durchgeführt, wobei auf Differenz geachtet wurde, um einen Kontrast bei den Plätzen und somit auch bei den Gesprächen zu haben. Somit wurde drei unterschiedliche Orte, welche unterschiedliche Versammlungsmöglichkeiten boten, für die Erhebung ausgewählt. Laut Herlyn (2003) verlieren Erholungsgebiete für die Stadtbevölkerung an Bedeutung, doch durch die Pandemie könnte das Gegenteil der Fall sein, weshalb im Sample der Stadtpark als innerstädtisches Naherholungsgebiet mit Wiesen und dem Angebot für sportliche Betätigung inkludiert wurde.

Vor der Pandemie war der Donaukanal ein wichtiger Versammlungs- und Vergemeinschaftungsort, der von Jugendlichen wegen seiner diversen Bars und Lokale und der zentralen Lage, gerne aufgesucht wurde; durch die Maßnahmen zur Eindämmung des Virus mussten Lokale zusperren, weshalb sich der Charakter dieses Raumes verändert hat und eine Untersuchung interessant macht. Um auch eine jüngere Zielgruppe zu erreichen, wurde der Volkertplatz als dritter öffentlicher Ort ins Sample aufgenommen. Bis zu Beginn der Pandemie wurde er besonders von Kindern und jungen Jugendlichen als Begegnungs- und Interaktionsort genutzt. Bei der Wahl der Orte wurde auch darauf geachtet, dass diese in Zeiten der aktiven Maßnahmen frei zugänglich, und nicht wie die Bundesgärten gesperrt waren. Im Folgenden sollen die drei gewählten Plätze genauer beschrieben werden:

1. Der Stadtpark

Der Stadtpark wurde aus zweierlei Gründen gewählt. Einerseits auf Grund seiner weitläufigen Grünflächen zwischen dem ersten und dem dritten Wiener-Gemeindebezirk, da in Zeiten der aufrechten Corona-Maßnahmen öffentliche Räume mit Grünfläche besonders attraktiv waren. Außerdem befinden sich im Stadtpark auch Spiel- und Skaterplätze auf welchen sich Jugendliche gerne versammeln. Somit bietet der Stadtpark Orte, die passive wie auch aktive Beschäftigungen zwischen Ballspielen, Skaten und Tratschen auf einer der Wiesen ermöglichen.

Andererseits war der Stadtpark, während der aufrechten Corona-Maßnahmen auch medial des Öfteren präsent, da sich-versammelnde Jugendgruppen mehrmals die Aufmerksamkeit der Behörden erhoben haben. Des Weiteren stand im März 2021 zur Debatte, ob Teile des Stadtparks als Schanigarten genutzt werden sollten, um somit Gastronom*innen, welche keinen eigenen Gastgarten haben in der Corona-Krise entgegenzukommen. Hierzu hätten zehn „Gastroinseln“ und Picknickzonen für den Zeitraum von drei Monaten entstehen sollen. Auf das Food-Festival, das in den vergangenen Jahren im Stadtpark stattgefunden hat, sollte dabei als Erfahrungswert zurückgegriffen werden. Kritische Stimmen argumentierten gegen diese Pläne, da der Stadtpark als Erholungsraum gilt und besonders in Zeiten der Corona-Pandemie ein solcher Raum für die Bevölkerung wichtig ist.

2. Der Donaukanal zwischen Schwedenplatz und Schottenring

Der Donaukanal, besonders zwischen Schwedenplatz und Schottenring, war bis zum Aufkommen der Corona Pandemie stets ein Treffplatz für junge Leute. Das vielfältige Lokalangebot sowie auch die gute öffentliche Erreichbarkeit hat vorrangig in den warmen Monaten des Jahres eine Vielzahl an Jugendlichen und Erwachsenen angelockt. Neben dieser Vielzahl lässt sich auch eine Vielfältigkeit beobachten, da nicht nur die Lokale, sondern in erster Linie „das Ufer“ des Donaukanals als Treff- und Verweilpunkt genutzt wird. Diese Gewohnheit hat auch in Zeiten der aktiven Corona Maßnahmen dazu geführt, dass sich immer wieder Jugendliche am Donaukanal versammelt haben, um in Interaktion treten zu können. Die Wiener Zeitung weist in einem Artikel darauf hin, dass sich der Wiener Donaukanal besonders während der Corona Pandemie „zu einem beliebten Treffpunkt entwickelt hat - noch mehr als schon vor der Pandemie“ (Wiener Zeitung 2021).

3. Der Volkertplatz

Der Volkertplatz, im zweiten Wiener Gemeindebezirk, ist ein typischer innerstädtischer Platz, welcher innerhalb der gründerzeitlichen Bebauung errichtet wurde (vgl. Häberlin 2007: 74). Der Raum wird als Begegnungs- und Erholungsraum vielfältig genutzt und spielt eine tragende Rolle bei der Identifikation mit dem Wohnumfeld und der Integration verschiedener Bevölkerungsschichten. Im Zuge eines Förderungsprogramms der EU für strukturschwache Stadtgebiete im Jahr 2005, wurde der Platz umgestaltet und im Sinne eines diverse Nutzungsmöglichkeiten umfassenden Konzepts umstrukturiert (vgl. Häberlin 2007: 75). Auf dem Platz gibt es mehrere Baumreihen, verschiedene Sitzmöglichkeiten, ein Spielgerät, einen Ballspielplatz und einen Brunnen, welcher zu einer qualitativen Raumnutzung des Volkertplatz beiträgt. Außerdem gibt es ein Jugendzentrum, welches sich für die Absichten dieser Studie sehr gut eignet, da die Akteur*innen der vorliegenden Studie Jugendliche sind und somit die Zielgruppe für die Gespräche darstellen.

Außerdem bietet dieser Platz einen Kontrast zu den anderen gewählten Orten, da sich auf diesem bekanntlich auch Jugendliche mit Migrationshintergrund vorrangig treffen.

Feldforschung in Zeiten der Corona Pandemie

Die qualitative Sozialforschung, insbesondere die Feldforschung, lebt von einer Nähe zum Untersuchungssubjekt. Mobilitätseinschränkung und insbesondere die Kontaktreduktion machten es schwierig in öffentlichen Raum zu navigieren und zu forschen, da die diversen Maßnahmen zur Eindämmung des Corona Virus den Kontakt zu Personen, oder das Entstehen von Versammlungen untersagten. Forscher*innen sahen sich dazu verpflichtet auf alternative Formen der indirekten Erhebung, wie zum Beispiel digitale Plattformen, zurückzugreifen, wenn ihre Forschung dies erlaubte. Ein solches Vorgehen ist jedoch nicht bei allen Forschungsanliegen möglich und erzielt auch nicht die gleiche Qualität der Ergebnisse. Wissenschaftliche Forschung verändert sich maßgebend, denn den Formen der medialen und kommunikativen Handlungsabstimmungen und Erhebungen, via Video oder Telefon, ist gemein, dass sie einen formaleren Rahmen haben als die interpersonale Feldforschung / Qualitative Forschung. Obwohl festgelegte Zeiten, Protokollführung und das Aufzeichnen mittels Tonbandgeräten auch bei der Forschung unter Anwesenden zum Einsatz kommen, verändern die hohe Formalität und insbesondere der Umstand, dass es kein informelles Vorher und Nachher gibt die Kommunikationssituation. Die Formalität führt dazu, dass die Gesprächspartner mehr über das zu sagende nachdenken und unwahrscheinlicher etwas Undurchdachtes sagen, worin oft latente Sinnzusammenhänge versteckt sind. (vgl. Reichertz [Video] 2020).

Im Sinne der vorliegenden Forschung zur Wahrnehmung und Nutzung öffentlicher Räume, war es nicht möglich auf eine digitale Form der Erhebung zurückzugreifen, da die Befragung der Jugendlichen auf den öffentlichen Raum, in dem sie sich befanden und aufhielten basierte und der Raum in gewisser Weise auch Akteur bei der Befragung war und als Gesprächsinitiator genutzt wurde. Somit mussten vorab einige Fragen in Bezug auf Erhebungszeitraum und Hygiene- und Schutzmaßnahmen getroffen werden.

Dass die Befragungen im öffentlichen Freiraum stattfanden, erleichterte die Erhebungssituation, da ein Zusammenkommen in der Öffentlichkeit außerhalb der Perioden der Ausgangsbeschränkungen nicht untersagt war und diese somit eine geringere Infektionswahrscheinlichkeit bargen. Dennoch wurden gewisse Hygienemaßnahmen wie das Tragen von Mund-Nasen-Schutz, die Einhaltung eines Sicherheitsabstandes und bei Bedarf das Verwenden von Desinfektionsmitteln getroffen.

Obwohl die Gespräche trotz der erschwerenden Umstände der Pandemie in Person, und nicht unter Rückgriff auf mediale Plattformen, geführt werden konnten, ist dennoch zu

reflektieren, dass die Gesprächssituation eine andere ist als eine ohne der eben erwähnten getroffenen Maßnahmen. Die Maske war in doppelter Hinsicht einschränkend, da sie einerseits die erkennbare Mimik der Befragten reduzierte und andererseits akustische Schwierigkeiten auftraten, wenn man sich auf Grund der Maske nicht verstand und das Gespräch durch ein Nachfragen unterbrochen werden musste. Auch der Zugang war durch die Pandemie erschwert, da die Infektionsangst dazu führen konnte, dass man auf die Kontaktaufnahme fremder Personen mit Skepsis und Zurückhaltung reagierte. Da die befragten Jugendlichen jedoch zu einem Teil der Bevölkerung zählten, welche sich trotz Pandemie im öffentlichen Raum getroffen haben, war der Zugang zu diesen weniger schwierig als erwartet und das Gespräch wurde offen und mit großer Bereitschaft angenommen.

Wenn eine Gruppe von Jugendlichen identifiziert wurde, erfolgte nach kurzer Beobachtung, um die Dynamik einschätzen zu können der Erstkontakt. Hierzu ging ich offen auf die Gruppe zu, wobei bereits versucht wurde, einen Augenkontakt herzustellen. Die Jugendlichen saßen entweder im Gras auf einer Decke, oder auf Bänken und ich blieb mit etwa zwei Meter Abstand vor ihnen stehen und fragte, ob ich ihr Gespräch kurz unterbrechen könne, um ihnen ein paar Fragen zu stellen. Aus Respekt und Sicherheitsgründen trug ich eine Maske und die Jugendlichen konnten für sich selbst entscheiden, ob auch sie eine aufsetzen wollten, oder nicht. In Folge wurde das Vorhaben in Kürze geschildert und darauf verwiesen, dass es sich um eine Erhebung für die Masterarbeit und den Abschluss des Studiums handelte, woraufhin die Jugendlichen große Bereitschaft für das Gespräch zeigten. Das Aufnahmegerät wurde nach erfragtem Einverständnis in die Mitte der Gruppe gelegt und ich setzte mich mit gewissem Abstand zu den Jugendlichen und bat sie über deren Wahrnehmungen den öffentlichen Raum in Zeit der Corona Maßnahmen zu berichten.

Daten Auswertung

Zur Interpretation stehen verschiedene Möglichkeiten zur Verfügung. In Bezug auf die Wahrnehmung öffentlicher Räume in Zeiten der Corona Maßnahmen seitens der Jugendlichen bietet sich die Themenanalyse als größtes Instrument an. Diese Analyse bietet sich besonders bei großen Textmengen an – welche narrative Interviews generieren. – Bei dieser Methode wird keine Feintranskription benötigt, da größerer Wert auf das Gesagte als darauf, wie es gesagt wird, gelegt wird. Diese dient insbesondere dazu, sich einen Überblick über ein Thema zu verschaffen, Kernaussagen herauszuarbeiten und den Kontext des Auftretens zu erkunden (vgl. Lueger 2010: 206-211). Bei diesem Verfahren stehen einem zwei Varianten zur

Verfügung. Das Textreduktionsverfahren und das Codierverfahren. Wie der Name des Textreduktionsverfahren bereits erahnen lässt, werden Texte weniger analysiert als einer Zusammenfassung unterzogen, wodurch man versucht sich einen Überblick der Themen zu verschaffen. Durch das Herausarbeiten charakteristischer Merkmale, können Unterschiede sichtbar gemacht werden. Zentral sind die Argumentationszusammenhänge und das Verständnis dieser. Ausgangspunkt für das Codierverfahren stellt der Gesprächstext dar. Es werden Kategorien abgeleitet und Begriffshierarchien erstellt, welche sich theoretisch verdichten lassen. Im Zuge dieser Variante werden Besonderheiten der Argumentation herausgearbeitet (vgl. Lueger 2010: 206-211). Da die menschliche Sprache und die Geschichten, welche unsere Interviewpartner erzählen, noch viel mehr Bedeutungen haben als jene, die man auf den ersten Blick erkennt, bedarf es an bestimmten Punkten einem Auswertungsinstrument, welches nicht nur an der Oberfläche des Interviews kratzt, sondern mehr in die Tiefe eindringt. Hierzu bietet sich zum Beispiel die Feinstrukturanalyse an. Diese wird für einzelne Textstellen und Aussagen, welche einem besonders interessant oder wichtig erscheinen, verwendet, welche in der Norm nicht länger als vier bis acht Zeilen sind. Das Ziel ist es latente Sinnstrukturen und Handlungsmuster zu rekonstruieren (vgl. Lueger 2010: 260).

Ergebnisse

Wie bereits in der dargestellten Forschung zum Ausdruck gekommen ist, handelt es sich bei dem öffentlichen Raum um einen wichtigen Akteur bei der Entwicklung Jugendlicher. Nicht nur zur sozialen Interaktion mit Gleichaltrigen, sondern auch zur Herausbildung eigener Identitäten, ist der öffentliche Raum zentral für die heranwachsende Generation. Besonders in Zeiten der Corona Krise hat dieser wieder verstärkt an Bedeutung gewonnen, obwohl zu sagen ist, dass die Wahrnehmung des öffentlichen Raums durchaus bei den Befragten divergiert. So wird er zum Beispiel einerseits als bedrohlich und gespenstisch beschrieben und auf der anderen Seite als Ort der Zuflucht und „Insel der Normalität“. Auf diese Beschreibungen und Wahrnehmungen wird in den folgenden Kapiteln genauer eingegangen. Vorab soll jedoch eine Charakterisierung der befragten Jugendlichen vorgenommen werden, bevor im Detail die Ergebnisse der Erhebung diskutiert werden.

Beschreibung des Samples

Es ist nicht einfach eine strukturierte Charakterisierung der Befragten Jugendlichen vorzunehmen, da sie sich einerseits in Bezug auf die Orte zum Teil unterschieden und andererseits in vielen Aspekten wieder sehr ähnlich waren. Aus diesem Grund soll das Sample prinzipiell und nicht nach Aufteilung auf die verschiedenen Orte an dieser Stelle kurz beschrieben werden, um den Ergebnissen einen gewissen Interpretationsrahmen zu bieten. Bei der Auswahl der Gesprächspartner*innen wurde versucht, sich an den Prinzipien des theoretischen Samplings nach Glaser und Strauss (2008) zu orientieren, wobei bei der Auswahl der Vergleichsgruppen auf Variation der Zusammensetzung der befragten Jugendlichengruppe geachtet wurde.

Das Sample

An dieser Stelle ist es schwierig eine konkrete, ausführliche Beschreibung des Samples vorzunehmen, da die geführten Gespräche im öffentlichen Raum einen sehr ungezwungenen und nicht Interview-geframten Charakter hatten. Die Befragten befanden sich stets in einer Gruppe und der Zugang erfolgte durch ein Ansprechen der gesamten Gruppe und nicht einzelner Personen. Nachdem Hygienemaßnahmen und Einverständnis zur Partizipation besprochen wurden, richteten sich die gestellten Fragen an die Gruppe als Akteur und nicht an

einzelne Jugendliche. Die Fragen zu soziodemographischen Hintergründen wurden am Ende des Gesprächs gestellt, doch auf Grund des Settings und dem interaktiven Gesprächscharakter der Befragung, lassen sich Aussagen aus der Aufzeichnung nicht direkt einer Person zuordnen – deshalb können Zitate, die in Folge zur Illustration angeführt werden, nicht einer bestimmten Person, sondern nur dem Ort zugeordnet werden. Auf Grund der Corona Pandemie war es darüber hinaus schwierig ein Sample auf Basis maximaler Kontrastierung zu gewährleisten, da die Gruppe jener, die sich im öffentlichen Raum aufhielten von den getroffenen Maßnahmen zur Eindämmung des Virus strukturiert und beeinflusst war. Jene, welche den öffentlichen Raum nicht nutzten, konnten somit nicht in das Sample integriert werden. Somit stellen die Befragten eine recht heterogene Gruppe dar und es lassen sich in Bezug auf die gewählten Plätze keine merklichen Unterschiede zwischen den Akteur*innen nennen. Die Befragten waren im Schnitt zwischen 19 und 26 Jahren alt und besuchten zum größten Teil eine höhere Bildungsanstalt, oder hatten angefangen zu arbeiten. Es lässt sich keine weibliche, oder männliche Dominanz in der Nutzung des Raumes benennen, da von 18 Teilnehmer*innen 7 Frauen und 11 Männer waren; die Gruppen waren homogen zusammengesetzt. In Bezug auf die Herkunft handelte es sich bei den Befragten um Mittelwesteuropäer*innen, hauptsächlich aus Österreich und Deutschland. Diese Heterogenität könnte auch auf das Corona Virus zurückzuführen sein, da im Zuge der Pandemie Ländergrenzen geschlossen waren und womöglich viele – auch auf Grund der verstärkten Online-Angebote – „nachhause“ gefahren sind. Ebenso sind die untersuchten öffentlichen Räume im Zentrum von Wien angesiedelt und das Sample wäre gewiss weniger heterogen ausgefallen, wenn auch Parks in Außenbezirken von Wien erforscht worden wären – dies könnte bei einer Folgestudie, im Falle eines weiteren Lockdowns beachtet werden.

Ein Großteil des Samples studierte, oder hatte soeben angefangen zu studieren. Hierbei sei zu bedenken, dass auf Grund der Corona Pandemie für viele das Arbeiten nicht mehr möglich war, da sie sich entweder in Kurzarbeit befanden oder ihren Job auf Grund der Krise nicht weiter durchführen konnten.

Die befragten Jugendlichen berichteten, dass sie sich besonders zu Beginn der Krise hauptsächlich in kleineren Gruppen untereinander aufhielten und nicht den Kontakt zu anderen suchten. Dies war ihnen zu „gefährlich“ meinten sie, da die Regelungen sehr strikt waren und bereits eine Versammlung unter Freund*innen als nicht angebracht galt. Doch mit dem Voranschreiten der Zeit änderte sich das, da die Regelungen als weniger steif empfunden wurden, oder auch weniger ernst genommen wurden. Dies führte dazu, dass mit der Zeit – und auf Basis von Wiedererkennung – neue Bekanntschaften geknüpft wurden, die auch über den

eigenen Freundeskreis hinausgingen. Insbesondere die Jugendlichen, die sich im Stadtpark aufhielten, berichteten von vielen neuen und spannenden Bekanntschaften, die sie ohne die Krise wohl nicht geschlossen hätten, da sie dafür zu sehr in ihren alltäglichen Tagesablauf eingebunden gewesen wären.

Vergleich der untersuchten öffentlichen Plätze

Die drei untersuchten Orte – der Volkertplatz, der Donaukanal und der Stadtpark – spielten in der Corona Pandemie unterschiedliche Rollen in der Wahrnehmung der befragten Jugendlichen. Die Corona-Pandemie spielte eine bedeutende Rolle bei der Perzeption der verschiedenen öffentlichen Räume, da sich das Verhalten der Jugendlichen an die alltägliche Lebenssituation anpassen musste.

Die veränderten Nutzungsgewohnheiten führten auch dazu, dass andere Orte als vor der Pandemie in den Mittelpunkt der jugendlichen Wahrnehmung gerückt wurden; insbesondere der Donaukanal hat eine solche Veränderung in Zeiten von Corona durchlebt. Davor stellte er das pulsierende Zentrum jugendlicher Vergemeinschaftung dar; die verschiedenen Bars und Lokale, sowie auch die Nähe zum Wasser, machten den Donaukanal für etwaige Treffen besonders attraktiv. Doch im Zuge der Pandemie hat sich dies geändert. Die Jugendlichen nahmen den Kanal nicht mehr als ihren Ort zur Vergemeinschaftung wahr, sondern als bedrohlich und leer. Die geschlossenen Lokale und das Fehlen anderer Leute ließ den Raum in einem anderen Licht erscheinen, das den Heranwachsenden nicht mehr das Gefühl gab, sich dort wohl fühlen zu können, oder willkommen zu sein. Auch die starke Präsenz von Polizist*innen und Polizeiautos, die in regelmäßigen Abständen am Ufer des Donaukanals entlang fuhren, um Versammlungen zu unterbinden, hatten einen direkten Einfluss auf die Dynamik der Jugend-Gruppen und spielten eine wichtige Rolle bei der subjektiven Wahrnehmung des Ortes.

„Ja also eigentlich der Kanal war schon immer so der Treffpunkt für uns da konnte man einfach mal abhängen und dann schauen was der Abend so bringt; gibt ja genug Möglichkeiten dort mit dem Flex und so. Aber jetzt seit Corona geht das gar nicht mehr. Ist richtig traurig geworden und die Kiwara machen richtig Stress da hat man keine Lust sich zu entspannen.“ (Interview 1 aus dem Stadtpark)

Darüber hinaus bietet der Kanal auch wenig Möglichkeiten für Aktivitäten an und ist nicht sehr facettenreich in seiner Beschaffenheit.

Kinder und Jugendliche bevorzugten in Zeiten der Corona-Maßnahmen Plätze, an denen sie sich entfalten konnten und welche ihnen unterschiedliche Möglichkeiten boten. Da auf Grund der Lockdowns viele Einschränkungen in der Alltagsführung der Heranwachsenden präsent waren, war es ihnen wichtig, dass zumindest der öffentliche Raum so wenig Einschränkungen wie möglich bot, da sie diesen aufsuchten, um den Maßnahmen der Corona-Pandemie entgegenzuwirken.

„Der Skaterplatz war richtig nice und auch die Stangen, an denen man bissal turnen kann. Das Fitnesscenter hat ja zu und wenn man sich dann sportlich betätigen möchte ist es fein wenn es draußen was dazu gibt. Da haben wir schon auch drauf geachtet wenn wir uns ausgemacht haben wo wir uns treffen wollen.“ (Interview 2 aus dem Stadtpark)

Somit nahm der Stadtpark eine führende Rolle bei der Vergemeinschaftung und Alltagszubringung der Kinder und Jugendlichen ein, denn er bot im Gegensatz zum Donaukanal unterschiedliche Möglichkeiten an, um den Alltag der Jugendlichen zu gestalten. Einerseits spielte die Skateranlage, wie auch der Käfig – insofern dieser nicht gesperrt war – eine wichtige Rolle. Viele der Befragten – hauptsächlich männliche – berichteten, dass sie in den Lockdowns viel Energie in Skaten gesteckt hatten, da sie darin einen guten Ausgleich zum sonst monotonen und langweiligen Alltag sahen. Auch die diversen Wiesen im Stadtpark ermöglichten den Kindern und Jugendlichen sich zu versammeln und in soziale Interaktion zu treten. Viele erzählten, dass sie sich regelmäßig zum Picknicken, oder auf ein Erfrischungsgetränk auf einer der Wiesen trafen. Außerdem bieten Grünflächen auch die Möglichkeit für diverse sportliche Aktivitäten. Als Beispiel sei hier auf Yoga verwiesen, das insbesondere bei weiblichen Jugendlichen prominent war, da man dazu nichts Weiteres als eine Matte und bequeme Kleidung brauchte. Ebenso können unterschiedliche Ballspiele auf den Wiesen gespielt werden; wie Fußball, wenn die Käfige geschlossen waren, oder Spikeball, welches meistens in Freundesgruppen gespielt wurde. Weiters war der Stadtpark besonders attraktiv in Zeiten der Corona-Krise, da er sehr weitläufig ist und sich unterschiedliche Leute in ihm aufhalten, was den befragten Jugendlichen das Gefühl von Sicherheit vermittelt hat, da sie nicht allein die volle Aufmerksamkeit möglicher skeptischer Passant*innen auf sich zogen.

„Hier im Stadtpark ist es gut sich zu treffen, weil auch immer andere Leute da sind. Entweder Spaziergänger oder auch Erwachsene mit ihren Kindern und da ist man dann nicht alleine und es wirkt fast wie Normalität und nicht wie was Gefährliches oder Verbotenes.“ (Interview 1 aus dem Stadtpark)

Diese gewisse Blicksicherheit und Isolation vor der Außenwelt ist ein wichtiger Aspekt bei der Wahl öffentlicher Orte, insbesondere in den prekären Lockdown-Zeiten. Da die Maßnahmen laufend angepasst wurden, und das Thema „Corona“ in den Medien breit diskutiert wurde, wobei die Gefahr, welche von dem Virus ausging, zentral war, gab es eine gewisse Unsicherheit, was erlaubt ist und was nicht betreffend. Man befürchtete sich regelunkonform zu verhalten, wenn man sich mit Freund*innen traf und wählte aus diesem Grund Orte, welche auch von anderen Personen besucht wurden, wo man nicht alleine war, aber dennoch einen gewissen Raum für sich selbst beanspruchen konnte. Aus diesem Grund hatte der Volkertplatz keine so hohe Relevanz bei den Jugendlichen, da er sich in einem Wohnviertel befindet und keine Möglichkeit bietet sich dort niederzulassen und auch keine sportlichen Aktivitäten zulässt. Obwohl dieser vor der Pandemie viel genutzt wurde und von Kindern gerne besucht war, war er in der Pandemie eher leer und kein Treffpunkt jugendlicher Versammlungen. Hierzu befindet er sich zu sehr in einer Wohnumgebung, ist sehr frei zugänglich und bietet keinen Blickschutz. Die nur marginale Begrünung hat weiters zur Folge, dass Geräusche wenig gedämmt werden und Anrainer*innen das Spielen am Platz laut hören, was Beschwerden mit sich zieht. Besonders in Corona-Zeiten war es für die Heranwachsenden wichtig nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit zu sein und sich eher im Hintergrund zu halten, wenn das möglich war, um keine Probleme zu bekommen. Deshalb kam der Volkertplatz in den Gesprächen bei der Frage, welche öffentlichen Orte gerne genutzt wurden, kaum vor.

Zusammenfassend lässt sich somit sagen, dass es den Jugendlichen bei der Wahl öffentlicher Orte wichtig ist, wie sie diesen wahrnehmen und welche Möglichkeiten er bietet. Sport und vergemeinschaftende Aktivitäten sind ihnen wichtig; doch auch eine gewisse Privatsphäre unter Leuten. Denn Orte, wo sich kein anderer aufhält, gelten als unsicher, da man zu sehr auffallen würde und in Zeiten des Lockdowns war es stets wichtig so wenig Aufmerksamkeit wie möglich auf sich zu ziehen.

Experteninterview mit dem Fair-Play-Team

Das Fair-Play-Team ist eine Einrichtung, welche von der Stadt Wien angestellt ist und sich um die Nutzung öffentlicher Räume kümmert. Das Projekt, welches 2010 ins Leben gerufen wurde, wurde als Kommunikationsprojekt konzipiert. Im Vordergrund steht es, Verständnis und Rücksichtnahme im öffentlichen Raum bei allen Altersgruppen zu fördern, wobei die Mitarbeiter*innen des Fair-Play-Teams qualitativ orientiert arbeiten, indem sie auf ihren Rundgängen durch den Raum offen und aktiv auf Leute, welche den jeweiligen öffentlichen Platz gerade nutzen, zugehen und ein Gespräch initiieren. Sie interessieren sich für Anliegen und Bedürfnisse der Benutzer*innen öffentlicher Räume, wirken unterstützend bei Konfliktbewältigungen und vermitteln bei Bedarf zwischen Beschwerdeführer*innen und anderen Akteur*innen. Ziel ist es, das Miteinander im öffentlichen Raum zu verbessern. Ebenso liegt ein Fokus ihrer Arbeit auf der Verbesserung der Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen, da deren Entwicklung – wie auch bereits erwähnte Studien (vgl. u.a. Stone 2002; Asadi 1998; Prohansky & Kaminoff 1978) – maßgeblich durch den öffentlichen Raum beeinflusst wird.

Der öffentliche Raum in Zeiten der Corona-Krise aus Sicht des Experten

Die Corona-Pandemie hat den öffentlichen Raum sichtlich betroffen und verändert. Nicht nur die Nutzung öffentlicher Plätze, sondern auch die Wahrnehmung war davon betroffen. Mit dem ersten Lockdown leerten sich die öffentlichen Räume rasant; man traf auf den Rundgängen immer weniger Leute und ein Unwohlsein im Raum war deutlich spürbar. Dies merkte man daran, dass Leute nicht mehr so offen dazu bereit waren, auf Gespräche, welche das Fair-Play-Team führen wollte, einzugehen. Die Personen im Raum zeichneten sich durch Skepsis und Misstrauen aus und versuchten den Kontakt zu meiden. Besonders interessant war dieser Aspekt in Bezug auf Kinder und Jugendliche, da diese in Zeiten der strengen aktiven Maßnahmen eher skeptisch auf Autoritätspersonen reagierten, wodurch die Arbeit besonders zu Beginn der Krise viel von Beobachtungen geprägt war und weniger Gespräche als vor der Pandemie geführt wurden.

„das Reden ist viel weggefallen; einerseits, weil es sicherer war in der Pandemie Abstand zu halten und andererseits konnten wir auch eine Abneigung oder fast Angst

uns gegenüber beobachten aus der Befürchtung, dass wir ihnen Probleme machen, wenn sie am Basketballplatz spielen (...)“

Laut der Einschätzung des Experten, waren jedoch trotz Corona Maßnahmen stets Kinder und Jugendliche im öffentlichen Raum präsent. Zwar vereinzelt und in weniger großen Gruppen, doch der Freiraum wurde dennoch genutzt. Dies sei laut der Einschätzung des Experten verständlich, denn viele Heranwachsende hätten bei sich zuhause weder einen Balkon noch einen Garten und für ihre Entwicklung sei es von hoher Wichtigkeit, sich draußen aufzuhalten.

„Der Energie, die in den Kindern steckt, muss Raum gegeben werden und dafür eignet sich nun mal der öffentliche Raum am besten (...)“

Die erste Lockdown Phase war besonders schwierig und prekär für die heranwachsende Generation, denn da hatten auch Spielplätze und Käfige geschlossen, welche wichtige Orte für Kinder und Jugendliche sind. Besonders in den Bezirken außerhalb des Zentrums stellen Ballspielkäfige einen wichtigen Sozialisations- und Interaktionsraum dar, welcher im ersten Lockdown unzugänglich gemacht wurde.

Der Experte berichtete, dass sich die Jugendlichen von diesen Maßnahmen in gewisser Weise direkt angegriffen fühlten, da sie sich ihres Lebensraums beraubt fühlten und nicht nachvollziehen konnten, in welcher Form diese Maßnahmen sinnvoll seien. Das Fair-Play-Team führte in dieser Zeit einige Gespräche mit frustrierten und verständnislosen Kindern und Jugendlichen, welche sich ihre Spielräume zurückwünschten. Doch Heranwachsende sind resilient und können sich den gegebenen Lebensbedingungen anpassen. Sie sind dazu fähig auf veränderte Situationen zu reagieren und sich ihre eigene Realität zu konstruieren. Somit hat sich die Nutzung öffentlicher Räume an ihre Wahrnehmung dieser angepasst und ihre Aktivitäten ebenso. In den folgenden Kapiteln wird auf diese Entwicklungen genauer und aus der Perspektive der Heranwachsenden eingegangen.

Je mehr Zeit verging desto stärker wurde der öffentliche Raum und die Parks wieder genutzt und von Kindern und Jugendlichen als Ort der Versammlung beansprucht.

„Die Gemeinschaft spielt hierbei eine wichtige Rolle. Man wollte nicht alleine auf der Wiese sein, sondern umgeben von den Freunden, dem Team sozusagen, ich würde

sagen, dass viel Solidarität und Zusammenschluss beobachtet werden konnte, um gemeinsam in die neue alte Realität zu gehen“

Eine auffällige Veränderung konnte beim Spielen und den Vorlieben beobachtet werden. Vor der Pandemie wurde intensiv Fußball gespielt, doch Fußballplätze und Käfige wurden gesperrt, und somit hat sich Basketball als führender Sport etabliert. Dies war einfacher für sie, da Basketballplätze nicht zugesperrt werden konnten, wie Käfige und sie auch weniger auf eine Gruppe von Spieler*innen angewiesen waren. Auch das Skaten wurde wieder prominenter, jedoch hauptsächlich bei älteren Jugendlichen und bei männlichen. Ein erschwerender Aspekt hierbei war auch, dass man dafür ein Skateboard benötigte, was nicht alle besaßen, oder sich leisten konnten. Basketball war integrativer und auch Mädchen konnten sich gut daran beteiligen.

Konträre Wahrnehmungen des öffentlichen Raums

In den Gesprächen kam sehr eindeutig hervor, dass öffentliche Räume verstärkt genutzt wurden; auch in den Zeiten der aktiven Maßnahmen. Hierzu können unterschiedliche Gründe angeführt werden. Zum einen Teil spielt die Familie und das eigene zuhause eine tragende Rolle. Nicht alle der befragten Jugendlichen, sind bereits von zuhause ausgezogen, weswegen sie in ihrer Autonomie eingeschränkt waren. Wenn man noch zuhause wohnt, fühlte man sich besonders in Zeiten der Pandemie wieder mehr Kind als davor. Die gewonnene Autonomie verschwand wieder, zumindest auf subjektiv empfundener Basis, da die Eltern wieder mehr zuhause waren durch Homeoffice, oder andere Gründe. Auf Grund dieser verstärkten Präsenz der Eltern, berichteten einige Befragte, dass sie sich in ihre Kindheit zurück versetzt gefühlt haben. Dies kann daran liegen, dass durch die Anwesenheit der Eltern und das verstärkte gemeinsame Wohnen wieder latente Strukturen erweckt wurden, die in der Kindheit dominant waren.

„Das schwierige war zuhause dann, dass immer alle da waren. Ich war nie allein z’haus und mein Zimmer war dann schon fast wie ein Gefängnis“. (Interview Volkertplatz)

Das eigene Zimmer, welches eigentlich der Rückzugsort, ein Ort der Ruhe und Autonomie ist, wandelt den Charakter in Zeiten der eingeschränkten Alltagsführung. Wenn es keine Alternative gibt als das Zimmer und auch der Rest des Wohnraums von anderen besetzt ist, ändert sich die Wahrnehmung des Raumes in Verbindung mit der eigenen inneren Einstellung. Die Pandemie und die damit einhergehenden Ausgangsbeschränkungen vermitteln das Gefühl des „eingesperrt sein“ und aus diesem Gefühl entwickelt sich die Wahrnehmung der Umwelt, wodurch sich Orte in der Wahrnehmung und folglich deren Nutzung, verändern. Man erkennt daran auch gut, wie sich die Wirklichkeit subjektiv konstruiert, wobei Wahrnehmungen und Empfindungen eine tragende Rolle spielen. Das eigene Kinderzimmer als eigentlicher Rückzugsort, da der Rest des Hauses, oder der Wohnung wieder belebt und voll war, hatte einen Doppelcharakter zwischen Privatsphäre und eingegrenzter Raum und Möglichkeiten. Auch stand man, wenn auch nur auf subjektiver Empfindung basierend, wieder verstärkt unter Aufsicht, da die Eltern stets anwesend waren und unterschiedlich streng die Maßnahmen zur Eindämmung des Corona Virus wahrnahmen.

„Besonders zack wars weil mein Vater ja der hat das alles voll ernst genommen und wenn ich dann halt rausgehen wollte dann gabs da zu diskutieren und dann muss ich halt entscheiden; will ich das jetzt streiten oder will ich einfach raus gehen weil es ja eh nicht auszuhalten ist.“ (Interview Volkertplatz)

Somit war das eigene Handeln der Jugendlichen zu einem großen Teil von der Zustimmung der Eltern abhängig, eine Struktur, die sich in den vorherigen Jahren mehr und mehr gelöst hatte und nun auf Grund der Pandemie, die für alle Beteiligten eine neue Herausforderung darstellte, konnten sich die Eltern wieder eine Entscheidungsmacht zusprechen, unter der Absicht die Familie und Angehörige bestmöglich zu schützen. Von den Heranwachsenden wurde das jedoch als weitere Destabilisierung wahrgenommen. Ihr Lebensalltag hatte sich bereits massiv verändert durch die Maßnahmen zur Eindämmung des Virus und als Auswirkungen der Pandemie auch im Familienleben erkennbar wurden, fügte dies eine weitere Last und Einschränkung hinzu. Diskussionen, die zuvor nicht zu einer Auseinandersetzung geführt hätten, waren auf Grund der emotionalen Aufladung des Themas und der angespannten Situation generell, ein Aspekt, welcher es den Jugendlichen schwer machte, eine

eigenverantwortliche Alltagsführung zu haben. Das Thema „Corona“ war nicht nur auf gesundheitlicher oder politischer Ebene relevant, sondern spielte in Mikroaspekten des Alltags eines jeden Familienmitglieds eine strukturierende Rolle und wirkte sich auf Einstellungen und Launen aus. Wenn die Eltern zum Beispiel auf Grund des Lockdowns in Kurzarbeit gehen mussten, mischten sich zu den Sorgen und Ungewissheit das Virus betreffend auch Sorgen und Ungewissheit die ökonomische Zukunft betreffend hinzu, wodurch die gesamte Familiensituation angespannter werden konnte. Einige berichteten auch, dass sie es zuhause nicht ununterbrochen aushalten konnten. Auf Grund von Corona mussten viele Erwachsene ins Homeoffice wechseln und eine große Menge wurde auch auf Kurzarbeit umgestellt. Dies hatte diverse Auswirkungen auf das Familienleben, wodurch das Stresslevel zuhause zum Teil merklich anstieg. Auch wenn die Eltern sich nichts anmerken lassen wollten, so spürten die Kinder, die nicht mehr wirklich Kinder waren, dass die Luft angespannt und geladen war. Dieser Aspekt wurde auch von Walper und Kolleg*innen (2021) in ihrem Bericht beschrieben.

Da auch Bars, Lokale und Shoppingcenter geschlossen waren, war das Möglichkeitsspektrum der Aktivitäten für die Heranwachsenden massiv eingeschränkt und wenn sich die Eltern gegen Besuch aussprachen, war das Treffen mit Freund*innen nochmals erschwert. Hier kommt die Wichtigkeit des öffentlichen Raums als Ort der Versammlung außerhalb der eigenen vier Wände und außerhalb der Aufsicht der Erziehungsberechtigten, zu tragen. Der öffentliche Raum, welcher per Definition ein offener mit weniger Privatsphäre ist, entwickelte sich zu einem Rückzugsort, der privater wahrgenommen wird als die eigene Wohnung. Vorgefertigte Strukturen verändern sich auf Basis der subjektiven Wahrnehmung; eine eigene Welt wird (neu)konstruiert (vgl. Berger & Luckmann 2010).

„Wenn ich jetzt so drüber nachdenk‘ dann warma ja mehr privat da draußen als bei mir...schon kontrovers, oder?“ (Interview 2 Donaukanal)

Der öffentliche Raum kann somit ein Zufluchtsort sein, um Freund*innen zu treffen, oder einige Zeit für sich zu sein. Es ist dennoch wichtig, darauf aufmerksam zu machen, dass sich die Wahrnehmung bei den Jugendlichen unterscheidet. Die Wahrnehmung hängt nicht einzig von der subjektiven Situation ab, sondern auch davon, welche anderen Leute den öffentlichen

Raum mit einem teilen, denn trotz der Freiheit, den dieser in der Pandemie bot, wurde er dennoch als potenzieller Risikoraum wahrgenommen, abhängig davon, welche anderen Akteur*innen im Raum sind, in dem sich die Jugendlichen aufhalten.

„Ja ... wo haben wir uns wohl gefühlt? (...) also wenn viele Alte da waren, dann war das nicht so leiwand. Irgendwie fühlt man sich dann unsicher, weil was wenn die was sagen ... und schuldig auch weil macht man die dann krank?!“ (Interview 1 Donaukanal)

Der öffentliche Raum ist Rückzugsort und gleichzeitig auch Expositionsort, da man den Blicken und Urteilen der Mitmenschen ausgesetzt ist und in gewisser Weise in eine indirekte Interaktion mit ihnen tritt durch das simple Teilen des Raums. Es entsteht ein Interessenskonflikt innerhalb der einzelnen Jugendlichen zwischen dem Bedarf nach Freiheit und der Sorge etwas Falsches zu machen. Auch, wenn die Ansteckungsgefahr sehr gering ist, wenn kein direkter Kontakt zu anderen Passant*innen besteht, so ist die Sorgen dennoch präsent, da dieser Aspekt der Pandemie der ausschlaggebende Faktor für die diversen Maßnahmen ist und somit in der Wahrnehmung der Jugendlichen präsent ist und deren Handlungen beeinflusst.

Es lassen sich somit unterschiedliche Bedeutungsaspekte – von Zufluchtsort, über Unsicherheit bis hin zu Entfremdung – des öffentlichen Raums herausarbeiten, welche in den folgenden Kapiteln genauer beschrieben werden sollen.

Entfremdung des Raumes

Wie bereits im vorigen Abschnitt erwähnt, veränderte die Pandemie und die Maßnahmen, welche zur Eindämmung dieser eingeführt wurden, die Wahrnehmung des öffentlichen Raum. In den Gesprächen wurde betont, dass man den Raum, den man vor der Pandemie so oft aufgesucht hatte, nicht mehr wieder erkannte. Es wurde von einem geisterhaften Gefühl; fast einem Gefühl der Erdrückung berichtet.

„Das war da richtig gruselig würd ich sagen noch nie war man so alleine in Wien unterwegs so als wäre es ständig Nacht oder alle weg und da fühlt man sich fast noch mehr eingengt als wenn tausend Menschen auch da sind.“ (Interview 1 Donaukanal)

Die Pandemie veränderte das Stadtbild und in Folge auch die Wahrnehmung und das Gefühl des öffentlichen Raums. Die Anonymität, welche das (Groß)stadtleben vermittelt, bei der man in der Masse der Leute einblendet und nicht heraussticht, wird von der Pandemie und den gesetzten Maßnahmen aufgelöst. Draußen im öffentlichen Raum unterwegs zu sein, ist nicht mehr ein anonymer Akt, sondern ein „Stellungnahme“ – ein sich Positionieren zu der aktuellen Situation – da nach eigenen Richtlinien gehandelt wird. Dieses eigenverantwortliche Handeln hat jedoch Auswirkungen auf die Gesamtbevölkerung und führt somit zu einem bereits erwähnten Interessenskonflikt. Die empfundene Instabilität und Unsicherheit überträgt sich vom Gefühlsleben darauf wie der öffentliche Raum wahrgenommen und erlebt wird. Die Nutzung des Raums verändert sich in Folge auch, da nach neuen – der Maßnahmen und der Pandemie angepassten – Handlungsschemata agiert wird.

Man fühlte sich nicht mehr wie früher, wenn man sich draußen traf. Einen Raum, der stets belebt war, stets mit Leuten gefüllt, nun leer vorzufinden, hat eine befremdliche Wirkung auf jene, die sich in ihm aufhalten. Auch wird er durch die fehlenden Akteur*innen seinem Nutzen entfremdet. Der Ort der Sozialisation, der Interaktion und Kommunikation bot in den Zeiten der Corona-Maßnahmen keinen Raum für all jene Aktivitäten. Sozialisation und Interaktion fanden, wie auch andere Studien gezeigt haben, zu einem großen Teil im virtuellen Bereich statt, welcher den öffentlichen als Ort der Versammlung ablöste. Das war einerseits eine große Erleichterung, da zumindest die Möglichkeit geboten wurde, sich trotz eines Treff-Verbots in irgendeiner Weise zu sehen, aber besonders über die Zeit, kamen die Jugendlichen zu dem Schluss, dass es nicht dasselbe sei und die Bedeutung des öffentlichen Raums stieg exponentiell an, sodass öffentliche Orte durch die Corona-Pandemie neu für sich entdeckt wurden. Videospiele und Chaträume konnten die Treffen in den Parks, am Kanal, oder in der Bar nicht vollkommen ersetzen, da es die äußeren Reize sind, die oft das Gespräch anregen. Man sieht gemeinsam etwas und fantasiert zusammen über diverse Realitäten, die man aus der Ferne beobachtet. Die Kommunikation im virtuellen Bereich, insbesondere, wenn es sich um Chaträume bei online Videospiele handelt, strukturieren die Kommunikation zu einem bedeutenden Grad. Man unterhält sich über Strategien und mögliche nächste Züge; spontanes Reden, welches den Bewusstseinshorizont erweitert, hat dort keinen Raum.

„(...) dann fehlt plötzlich was im Austausch. Das Zocken hat schon immer Spaß gemacht aber wie auch alles durch Corona hat auch das sich verändert von Abwechslung zu Monotonie das macht dann keinen Spaß mehr man will echt was erleben und nicht nur in dem Bildschirm was sehen.“ (Interview 2 Stadtpark)

Die Pandemie hat(te) nicht nur Auswirkungen auf den öffentlichen Raum, sondern auch auf den privaten und virtuellen. Vor den getroffenen Maßnahmen stellte der virtuelle Raum eine Zuflucht vor der Außenwelt dar, eine Abwechslung zum alltäglichen Geschehen; durch das Virus änderte sich dies und der virtuelle Raum wurde zur Normalität und der öffentliche Raum zur Zuflucht. Durch den Entzug gewohnter Strukturen, welche zuvor im Alltagsgeschehen untergegangen waren, wurden durch die Ausgangsregelungen unbewusste Vorgänge und Wahrnehmungen manifest.

Neben Videospiele, welche besonders von den männlichen Gesprächspartnern thematisiert wurden, hat auch das Telefonieren durch die Pandemie wieder neue Attraktivität gefunden, da man somit am ehesten das Gefühl haben konnte, sich in „Echtzeit“ mit jemanden zu unterhalten.

„Noch nie zuvor hab ich soviel von meinen tausend Freiminuten verbraucht. Ich wusste gar nicht, dass das möglich ist so viel zu reden aber wenn man sich nicht sieht dann hat man viel zu sagen wenn man sich schon nicht treffen kann dann zumindest reden und sich das vorstellen.“ (Interview 2 Stadtpark)

Sowohl männliche als auch weibliche Befragte vermissten die persönlichen Treffen und die diversen Möglichkeiten, die diese eröffneten. Der Raum ist belebt durch die Leute, die in ihm sind. Jugendliche beschreiben, dass es schwierig ist sich wohlzufühlen, wenn man allein auf einer Wiese sitzt. Auch wenn man in einer Gruppe dort ist, ist man dennoch irgendwie alleine und das ist ein sehr ungewohntes Gefühl, wenn man es gewohnt ist, mit einer Masse von Menschen den öffentlichen Raum zu teilen. Der Raum ist nicht einfach nur der Raum per se, als leerer Containerraum, sondern Raum der Vergemeinschaftung und Interaktion, Menschen beleben die Plätze einer Stadt und formen die Orte durch ihre Präsenz. Hier soll an die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit verwiesen werden, die man als Gesellschaft

erzeugt; der öffentliche Raum hat eine Bedeutung in sich geschrieben, welche ist, dass sich Leute in ihm treffen und versammeln. Wenn dieses fehlt, verändert sich auch die Wirklichkeit, in der man lebt. Ein leerer Raum vermittelt ein Gefühl von Leere und Einsamkeit und wirkt befremdlich und seinem Nutzen der Vergesellschaftung entfremdet. Die Wechselwirkung zwischen Akteur*in und Raum ist spürbar in dieser Hinsicht.

Wenn man sich draußen traf, so war das, um zusammen zu sein, Fußball zu spielen, oder einen netten Tag oder Abend miteinander zu verbringen. Der öffentliche Raum wird als für alle offen und zugänglich beschrieben, ein Ort, der einen willkommen heißt; an dem man sich trifft, auch ohne sich verabredet zu haben. Das hat sich im Zuge der aktiven Maßnahmen geändert. Der öffentliche Raum war nicht mehr stets offen und zugänglich, da es – insbesondere im ersten Lockdown – Orte gab, die zugesperrt waren (zum Beispiel die Bundesgärten), um Zusammenkünfte aktiv zu regulieren. Man hat sich nicht mehr unbekümmert in ihm aufhalten können. Auch wenn man sich draußen getroffen hat, da es keine oder kaum Alternativen gab, so war man dennoch stets auf der Hut. Man konnte nicht frei und unbekümmert den Tag genießen, da einen wie bereits ausgeführt, das Gefühl „gegen das Gesetz zu verstoßen“ begleitete.

Wenn über die Bedeutung öffentlicher Räume generell gesprochen wird, dominiert der Aspekt des unbekümmerten Zusammenseins; ein Zusammensein, das an nichts anderes gekoppelt ist als an die Gesellschaft und Laune der anderen. Der öffentliche Raum ist eine Bühne der Vergemeinschaftung und der eigenen Inszenierung. Die diversen Möglichkeiten, die geboten werden, erlauben den Akteur*innen eine Konstruktion des eigenen Raums nach eigenen Bedürfnissen und Bedeutungszuschreibungen.

„Ob man in Ruhe lesen will, Sport machen, oder was mit Freunden trinken es ist alles möglich hier (...)“ (Interview 2 Stadtpark)

In Bezug auf die drei untersuchten Plätze fand eine Entfremdung des Raums besonders am Volkertplatz statt. Wie bereits bei der Charakterisierung ausgeführt, ist das Jugendzentrum für die Vergemeinschaftung von Kindern und Jugendlichen ein wichtiger Aspekt auf dem Platz.

Dieses war jedoch von den Corona-Maßnahmen betroffen und hatte geschlossen, wodurch sich schon in erster Linie weniger Heranwachsende dort trafen. Durch das Eingebettet-sein in einem Wohnviertel und die eingeschränkte Privatsphäre, die der Platz bietet, sank seine Prominenz weiter und kam für Vergemeinschaftungsprozesse kaum in Frage.

„Jetzt mag ich es hier nicht so wir warten nur auf ein[en] Freund und gehen dann zum Kanal vor jetzt ist da nix los wie im Sommer noch das ist jetzt voll der leere Platz mit nichts und alle sehen einen da beim Chillen zu“ (Interview am Volkertplatz)

Wie bereits ausgeführt spielt eine gewisse Anonymität und Isolation vor Mitmenschen eine Rolle bei der Wahrnehmung der öffentlichen Plätze insbesondere in Zeiten der aufrechten Ausgangsbeschränkungen. Neben der Möglichkeit zur Abgrenzung ist auch der Möglichkeitshorizont eines Ortes von Bedeutung. Da der Volkertplatz ein Platz im zweiten Wiener Gemeindebezirk ist, welcher hauptsächlich betoniert ist, stellt er keinen attraktiven Ort zum Verweilen dar. Fehlende Sitzmöglichkeiten, oder fehlendes Angebot für sportliche Betätigung führen zu einer Verschiebung der Nutzung an einen anderen nahegelegenen Ort wie den Donaukanal.

Unsicherheit des öffentlichen Raums

An das Thema der Entfremdung lässt sich der Aspekt der Unsicherheit anknüpfen. Wie bereits ausführlich beschrieben handelt es sich beim öffentlichen Raum und dessen Wahrnehmung um eine gesellschaftliche Konstruktion, wobei die subjektiv empfundene Wirklichkeit abhängig ist von diversen Faktoren und unter anderem auch durch andere Gesellschaftsmitglieder geformt wird. Dadurch, dass die Corona-Krise für die ganze Bevölkerung eine unerwartete und neue Situation darstellte, haben sich Gefühle der Unsicherheit, Skepsis und enormer Vorsicht eingestellt. Der öffentliche Raum wurde als eine Bedrohung wahrgenommen, da dieser nicht kontrolliert werden konnte, wie es im privaten Raum der Fall war. Man konnte nicht wissen, wem man begegnet und wie diese Person sich an die von der Regierung verordneten Maßnahmen hält. Da in den Medien stark kommuniziert wurde, dass man sich von anderen tendenziell fernhalten sollte, um möglichst der Ansteckungsgefahr zu entgehen, wurden Fremde verstärkt als „unsicher“ empfunden und man selbst stellte für Fremde ebenso eine gewisse Unsicherheit dar, auf welche unterschiedlich

reagiert werden konnte und bei den Heranwachsenden das Gefühl von Unklarheit und Vorsicht hervorrief.

Diese Gefühle, die sich im Alltagsleben der Menschen breitgemacht haben und dieses dominierten, übertrugen sich auch auf die Umwelt und somit auf den öffentlichen Raum. Man fühlte sich nicht wohl dabei, sich draußen aufzuhalten; wollte sich selbst keiner Gefahr aussetzen und andererseits auch nicht auf Grund von Regelbrüchen Probleme bekommen. Somit war der Raum mit ambivalenten Gefühlen behaftet – man konstruierte sich als Gesellschaft eine neue Realität, in der sich die Wahrnehmung des Raumes änderte und die sich an die neue Lebenssituation anpasste. Der öffentliche Raum, der zuvor stets für alle zugänglich war und als Erholungsgebiet gesehen wurde, war nun unsicher und emotional stark aufgeladen.

„Am Anfang war immer das Gefühl da, dass man gleich erwischt wird so wie wenn man als Kind sich raus geschlichen hat aber mit der Zeit ist das dann auch egal geworden oder wir haben uns halt gewöhnt.“ (Interview 2 Donaukanal)

Besonders während der aktiven Maßnahmen unterlag der öffentliche Raum einer ambivalenten Spannung zwischen „öffentlich zugänglicher Zufluchtsort“ und „öffentliche Auslage“. Man traf sich draußen, um ein Gefühl von Freiheit zu empfinden, fühlte sich aber paradoxerweise nicht frei, da man jederzeit beobachtet und gemeldet werden konnten. Aus diesem Grund bevorzugten Jugendliche Plätze, die weitläufig waren, wo man guten Überblick hatte und auch Freiraum

„(...) in viele Richtungen auszuweichen, wenn jemand irgendwie suspekt schaut oder Stress machen möchte dann ist es besser einfach zu gehen und nicht Probleme zu bekommen.“ (Interview 1 Stadtpark)

Somit war der Donaukanal, abgesehen von den eingeschränkten Möglichkeiten, die er bot, nicht sonderlich attraktiv in Zeiten der aktiven Maßnahmen, da einerseits viele Polizeiautos durchfahren und man andererseits wenig Ausweichmöglichkeiten hatte. Ähnlich war die Lage am Volkertplatz, nur nochmals verstärkt, da sich dieser in einer Wohnumgebung befindet und man schnell das Gefühl bekommt unerwünscht zu sein, oder Anrainer*innen zu stören.

*„Nein also wir würden uns nicht dort [am Volkertplatz] treffen; da kann man nicht chillen und außerdem sind da ständig alte Leute und die wollen einen nicht da haben.“
(Interview 1 Donaukanal)*

Bei der Wahrnehmung des öffentlichen Raums spielten andere Akteur*innen eine bedeutende Rolle. Auch, wenn der Raum von einem selbst als keine Bedrohung empfunden wird, so ist die Meinung anderer, welche einen beobachten können ein strukturierendes Merkmal bei der Nutzung öffentlicher Plätze. Vor der Pandemie wurden leere Räume, in denen man isoliert war als bedrohlich empfunden; das Vorhandensein anderer vermittelte Sicherheit und eine Einbettung in einen gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang. Doch im Zuge der Maßnahmen drehte sich dieses Phänomen um; die Präsenz Dritter stellte eine Bedrohung dar und vermittelte Unsicherheit, da man nicht einschätzen konnte, wie diese auf einen reagierten. Daraus resultiert auch ein Gefühl des Verdrängt-werdens; Räume, die man sich einst angeeignet hatte, haben sich im Zuge der Pandemie und der Verordnung verändert und wurden entweder durch die Maßnahmen der Regierung – wie das Sperren der Bundesgärten – oder durch Eingriffe (bis hin zu Drohungen) anderer Nutzer*innen des öffentlichen Raums enteignet und die Jugendlichen fühlten sich nicht mehr willkommen oder sicher.

Gefühle und Einstellungen, sowie auch die Vorstellung von „richtig“ und „falsch“ spielten dabei eine wichtige Rolle und formten die Handlungen der Akteur*innen im öffentlichen Raum.

Der Zeitverlauf spielt bei der Debatte eine wichtige Rolle, denn mit den verschiedenen Lockdown-Phasen und verordneten Maßnahmen ändert sich auch die Wahrnehmung der Bevölkerung. Besonders bei der heranwachsenden Generation hat sich bald Skepsis zu den Verordnungen eingestellt, da sie sich im Zuge der Entwicklung von Corona nach und nach „vergessen“ fühlten. Es gab für sie kaum mehr Möglichkeiten der Vergemeinschaftung; keine Bars, Lokale, Sportvereine, oder Uni-Kurse in Präsenzunterricht. Somit kam der öffentliche Raum wieder als Alternative ins Spiel und ermöglichte Versammlungen, die an anderen Orten nicht stattfinden konnten, oder untersagt waren. Durch die facettenreichen Möglichkeiten, die dieser bot, um die „neu gewonnene Freizeit“ zu verbringen, wurde er wieder verstärkt von den Jugendlichen aufgesucht.

Öffentlicher Raum als Zufluchtsort

Neben den eher bedrohlichen Aspekten des öffentlichen Raums in Zeiten der Corona Maßnahmen, kam auch aus den Gesprächen hervor, dass öffentliche Räume eine Art Zufluchtsort waren – ein Aspekt, der bereits weiter oben angesprochen wurde. Obwohl sie in gewisser Weise entfremdet und unsicher wirkten, stellten sie während der aktiven Maßnahmen einen Ort dar, an dem man ein Stück Freiheit genießen konnte. Dies gilt für junge wie auch ältere Jugendliche. Jene, die noch zuhause bei den Eltern wohnten, sahen sich in ihren Handlungen und in ihrer Freizeit maßgeblich eingegrenzt. Auf der einen Seite war es den meisten nicht möglich, Leute zu sich einzuladen, da die Eltern dies nicht erlaubten und auf der anderen Seite, wünschten sie sich mehr Privatsphäre für etwaige Zusammenkünfte. Es war nicht immer einfach Tag für Tag auf engem Raum mit der Familie zu sein; man wünschte sich auch

„(...) Zeit [um] allein zu sein. Es geht einfach nicht ständig nur im Zimmer, oder der Wohnung halt zu hocken. Irgendwann fällt einem die Decke buchstäblich auf den Kopf. Ich weiß nicht, wie das manche machen konnten wirklich nicht rauszugehen; das ist richtig insane keine Ahnung.“ (Interview 1 Stadtpark)

Auch, wenn einem das eigene Zimmer zur Verfügung stand, so wünschte man sich dennoch mehr Raum und Platz für einen selbst. Das Wohnzimmer, wurde meist zu einem generellen Arbeitszimmer für Homeoffice oder Homeschooling umfunktioniert. Das Haus war voller als je zu vor und wirkte mit jedem Tag, den man drinnen verbrachte, kleiner. Somit stellte der öffentliche Raum eine Möglichkeit dar, sowohl Haus als auch Familie für gewisse Zeit zu entfliehen und ein „kleines Stück Normalität“ zu fühlen. Wenn man die Möglichkeit hatte, sich draußen mit Leuten zu treffen, dann konnte man, wenn auch nur für eine begrenzte Zeit, das Chaos und den Stress vergessen. Die getroffenen Maßnahmen wogen schwer auf dem Gemüt der heranwachsenden Bevölkerung, da diese in gewisser Weise am stärksten davon betroffen war. Die getroffenen Maßnahmen führten dazu, dass die Handlungsmöglichkeiten der Jugendlichen massiv eingeschränkt wurden und sich ein Empfinden des entmündigt seins einstellte. Sie sahen sich als die „Vergessenen“ der Pandemie. Alle Orte der Interaktion wurden ihnen „geraubt“. Die Uni, die ein Ort war, an dem man Leute traf und sich austauschte, hatte

bereits sehr früh ihre Tore geschlossen. Man konnte mit anderen Student*innen ungezwungen zwischen den Lehrveranstaltungen tratschen und sein Spektrum erweitern. Das Umstellen auf Onlineunterricht war nicht dasselbe; bei der erhöhten Formalität der Video-Chats fiel das informelle Austauschen vor und nach der Lehrveranstaltung weg.

„(...) so Breakout Räume sind ja nicht das gleiche, ich muss jemanden fühlen können um zu sagen ob der interessant ist, oder damit ein Gespräch entstehen kann“ (Interview 2 Donaukanal)

Als auch Bars und Lokale zusperrten, wurde es nochmal schwieriger Freund*innen zu treffen. Auch die Sportkurse oder Fitnesscenter waren stets eine Möglichkeit mit Gleichaltrigen, oder Gleichgesinnten in Kontakt zu kommen, doch auch diese wurden geschlossen. Somit sahen sich Jugendliche einerseits stark eingegrenzt und bevormundet und auf der anderen Seite hilflos, da sie nichts gegen die Maßnahmen unternehmen konnten.

„(...) fast so als würden alle für uns entscheiden; die Politiker, oder die Erwachsenen oder manchmal auch Freunde, die das anders sehen (...)“ (Interview 2 Donaukanal)

Der öffentliche Raum gab ihnen eine Handlungsmacht zurück; dort konnte man sich treffen, oder selbst verwirklichen.

Besonders in Betracht der zeitlichen Entwicklung wurde der öffentliche Raum für die meisten Jugendlichen immer attraktiver. Der erste Lockdown wurde, als die gesamte Situation noch sehr neu und schwer einzuschätzen war, ernster genommen als darauffolgende Lockdowns. Die Zeit im Frühjahr 2020 wurde als ungewiss und bedrohlich beschrieben; man wusste nicht, womit man es bei Covid-19 tatsächlich zu tun hatte. Ganz zu Beginn, wurde das Virus nicht ernst genommen, man dachte sich, dass es schnell vorbei gehen würde und verstand die Aufregung rund um dieses nicht wirklich.

„(...) so im März 2020 waren wir alle noch so what the fuck ist ja nicht so wild ein bisschen Grippe halt aber kein Grund zur Panik“ (Interview 1 Stadtpark)

Doch als dann das Virus zur Pandemie deklariert und ein Lockdown angekündigt wurde, nahm man die Maßnahmen ernst und fühlte sich überwältigt. Man blieb wie verlangt zuhause und wartete ab. Doch je länger man wartete, desto schlimmer schien die Situation zu werden, desto aussichtsloser wirkte auch die Möglichkeit wieder zu einer Normalität zurückzukehren. Im ersten Lockdown, bei dem sogar Bundesgärten und Spielplätze gesperrt wurden, sahen die Jugendlichen öffentliche Plätze als tendenziell bedrohlich; sowohl für ihre eigene Gesundheit als auch aus dem Grund gesehen zu werden. In den folgenden Lockdowns kam die Einstellung, dass es nicht mehr so schlimm sei, dass das Eingesperrt sein sowieso nichts bringe und öffentliche Räume gewannen wieder an Attraktivität. Während zuhause die Anspannung mit den Lockdowns stieg, besonders innerhalb der Familie, konnte man draußen versuchen für einen Moment zu vergessen. Die Jugendlichen gingen in den öffentlichen Raum, trafen sich in Parks, oder anderen Freiflächen und kehrten in ihrem Rhythmus in die Realität, oder in ihre konstruierte Realität zurück.

Die Zeit, in denen sie sich im Park, oder am Kanal treffen konnten, wurde als erholsam und regenerierend beschrieben; der öffentliche Raum als Zufluchtsort vor dem „*Corona-Wahnsinn*“. Man sah ihn mit einer gewissen Dankbarkeit. Dankbarkeit, dass er einfach da ist und die Möglichkeit bietet sich zu treffen, wenn es keine andere Möglichkeit gibt. Da die Gastronomie auf unabsehbare Zeit geschlossen war und auch die Universität bis auf Weiteres keine Möglichkeit der sozialen und physischen Interaktion bot, wurde der öffentliche Raum als etwas gesehen, das man nicht wegnehmen konnte.

Die Möglichkeit sich im öffentlichen Raum zu treffen, auch wenn dies zum Teil verboten war, gab den Jugendlichen das Gefühl von Handlungsmacht zurück. Dieses Ergebnis findet sich im Einklang mit den Ergebnissen anderer Studien, die sich mit Jugendlichen im öffentlichen Raum auseinandergesetzt haben (vgl. u.a. Herlyn 2003; Reutlinger 2013). Das sich Treffen und der Austausch mit anderen war grundlegend für ihre psychische Zufriedenheit und das Gefühl der Eigenverantwortung. Die Pandemie und die Verordnungen hatten – wie bereits erwähnt – einen massiven Einfluss auf die Heranwachsenden und auf deren Lebensführung, sodass sie sich sowohl bevormundet als auch eingesperrt fühlten, wobei der öffentliche Raum ein Ausgleich zu diesen Empfindungen darstellte.

„Wenn wir uns nicht immer im Park treffen würden oder das auch noch am Anfang als man nicht sollte es gemacht hätten wär ich bestimmt verrückt geworden. Leute in Gefängnissen werden ja auch verrückt that's a thing. Da braucht man den Park die haben ja auch Ausgang, oder?“ (Interview 1 Stadtpark)

Sie konnten einerseits ihren Druck freilassen, sich austauschen und fanden somit heraus, dass sie mit ihren Ängsten und Zweifeln nicht allein waren. Ebenso hatten sie die Möglichkeit ihre Freizeit frei zu gestalten und Handlungsmacht zurückzubeanspruchen. Wenn es das Wetter zuließ, konnte man sich entweder zum Reden auf ein Bier, oder ein anderes Erfrischungsgetränk treffen, man konnte sportlichen Aktivitäten nachgehen und sogar Mannschaftssport, wie Fußball, betreiben. Öffentliche Orte, waren ihre Insel, ihr Rückzug und ihre Hoffnung, dass alles wieder würde wie vorher.

Entwicklung im Zeitverlauf

Wie bereits in den vorherigen Kapiteln angesprochen, war die Wahrnehmung des öffentlichen Raums sowie auch dessen Nutzung stark von der Zeitkomponente beeinflusst. Neben der Zeit spielte auch das subjektive Empfinden der Pandemie eine wichtige Rolle, da die Gesellschaft ihre Gefühle auf den öffentlichen Raum projizierte und somit die perzipierte Wirklichkeit beeinflusste. Im Sinne von Peter L. Berger und Thomas Luckmann konstruierten sie insbesondere in der Pandemie ihre Wirklichkeit, welche wiederum dialektisch vom öffentlichen Raum geprägt war. Zum Beispiel übertrugen sich Gefühle der Unsicherheit, die im Zuge der Pandemie und der Maßnahmen insbesondere zu Beginn stark gefühlt wurden auf den öffentlichen Raum, der in Folge als bedrohlich wahrgenommen und gemieden wurde. Gleichzeitig erzeugte die unübliche Leere des Raumes Unbehagen, wodurch die Pandemie verstärkt ins Bewusstsein gerufen wurde.

Zu Beginn der Corona-Zeit, als alle noch unsicher waren, was genau auf sie zukommen würde und man nicht wusste womit man es zu tun hatte, stand man der Debatte hauptsächlich kritisch und skeptisch gegenüber. Besonders Jugendliche berichteten, dass sie am Anfang nicht glauben konnten, was passierte und die gesetzten Maßnahmen als inadäquat empfunden hatten. Sie hatten das Gefühl, dass ihnen alles, was ihren Alltag ausmachte – Schule beziehungsweise Uni, Lokale, diverse Vereine und Kultureinrichtungen – plötzlich verboten wurde und sahen

sich in gewisser Weise hilf- und machtlos in der Situation. Man traf sich dennoch auf Plätzen und in Parks, da man darin die einzige Möglichkeit zur Vergemeinschaftung sah, doch die Lage verschlimmerte sich schnell und der Zweifel, das Virus falsch eingeschätzt zu haben stieg auf. Der öffentliche Raum wurde zu einer gewissen Bedrohung, die von Unsicherheit gezeichnet war und somit gemieden wurde. Man fühlte sich auch nicht wohl in ihm, da diverse Faktoren dazu beitrugen, dass der öffentliche Raum und ein sich dort Aufhalten als prekär empfunden wurden – wie im Kapitel zuvor bereits genauer beschrieben. Auch andere Einflüsse, wie zum Beispiel Eltern, oder andere Autoritätspersonen hinderten die Jugendlichen in gewisser Weise an einer uneingeschränkten Nutzung des öffentlichen Raums. Die Befragten erzählten, dass sie viel Zeit im privaten Raum verbrachten und überwiegend mit Hilfe von sozialen Netzwerken, oder online Spielen in Kontakt blieben und sich in virtuellen Räumen trafen.

„Zocken hat am Anfang recht gut funktioniert, da hama uns verabredet und dann halt online was gemacht. Ist ja auch leiwand für eine Zeit, aber dann geht’s nimmer dann versteht man plötzlich was wenn einem gesagt wurde he spiel nicht so viel nicht deine Augen werden quadratisch [lacht]. Als ma uns dann sicherer waren sind wir draußen zusammengekommen wie es früher die Eltern wollten, gel? [lacht]“ (Interview 1 Donaukanal)

Ihnen wurde aber schneller bewusst als erwartet, dass der virtuelle den öffentlichen Raum nicht ersetzen konnte. Der soziale Aspekte der Interaktion fehlte und man hatte nicht das Gefühl *zusammen* Zeit zu verbringen. Man begann sich bei den online Treffen einsamer noch einsamer zu fühlen, da der Kontakt nicht echt wirkte. Die Tatsache sich nicht treffen zu *können* nahm dem Videospiele die „Freiwilligkeit“; man spielte nicht mehr online, weil man Lust darauf hatte, sondern, weil es keine Alternative gab und das nahm der Situation das Reizvolle; entfremdete sie. Sie selbst fanden diese Empfindung interessant, da sie meinten „früher“ hätten sie stundenlang miteinander online spielen können, ohne das Bedürfnis zu haben, nach draußen zu gehen.

„(...) aber ich schätz das was man nicht haben kann ist immer interessanter; da war dann das Draußen-sein besser als vorm Computer (...) irgendwann merkt man da noch mehr wie einsam man ist wenn man in ein Kasterl schaut und aus“ (Interview 1 Donaukanal)

Vor der Corona-Pandemie gab es die *Möglichkeit* sich auch draußen zu treffen und somit aktiv die Entscheidung zu treffen lieber im virtuellen Raum in Interaktion zu treten, als draußen in einem Park. Diese Entscheidungsfreiheit gibt dem online Treffen einen anderen, nicht erzwungenen, Charakter und da man sowieso entweder in der Universität, der Schule, oder in anderen Vereinen in sozialen Austausch treten konnten, fiel das Fehlen der direkten Interaktion vorm Bildschirm nicht stark auf. In Lockdown-Zeiten gab es zu den virtuellen Treffen keine Abwechslung und das online Spiel war keine freie Entscheidung und Alternative mehr, sondern der einzige Weg, der mit der Zeit als monoton und einsam empfunden wurde.

Anhand dieser Ergebnisse lassen sich die Befürchtungen anderer Forscher*innen (vgl. u.a. Selle 2002; Sewig 2010), dass der virtuelle Raum den öffentlichen ablösen könnte, nicht bestätigen.

Mit dem Voranschreiten der Zeit wurde der öffentliche Raum somit wieder interessant und es zog die Jugendlichen nach draußen mit dem Wunsch, Zeit *miteinander* zu verbringen. Man traf sich vorerst etwas skeptisch und unsicher zu zweit aus der Angst heraus gegen die Regeln zu verstoßen, doch die Heranwachsenden eroberten die öffentlichen Plätze schnell wieder für sich und etablierten ein neues Gefühl der Sicherheit und Gemeinschaft. Man fühlte sich verbunden mit jenen, die den öffentlichen Raum mit einem teilten. Andere Akteur*innen die auf einer Wiese saßen, oder Ball spielten und somit Teil davon waren, den Raum zurück zu gewinnen – für sich zu definieren – wurden als Verbündete mit dem gleichen Interesse wahrgenommen und führten dazu, dass man sich im Raum wohl fühlte. Ebenso wurde die Corona-Situation nicht mehr als eine derartige Bedrohung erlebt, sondern eher skeptisch hinterfragt. Die verschiedenen Lockdown-Phasen schienen nichts zu verändern:

*„(...) ist ja komplett sinnlos da wird man eingesperrt für eine Zeit und dann steigen die Zahlen nicht aber wenn man raus darf sind alle durstig nach Kontakt und Ausgehen, klar, dass dann die Zahl wieder krank steigen und dann sollen wir wieder eingesperrt sein? No way da ist es g'scheiter man ist gleich draußen und passt halt auf und so.“
(Interview 2 Stadtpark)*

Dieses Gefühl übertrug sich wiederum auf ihre Umgebung und sie eigneten sich ihre eigens konstruierte Wirklichkeit neu an, in welcher die Bedeutung des Raums als Ort der Vergemeinschaftung hohe Wichtigkeit erhielt. Man begann sich auch in Kleingruppen zu treffen und die Nutzung des Raums an die Bedürfnisse anzupassen. Weitere Lockdowns und Corona-Maßnahmen weckten nun nicht mehr das gleiche Gefühl der Bedrohung wie zu Beginn der Pandemie. Der öffentliche Raum wurde nicht mehr als bedrohlich und gespenstisch wahrgenommen, sondern als „Insel der Normalität“, in welcher Heranwachsende ihre Bedürfnisse stillen konnten.

Wie bestehende Studien (vgl. u.a Asadi, 1998; Stone, 2002; Reutlinger 2013) bereits gezeigt haben, spielt der öffentliche Raum für Heranwachsende eine tragende Rolle; insbesondere bei der Sozialisation und als Ort der Vergemeinschaftung, weshalb seine Wichtigkeit besonders in Zeiten eingeschränkter Kontaktmöglichkeiten hervorzuheben ist.

Rolle von Autoritäten

Die Rolle von Autoritäten hatte in der gesamten Corona-Lockdown-Zeit eine wichtige Bedeutung für die Wahrnehmung und Nutzung öffentlicher Orte für Jugendliche. Zu Beginn, als der Raum per se noch als unsicher empfunden wurde und ein Aufenthalt auf öffentlichen Plätzen mit Gefahr in Verbindung gesetzt wurde, hatten Autoritäten, wie zum Beispiel die Polizei einen stark reglementierenden Einfluss auf das Verhalten der Jugendlichen. Da Polizeiautos vermehrt auf Kontrollfahrten im öffentlichen Raum unterwegs waren, führte dies dazu, dass die Heranwachsenden sich nicht gerne an einem Ort niederließen, welcher besonders kontrolliert war, oder keine gute Gelegenheit bot, sein Umfeld im Blick zu haben und bei Bedarf auszuweichen – von diesem Problem war besonders der Donaukanal betroffen, da er durch seine gerade Auslegung, ohne Rückzugsmöglichkeiten das Gefühl des Ausgeliefertseins vermittelte. Die verstärkte Präsenz der Polizei im öffentlichen Raum führte besonders zu Beginn der Pandemie dazu, dass Jugendliche ihre Umwelt nicht mehr als „die Alte“ erkannten. Befragte erzählten, dass sie die Polizist*innen als Störfaktor erlebten und ein negatives Gefühl mit ihnen verbanden, was ein Entspannen im öffentlichen Raum erschwerte. Auch in Zeiten, vor Corona, wurden Plätze, an denen polizeiliche Kontrollen vermehrt stattfanden, gemieden und Polizist*innen wurden mit einem Gefühl der Verdrängung verbunden. Somit hatte die Präsenz der Beamten für die Jugendlichen einen umgekehrten Effekt, als jenen, den sie gerne

erzielen wollten; sie fühlten sich nicht sicherer, sondern erlebten den öffentlichen Raum als unsicher und prekär und die Empfindung unerwünscht und verdrängt zu sein dominierte.

*„(...) am Donaukanal wars besonders arg; die [Polizist*innen] sind da die ganze Zeit auf und abgefahren als ob die nichts Besseres zu tun hätten und haben allen ständig gesagt Abstand halten, was machts ihr da und so da ist es dann besser woanders hinzugehen und sich nicht stressen zu lassen.“ (Interview 2 Stadtpark)*

Doch so wie sich auch die Wahrnehmung der öffentlichen Räume im Zuge der Krise veränderte, so veränderte sich auch die Haltung der Heranwachsenden zu den Autoritäten. Da sie sich laut ihrer Aussagen von der Politik „veräppelt“ fühlten und das Gefühl hatten, dass all die Maßnahmen nicht wirklich einen Sinn hätten, da sie nicht zur Folge hatten, dass man wieder ins öffentliche Leben zurückkehren konnte, empfanden sie den Drang sich zumindest den öffentlichen Raum wieder anzueignen. Wie auch in der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit haben die Jugendlichen auf Basis ihrer Perzeption die mit Corona-Maßnahmen behafteten Orte neu definiert und sie sich durch ihre Handlungen neu angeeignet. Man traf sich zuerst zu zweit und erweiterte die Gruppengröße nach und nach, wenn man sich wieder sicherer fühlte auf den öffentlichen Plätzen. Laut Erzählungen wurden auch die Kontrollen der Polizei mit voranschreitender Zeit weniger und sie fanden heraus, welche Verhaltensweisen angebracht waren und welche die Aufmerksamkeit der Autoritäten auf sich zog. So war es zum Beispiel immer empfehlenswert nicht allzu nah beieinander zu sitzen und sich so zu positionieren, dass eine Gruppe nach zwei oder drei Gruppen aussehen konnte. Ebenso war es stets gut einen Ball, oder etwas Ähnliches dabei zu haben, um „erlaubten sportlichen Aktivitäten“ nachzugehen.

„da schau wir haben immer den Fußball mit [zeigt einen Ball der links von der Gruppe liegt] Fußball ist g'scheit weil man da nichts angreift und auch eine Distanz zueinander hat und Sport ist ja immer okay gewesen wenn ich mich nicht irr, gel Burschen? (...) wir haben recht bald gecheckt was so die no-gos sind um keine Probleme zu bekommen.“ (Interview 1 Stadtpark)

Die Jugendlichen haben viele Gedanken darin investiert, wie sie am besten und am sichersten den öffentlichen Raum nutzen konnten, ohne mit den Autoritäten Probleme zu bekommen. Dennoch blieb die Rolle von Autoritäten eine einschneidende in Bezug auf das Verhalten der Jugendlichen. Polizeiautos zerstörten die Gruppendynamik; man hielt stets Ausschau nach ihnen und war dazu bereit den Platz, an dem man war, relativ schnell zu verlassen, wenn sich ein Auto der Gruppe zu sehr näherte. Somit war es oft kein entspanntes Zusammensein, da die Aufmerksamkeit auf das Geschehen rundherum gerichtet war und nicht ganz beim Gruppengeschehen lag. Dies trug auch zum bereits erwähnten ambivalenten Charakter des öffentlichen Raums bei, welcher in einem Spannungsverhältnis zwischen Zuflucht und Bedrohung existierte.

Ähnliches Verhalten legten die Jugendlichen an den Tag, wenn andere Personen vorbeikamen, welche das Gefühl vermittelten, dass es ihnen nicht recht sei, dass Kinder oder Jugendliche den öffentlichen Raum nutzten. Solche Personen schienen in der Lockdown-Zeit die Rolle von Autoritäten übernehmen zu wollen und achteten besonders darauf, dass die Corona-Maßnahmen eingehalten würden.

„Am Anfang haben die Leute auch gedacht die Rolle von der Polizei übernehmen zu müssen das waren die manchmal sogar schlimmeren als echte Polizisten weil wenn die wen rufen dann ist es schlimmer als wenn ein Auto einfach vorbeifährt“ (Interview 1 Stadtpark)

Die Personen, die als Instanz, welche die Ordnung des öffentlichen Raums sichern zu wollen wahrgenommen wurde, führt zu einer verstärkten Anspannung beim Aufenthalt auf öffentlichen Plätzen. Dies hatte zur Folge, dass Misstrauen Fremden gegenüber stieg und eine gewisse Distanzhaltung und Skepsis etabliert wurde, welche sich auf die Qualität zwischenmenschlicher Begegnungen auswirkte. Um dieser Bedrohung möglichst auszuweichen versammelten sich Jugendliche an Orten, wo sie einen guten Ausblick hatten und wo sich auch andere junge Leute aufhielten, da dies das Gefühl vermittelte „im Recht zu sein“, wenn man nicht allein war.

„(...) es ist immer besser wo zu sein, wo auch andere sich treffen, weil einerseits heißt das indirekt das ist ein Ort, wo man sich trifft und andererseits ist es wie

*Verantwortungsverteilung man ist nicht der einzige [Pause] Verbrecher [lacht]“
(Interview 1 Stadtpark)*

Akustik

Ein überraschender Aspekt ist, die Wahrnehmung der Geräusche im öffentlichen Raum, welche ein bedeutender Faktor bei der Wahrnehmung von Plätzen zu sein scheint. Die Geräuschkulisse der Stadt tritt erst durch die Veränderung dieser in das Bewusstsein der Jugendlichen. Eine Stadt, oder Orte einer Stadt, werden unbewusst mit einer bestimmten Akustik in Verbindung gebracht; das Bewusstsein nimmt Geräusche wahr und ist dazu im Stande Regelmäßigkeiten zu speichern und bei Bedarf auszublenden. Wenn jedoch das gewohnte Geräusch verschwindet, wird dies sogleich realisiert und der Ort wird als anders wahrgenommen, was wiederum dazu führt, dass andere Empfindungen vorherrschend sind und ein Raum als bedrohlich oder fremd erlebt wird.

Im Zuge der Lockdowns hatte sich die Geräuschkulisse der Stadt massiv verändert; weniger Autos waren unterwegs, da die Maßnahmen verlangten, dass man sich möglichst zu Hause aufhielt und insbesondere waren weniger Leute auf den Straßen. In den Parks fehlte das Gemurmel, die verschiedenen Gesprächsfetzen, die man von überall aufschnappen konnte, auch spielende Kinder hörte man kaum mehr und diese neue Stille wirkte stark irritierend auf jene, die sich im öffentlichen Raum aufhielten. Wie bereits vorhin ausgeführt, empfanden die Jugendlichen den Raum im Zuge der Corona-Krise, besonders zu Beginn, als gespenstisch und entfremdet, konnten jedoch schwer erklären, was zu diesem Gefühl geführt hatte, außer, dass er menschenleerer war als gewohnt. Im Zuge der Gespräche kam zur Sprache, dass sich der Raum anders anfühlte, dass es viel leiser war und man sich auf Grund dessen zu Beginn nicht wohl fühlte draußen. Alles schien zu laut und unangemessen und sie hatten das Gefühl mit ihren Geräuschen die Aufmerksamkeit anderer auf sich zu lenken.

„Mit der Musik und Lachen wenn alles so still ist ist man arg auffällig. Ich glaub so leise hab ich die Boxen fast nie verwendet und das war frustrierend weil wir wollte ein Partygefühl haben und dann wars wie zuhause sein und aufpassen dass man die Nachbarn nicht stört.“ (Interview 1 Volkertplatz)

Doch mit dem Vergehen der Zeit änderte sich auch diese eher negativ konnotierte Wahrnehmung der Stille; so wie sich auch die Wahrnehmung und Nutzung des öffentlichen Raums mit der Zeit veränderte. Der fehlende Verkehrs- und Stadtlärm, dessen Abwesenheit zu Beginn als störend empfunden wurde, machte es nun möglich die Natur, die einen umgab besser zu hören. Da man ebenso davon abließ zu laut Musik zu hören und sich der Umgebung mehr anpasste, wurden Vögel und andere Naturgeräusche verstärkt wahrgenommen, wobei diese veränderte Geräuschkulisse als angenehm beschrieben wurde; man konnte einen stärkeren Bezug zur Natur aufbauen und zumal auch vergessen, dass man eigentlich in der Stadt war. Ein Wiederentdecken und das neue Aufleben der Natur in der Stadt machte Erholungsgebiete wie Parks und Gärten zu einem geschätzten Rückzugsort aus dem veränderten Alltagsleben.

Eine ähnliche Perzeption der veränderten Akustik geschah auch am Ende der strengen Regelungen des öffentlichen Lebens. Nach und nach kehrte der Verkehr in Stadt zurück, Leute begannen wieder sich freier zu bewegen und es zog viele an öffentliche Orte. Die Jugendlichen erzählten, dass sie diese „*Veränderung zurück zu normalen Stadtgeräuschen*“ fast irritierender fanden als die fehlenden Geräusche zu Beginn der Krise. Man hatte sich an den entschleunigten Alltag gewohnt, die Stille in der Natur genossen und fühlte sich nun gestresster als zuvor durch die einst normalen Stadtgeräusche. Man hatte sich in dem vergangenen Jahr an einen anderen Lebensrhythmus gewöhnt und nahm seit der Pandemie Geräusche stärker wahr.

Im Zuge der Reflexion lassen sich diverse Empfindungen der Befragten auf diesen Faktor der Akustik zurückzuführen. Die Entfremdung, das gespenstische, die Skepsis und der stärkere Bezug zur Natur, der sich durch den Lockdown bei vielen etabliert hat. Ebenso die innere Gefühlswelt der Jugendlichen spiegelt sich in der Wahrnehmung von Geräuschen. Zu Beginn waren die Heranwachsenden von der Corona-Situation einerseits überfordert und andererseits wurden sie oft außen vorgelassen. Somit wurden fehlende, gewohnte Geräusche als weiterer Einschnitt in ihr alltägliches Leben gesehen und der öffentliche Raum wirkte leer und gespenstisch; so wie sie sich auch fühlten. Leer im Sinne, dass sie gewohnten Aktivitäten nicht nachgehen konnten; gespenstisch im Sinne, dass sie „die Vergessenen“ waren, die sich meist selbstständig um ihre weitere Lebensführung kümmern mussten. Doch mit der Zeit legte sich diese Empfindung der Verwirrtheit und man hatte sich an die Situation angepasst, wurde ruhiger und schätzte folglich auch die Ruhe in der Stadt mehr. Die empfundene Leere entwickelte sich zu einem Gefühl der Entschleunigung, welches geschätzt und genossen wurde.

„(...) wenn ich der Pandemie ein Wort geben müsste also sie mit einem Wort bezeichnen dann würde ich Entschleunigung sagen. Das hab ich SO oft gehört in der Zeit aber es stimmt auch. Man war entschleunigt alles war langsamer und entspannter es gab nichts wo man sich hin hetzten musste. Am Anfang war das komisch und leer, aber wenn man mit dem Fluss geht dann ist das recht easy und wir fandens geil glaub ich.“ (Interview 2 Stadtpark)

Auf das Gefühl der Entschleunigung und der damit zusammenhängenden Wertschätzung öffentlicher Erholungsgebiete wird im folgenden Kapitel genauer eingegangen.

Neue Wertschätzung öffentlicher Räume

Wie bereits ausführlich im theoretischen Teil besprochen, befürchteten Forscher*innen, dass durch diverse Entwicklungen wie Technisierung und Modernisierung der virtuelle Raum, in Form von sozialen Netzwerken, oder online Spielen, gegenüber dem öffentlichen Raum an Bedeutung zunehmen würde (vgl. u.a. Selle 2002; Sewig 2010).

Im Zuge der Corona-Krise hat sich der Bezug zum öffentlichen Raum bei einigen Jugendlichen verändert und ist wieder ein wichtiger Ort für Vergemeinschaftung und soziale Interaktion geworden. Durch die Pandemie stieg die Bedeutung innerstädtischer Erholungsgebiete, wie zum Beispiel der Stadtpark. Jugendliche erzählten, dass sie sich vor Corona hauptsächlich an Orten trafen, wo sie auch die Möglichkeit hatten etwas zu konsumieren. Der Donaukanal war in dieser Hinsicht ein prominenter Treffpunkt für diese Generation. Durch den Lockdown haben sie öffentliche Räume, die mehr boten, als sich zum Trinken zu treffen, schätzen gelernt. Da man durch die Maßnahmen zur Eindämmung des Virus weniger Alternativen hatte, um die Freizeit zu verbringen und etwaige Vereine, die der sozialen Interaktion und der körperlichen Auslastung galten, geschlossen waren, verabredete man sich lieber an Orten, die unterschiedliche Möglichkeiten boten. Öffentliche Orte mit Grünflächen hatten einen hohen Stellenwert bei den Jugendlichen, da sie dort zum Beispiel Ballspielen, plaudern, entspannen und beobachten konnten.

„Der Donaukanal war immer und wird bestimmt auch wieder das Zentrum von jungen Leuten aber wenn alles zu ist dann will man mehr Möglichkeiten als nur auf das Wasser schauen, in dem Masken vorbeischwimmen. Flunkyball kann man dort nicht wirklich spielen (...)“ (Interview 2 Stadtpark)

Auf Basis der erhobenen Daten lässt sich sagen, dass im Gegenteil zu Herlyn (2003) Erholungsgebiete wie zum Beispiel der Stadtpark, oder andere Parks, an Bedeutung gewonnen haben und für das Freizeitverhalten der Kinder und Jugendlichen maßgebend sind. Durch die Pandemie ist besonders bei der heranwachsenden Generation die Bedeutung öffentlicher Orte stark gestiegen, da diese Möglichkeiten boten, welche Jugendlichen das Gefühl einer gewissen Freiheit und Eigenverantwortung zurückgab, die sie im Zuge der Maßnahmen verloren hatten. Neben den bereits erwähnten Faktoren, wie zum Beispiel Weitläufigkeit, oder der Möglichkeit zu sportlicher Betätigung, spielte auch die Erreichbarkeit des öffentlichen Raums eine wichtige Rolle bei der Wahl des Ortes. Die Befragten hoben hervor, dass sie am öftesten jene Orte aufsuchten, welche auch öffentlich gut angebunden waren, da es besonders in der Corona-Zeit schwierig war, sich im öffentlichen Raum zu bewegen.

„(...) der Türkenschanzpark ist auch wahnsinnig schön, da waren wir vor der Pandemie auch nie aber der ist wirklich weit irgendwie also halt nicht so schnell erreichbar und in Corona mit hundert Bussen zu fahren ist nicht leiwand da wars dann einfach sich wo zu treffen wo alle gut hinkommen können (...)“ (Interview 1 Stadtpark)

Die Pandemie führte dazu, dass Jugendliche die Stadt neu erschlossen und auch in Bezug auf ihre Möglichkeiten besser kennenlernten, woran ein Doppelcharakter der Pandemie erkennbar wird, denn einerseits ermöglichte sie es sich neuer Orte bewusst zu werden, doch andererseits erschwerte sie die Mobilität und Fortbewegung durch den öffentlichen Raum. Man fühlte sich nicht wohl dabei längere Zeit in geschlossenen Verkehrsmitteln unter Menschen zu sein, da man trotz allem nicht krank werden wollte.

„(...) ja treffen tun wir uns schon und haben wir auch immer aber draußen halt und so kake es ist Corona will ich jetzt auch nicht unbedingt haben also herausfordern muss mans ja nicht (...)“ (Interview 1 Stadtpark)

Somit eignete sich der Stadtpark, zusätzlich zu den unterschiedlichen Möglichkeiten, die er bot, um die Zeit zu verbringen, durch seine gute öffentliche Anbindung besonders für Treffen der Jugendlichen.

Eine weitere Veränderung, welche Corona bewirkt hat ist, dass Jugendliche nun Orte, welche auch Ruhe und Isolation bieten, mehr schätzen als vor der Pandemie. Sie erzählten, dass es bestimmte Parks in ihrer Wohnumgebung gebe, welche sie davor immer als langweilig wahrgenommen hatten; welche sie jetzt jedoch auf Grund dieser Ruhe, die sie boten, verstärkt schätzten. Dabei spielte auch der Aspekt der Entschleunigung eine Rolle; vor der Pandemie war man immer unterwegs, hatte verschiedenes zu erledigen und musste „wohin“. Durch die Maßnahmen veränderte sich die Geschwindigkeit des Alltagslebens, Geschäfte und Freizeiteinrichtungen waren geschlossen und die Möglichkeiten somit massiv eingeschränkt. Man gewöhnte sich daran, weniger zu tun zu haben und begann den ruhigeren Rhythmus zu genießen. Parks und Grünflächen wurden somit attraktiver, das entspannte Zeitverbringen in der Natur löste das Pilgern zwischen Geschäften und Lokalen ab.

Ein weiterer Aspekt des öffentlichen Raums, welcher den Jugendlichen im Zuge der Corona-Pandemie stärker bewusst geworden ist, ist die Vielfältigkeit dessen. Vor den Maßnahmen war man in verschiedene Aktivitäten eingebunden, wie zum Beispiel Sportvereine. In dieser Hinsicht spielte der öffentliche Raum keine zentrale Rolle bei der Freizeitgestaltung. Lokale oder Kultureinrichtungen, wie Kinos und Museen, waren der eigentliche Ort für Vergesellschaftung. Plätze wurden als alternativer Treffpunkt gewählt, oder als Ort zur Zeitüberbrückung; der öffentliche Raum war nicht bedeutungslos, aber auch nicht im Zentrum der Jugendlichen Freizeitgestaltung.

„Vor dem Lockdown haben wir uns da immer kurz auf ein Bier getroffen oder zum Chillen bevor wir dann in die Bar gegangen sind oder zum Donaukanal runter. Jetzt ist die Wiese da unsere Bar und es ist eigentlich toll nix reservieren, immer ein Platz was will man mehr [lacht]“ (Interview 2 Stadtpark)

Seit der Pandemie und der Maßnahmen, welche dazu führten, dass die meisten Freizeit- und Kultureinrichtungen geschlossen wurden, rückte der öffentliche Raum als Ort der Vergemeinschaftung verstärkt in den Mittelpunkt. Die Wahrnehmung veränderte sich da einem bewusst wurde, dass man den meisten Aktivitäten, welche man davor im Rahmen eines Vereins oder einer Organisation gemacht hatte, auch in öffentlichen Parks nachgehen konnte. Auch geselliges Trinken benötigte keine Lokale, oder besondere Infrastruktur. Der öffentliche Raum barg sogar Vorteile (wie freie Platzwahl und kein Konsumzwang), welche man vor der Pandemie nicht reflektiert hatte. Darüber hinaus war man außerhalb des geregelten Kontexts im Freiraum sogar flexibler und konnte die Aktivitäten den Umständen anpassen, wodurch sich

oft neue Möglichkeiten und Perspektiven eröffneten. Auf diesen Aspekt wird im folgenden Kapitel genauer eingegangen.

Perspektivenerweiterung der Möglichkeiten

Wie bereits in den vorherigen Kapiteln beschrieben, hat sich durch die Corona-Pandemie und auch durch die Lockdowns die Perspektive der Heranwachsenden auf den öffentlichen Raum verändert. Durch die Eingrenzung der Möglichkeiten und aus dem Gefühl heraus der Handlungsfreiheit beraubt zu sein, haben Kinder und Jugendliche im Zuge der diversen Lockdown-Phasen begonnen, selbstbestimmt ihren Alltag zu gestalten, wobei man auf die Ressourcen, die einem die Pandemie gelassen hatte zurückgriff. Wenn zum Beispiel vor der Pandemie Lokale und Bars als Ort der Vergemeinschaftung gewählt wurden, so hat sich im Zuge der Krise ein neuer Blickwinkel auf innerstädtische Naherholungsgebiete etabliert, da diese nicht gesperrt werden konnten und zur freien (oder eigenverantwortlichen) Verfügung standen. Der öffentliche Freiraum rückte ins Zentrum der Aufmerksamkeit und veränderte die Wahrnehmung auf die Umwelt der Jugendlichen. Vor Corona waren die unterschiedlichen und vielfältigen Möglichkeiten eines Parks, neben Picknicken und sich zum Plaudern treffen, nicht stark im Bewusstsein der Heranwachsenden vertreten. Abgesehen vom Donaukanal, welcher vor Corona ein stark besuchter Ort war auf Grund seiner zahlreichen Bars, war der öffentliche Freiraum – wie Parks – nicht Teil der Alltagsgestaltung. Die Pandemie führte dazu, dass sich die Jugendlichen stärker mit einer eigenverantwortlichen Planung ihrer Tage auseinandersetzten, da der Tagesablauf nicht mehr durch andere Instanzen strukturiert war und somit auf andere Ressourcen zurückgreifen mussten und veraltete Einstellungen neu bewerteten.

„(...) man wird erfinderisch wenn es nichts anderes gibt und ich sag dir es ist arg was man alles machen kann wenn man nur will und darauf eingestellt ist (...)“ (Interview 1 Donaukanal)

Ein Faktor, welcher bei der Perspektivenerweiterung eine tragende Rolle spielt, ist das Gefühl der fremd auferlegten Inaktivität. Besonders in den ersten Abschnitten der Corona-Pandemie wurde die Erfahrung gemacht nicht mehr viel mit der eigenen Freizeit anfangen zu können. Diverse Einrichtungen, die soziale Interaktion ermöglichten – wie zum Beispiel Sportvereine, Bildungseinrichtungen, oder die Gastronomie – wurden im Zuge der

Maßnahmen geschlossen, wodurch die Jugendlichen in ihren Handlungsmöglichkeiten stark eingeschränkt wurden. Diese Passivität, welche seit dem Beginn der Pandemie den Alltag der Heranwachsenden strukturierte und beeinträchtigte führt dazu, dass Jugendliche vermehrt einen Handlungsdruck verspürten aus welchem heraus sie erfinderisch wurden und den öffentlichen Raum unter einem neuen Blickwinkel wahrnahmen. Aktivitäten, welche davor an ein bestimmtes Setting gebunden waren wurden adaptiert, parktauglich, oder reizvoller gemacht.

„(...) Schifferl versenken ist da zum Beispiel ein Beispiel. Niemals hätte ich gedacht das langweilige Kinderspiel wieder neu zu entdecken. Jeder Treffer ist ein Schluck und beim Versenken muss man das Bier runtertrinken; hilarious!“ (Interview 2 Donaukanal)

Die Corona-Krise hatte auf verschiedenen Ebenen Auswirkungen auf das gesellschaftliche Leben und das Leben miteinander. Besonders bei der heranwachsenden Generation hat die Pandemie dazu geführt, dass ihre alltägliche Lebensführung auf die Probe gestellt wurde. Durch die diversen Maßnahmen waren etliche Handlungen des alltäglichen Lebens für Kinder und Jugendliche nicht mehr in der Form, in der man sie gewohnt war, möglich. Bereits die Schließung der Gastronomie hatte Auswirkungen auf deren Freizeitverhalten; doch wurde dies nochmals verschärft als ebenso Bildungseinrichtungen und Sportvereine geschlossen wurden. Damit fiel ein Großteil der Vergesellschaftungsmöglichkeiten weg und Jugendliche sahen sich mit einer neuen Alltags- und Lebenssituation konfrontiert.

Orte, welche in der Norm Treffpunkte waren, konnten im Zuge der Corona-Pandemie nicht mehr aufgesucht werden und somit mussten die Jugendlichen ihre Handlungen und Aktivitäten an die gegebenen Umstände anpassen; sich in gewisser Weise eine neue Realität konstruieren (vgl. Berger et. al 1966; 2010) indem sie wie im vorigen Kapitel beschrieben alte Orte neu erschlossen und definierten.

Jugendliche, welche bereits aus dem Elternhaus ausgezogen waren, hatten in dieser Hinsicht einen Vorteil gegenüber jenen, die noch zuhause wohnten und somit tendenziell eingeschränkter in ihren Handlungen waren. Bei dieser Gruppe spielten ältere Geschwister eine wichtige Rolle, die eine gewisse Freiheit boten, insofern sie ihre jüngeren Geschwister bei sich wohnen ließen.

*„Sein Bruder [jemand aus der Gruppe] hat uns manchmal den Arsch gerettet der hat eine Wohnung im Dritten und in Laxenburg war NICHTS zu tun da war alles tot und die Stadt da bietet schon mehr Anonymität wenn wir chillen oder Bier trinken oder einfach zusammen abhängen was ja auch ein Verbrechen war im Lockdown (...)“
(Interview 2 Stadtpark)*

Somit waren Bezugspersonen, welche eine Unterkunft in Wien anbieten konnten, von großer Wichtigkeit, wenn es um die Möglichkeitserweiterung der Jugendlichen ging. Mit einer eigenen Wohnung, beziehungsweise einer Bezugsperson mit eigener Wohnung, stiegen Freiheitsempfinden und das Möglichkeitsspektrum positiv an.

Da die Pandemie zur Folge hatte, dass einige Aktivitäten, auch wenn man sich in der Stadt traf, nicht möglich waren und man dennoch sehr vorsichtig handeln musste, um nicht Gefahr zu laufen, Probleme zu bekommen, eröffneten sich den Jugendlichen neue Perspektiven und Optionen ihre Freizeit zu verbringen.

Zu Beginn der Maßnahmen, im ersten Lockdown erzählten Jugendliche, dass sie sich zum Spaziergehen verabredeten. Dies war nämlich gesellschaftlich akzeptiert und konnte auch vor Autoritätspersonen argumentiert werden. Auf diese Art erschlossen sie neue Stadtgebiete für sich und entdeckten Orte, welche ihnen zuvor nicht bewusst gewesen waren. Corona veränderte nicht nur die Alltagsgestaltung, sondern hatte auch Einflüsse auf die Fortbewegung und Wahrnehmung in der Stadt. Das Spaziergehen war besonders zu Beginn der Pandemie eine Möglichkeit nicht vollkommen isoliert zu sein und trotz der Maßnahmen Leute zu treffen. Der erste Lockdown wurde als der einschüchternste empfunden, da es sich um etwas neues, davor noch nicht Erlebtes handelte. Neben dem Spaziergehen fand auch Radfahren einen großen Aufschwung, da die öffentlichen Verkehrsmittel aufgrund der hohen Infektionszahlen und der starken Nähe zu anderen Personen in einem geschlossenen Raum gemieden wurden. Auch aus dem Experteninterview ging hervor, dass Radwege in der Corona-Krise ganz besonders stark überfüllt waren, sodass es beinahe schwierig war sich darauf fortzubewegen. Da sportliche Aktivitäten in den Lockdowns nicht verboten waren, war Radfahren, oder Rollschuhfahren eine gute Möglichkeit im öffentlichen Raum unterwegs zu sein. Radfahrer*innen, Rollschuhfahrer*innen, sogar Jogger*innen nutzten diese Wege sehr exzessiv und verursachten eine hohe Dichte auf Rad- und Fußwegen. Dies konnte man besonders im ersten Lockdown beobachten, da in diesem Bundesgärten geschlossen waren, welche ein beliebter Ort für Sportler*innen sind. An dieser großen Dichte auf den Rad- und

Fußwegen konnte man sehr deutlich erkennen, wie wichtig der öffentliche Raum als Aktivitäts- und Erholungsraum für die Gesellschaft ist.

*„Besonders im ersten Lockdown im Frühjahr 2020 war es auffällig wie stark die Bevölkerung den öffentlichen braucht und wie wichtig Sport für das mentale Wohlempfinden ist; wir haben selten so viele Menschen auf den Radwegen gesehen, oder so viele Jogger und Joggerinnen getroffen bei den Outgoings“
(Experteninterview)*

Der öffentliche Raum bot einen Ausgleich zu der auferlegten Inaktivität und Verlangsamung des Alltagslebens. Kinder und Jugendliche, welchen sogar der Sportunterricht in der Schule gestrichen wurde im Zuge der Maßnahmen, berichteten, dass sie im Zuge der Pandemie verstärkt nach öffentlichen Orten gesucht haben, die ihnen die Möglichkeit boten sportlichen Aktivitäten nachzugehen. So waren Orte mit Outdoor Fitnessbereich, oder Ballspielplätzen besonders wichtig.

Somit haben sich in Hinblick auf sportliche Aktivitäten die Perspektiven erweitert und der Park ist als Sportplatz ins Bewusstsein gerückt. Besonders sportliche Aktivitäten, die nicht an ein Fitnesscenter, oder bestimmte Geräte gebunden sind, waren prominent und bekamen durch die Pandemie einen Aufschwung. Yoga zum Beispiel bedarf bloß einer Matte und bequemer Kleidung und kann dann überall praktiziert werden. Der vergemeinschaftende Charakter der Aktivitäten hat auch eine wichtige Bedeutung, denn über geteilte Interessen erschließen sich nicht nur öffentliche Orte, sondern auch neue Bekanntschaften. Dabei nehmen die sozialen Netzwerke eine nicht unbedeutende Rolle ein, denn über diese war es möglich sich zu vernetzen und zu Yogaklassen an verschiedenen Plätzen zu gehen; neue Orte und neue Leute kennenzulernen.

„Seit Covid mach ich wirklich gerne Yoga, vorher dachte ich das wär langweilig aber Yoga ist richtig vielseitig und kann richtig Powerfull sein und nicht nur so meditativ wie man vielleicht denkt – oder ich halt. Auf Facebook gabs dann so Events wo am Wochenende zum Beispiel eine Outdoorklasse gehalten wird und so haben wir uns auch kennen gelernt [deutet auf die zwei Mädchen neben sich]“ (Interview 1 Stadtpark)

Der virtuelle Raum verdrängt laut den Ergebnissen dieser Untersuchung nicht den öffentlichen Raum, sondern spielt eine wichtige Rolle bei der Erschließung neuer Räume und hat darüber hinaus auch einen vergesellschaftlichen Charakter, indem er Leute zusammenbringt.

Auf unterschiedlichen sozialen Netzwerken konnte man sich mit anderen Interessierten zu einem spontanen Morgenyoga in einem Park treffen. Auf diese Weise entdeckte man neue Orte, welche vor Corona nicht bekannt waren. Im Zuge dessen wurden auch neue Bekanntschaften geschlossen, welche sich zu Freundschaften entwickeln konnten.

„Wir haben uns bei einem Vinyasa-Yoga im Stadtpark kennengelernt. Jeden Samstag in der Früh um zehn hat das stattgefunden und sie ist mir immer wieder aufgefallen und dann sind wir halt mal ins Gespräch gekommen und hier sind wir jetzt; Corona hatte auch was Gutes [lacht und Freundin stimmt zu]“ (Interview 1 Stadtpark)

Verdrängung- und Gemeinschaftsgefühl

Die Wahrnehmung und Nutzung öffentlicher Räume hängt – wie bereits in den vorherigen Kapiteln genauer ausgeführt – maßgeblich von dem subjektiven Empfinden der Akteur*innen ab. Das seelische Innenleben wird auf die Umwelt, die einen umgibt, reflektiert und beeinflusst somit die Verhaltensweisen im öffentlichen Raum.

Zu Beginn der Pandemie waren Gefühle des Zweifels vorherrschend; man war sich der Sicherheit nicht gewiss und fühlte sich von den verordneten Maßnahmen eingeschüchtert. Die Situation war für alle neu und in gewisser Weise einschüchternd. Da die Einschränkungen das öffentliche Leben betreffend jedoch längere Zeit andauerten als man es sich erwartet hatte, kamen Emotionen wie Skepsis an die Oberfläche und Jugendliche begannen die Situation aktiv zu hinterfragen. Die Maßnahmen zur Eindämmung des Virus hatten weitreichende Auswirkungen auf ihre alltägliche Lebensführung. Lokale, Vereine und sogar die Bildungseinrichtungen blieben für einen langen Zeitraum geschlossen und die Möglichkeit mit Freund*innen zu sozialisieren wurde tendenziell in den virtuellen Raum verlegt, was nicht als Ersatz der sozialen Interaktion galt. Sie fühlten sich nach und nach „vergessen“ und in gewisser Weise hatten sie das Gefühl sie seien „die Verlierer“ der Krise. Dies begründeten sie damit, dass sie in einem Alter seien, in welchem es zentral ist, Kontakte zu knüpfen und sich auf unterschiedlichen Ebenen weiterzuentwickeln. Diese Entwicklung schien in gewisser Weise zu einem Stillstand gekommen zu sein durch die diversen Einschränkungen, mit denen sie konfrontiert wurden.

(...) besonders auf der Uni sagt man ja immer macht man Kontakte fürs Leben und das geht online nicht. Ich hab letztes Semester zu studieren begonnen und einfach keine neue Freunde gefunden weil alles nur am Bildschirm ist das ist nicht so wie ich es mir vorgestellt hatte naja ...“(Interview 1 Donaukanal)

Als auch Versammlungen im öffentlichen Raum untersagt wurden, wussten die Jugendlichen nicht mehr, wo sie erwünscht waren und wo sie sich aufhalten konnten, ohne gegen die Regeln zu verstoßen. Die verstärkten polizeilichen Kontrollen und die Präsenz von Personen, die das Gefühl hatten, sie müssten die Rolle von Autoritäten übernehmen und für Ordnung sorgen, machten den Jugendlichen die freie Gestaltung ihres Alltags nochmals schwieriger. Ebenso war der Kontakt zu anderen eingeschränkt, da man nur eine Person, die außerhalb des Haushalts lebt, treffen durfte und Versammlungen auch im öffentlichen Raum vermeiden sollte. Dies führte zu einem Gefühl der Verdrängung – aus dem Bildungsraum und dem öffentlichen Raum. Die Maßnahmen zur Eindämmung des Virus liefen auf Isolation hinaus und führten zu einem Gefühl der Einsamkeit. Orte der Interaktion und Vergemeinschaftung wurden geschlossen und die Bevölkerung darum angehalten soziale Kontakte möglichst zu vermeiden. Gefühlen der Unsicherheit, die mit der Pandemie zusammenhingen, welche für alle Beteiligten etwas Neues war, mischten sich Einsamkeit und Zweifel hinzu und durch die fehlende Interaktion mit anderen kam es zu einem Empfinden der Hilflosigkeit und Vereinsamung.

„(...) wenn wir uns nicht immer wieder mal zum Spazieren oder Reden getroffen hätten ich wäre wirklich verrückt geworden weil alleine fühlt sich alles so groß an und gleichzeitig so überfordernd und dann zu wissen dass A. auch sich so fühlt macht es viel besser und kleiner (...)“(Interview 1 Volkertplatz)

Das Treffen im öffentlichen Raum als einziger Weg zur direkten sozialen Interaktion war ein wichtiger Bestandteil für die Alltagsgestaltung und die psychische Gesundheit der Heranwachsenden in der Pandemie und somit resultierte aus dem Empfinden der Verdrängung ein positiver Handlungsdrang, der dazu führte, dass Jugendliche den öffentlichen Raum wieder für sich definierten. Nach einiger Zeit, als das Ende der Krise nicht abschätzbar war und die Maßnahmen keine Wirkungen zu erzielen schienen – zumindest nicht dazu führten, dass sie zu einer „Normalität“ zurückkehren konnten – begannen die Jugendlichen sich vermehrt zu treffen und öffentliche Räume zu nutzen.

„(...) ja klar wir verstehen die ganzen Hörigen ja auch aber wir müssen auch verstanden werden; wo sollen wir denn hin was sollen wir denn machen wenn nichts mehr möglich ist? Wir sind ja trotzdem noch da und müssen trotzdem noch leben auch wenn alles rundherum aufzuhören scheint zu leben weißt du was ich mein?“ (Interview 2 Donaukanal)

Zwar verstießen Treffen und Versammlungen gegen die Maßnahmen, doch waren diese wichtig für das Gemeinschaftsgefühl. Gemeinsam wurde der öffentliche Raum wieder zurückgewonnen und zu einem wichtigen Bestandteil der Lebensgestaltung in der Pandemie gemacht. Hierzu war es wichtig gemeinsam ein Ziel zu haben und sich als eine Gemeinschaft definieren zu können, die zusammenhielt, wodurch ein Gefühl der Solidarität mit anderen, die den Raum mit einem teilten, entstand. Man sah, dass man nicht allein war in der Pandemie und es auch andere Personen gab, welche eine vergleichbare Einstellung teilten und den öffentlichen Raum als Ort der Regeneration und Interaktion sahen. Gleichzeitig war man auch eine gegenseitige Absicherung, da ein gemeinsames Auftreten als weniger bedrohlich in Bezug auf Autoritäten empfunden wurde. Ebenso konstruierte man gemeinsam eine geteilte soziale Realität, welche an eine „Normalität“, die man von vor der Pandemie gewohnt war, erinnerte.

„(...) alle im Park sind unsere Freunde irgendwie, oder halt als das alles noch verboten war waren alle die auch chillen und LEBEN wollten indirekt Freunde so auf gemeinsam einsam halt und dann nicht einsam sondern so wie früher (...)“ (Interview 1 Stadtpark)

Eine solche Beobachtung teilte auch der Experte aus dem Fair-Play-Team mit. Sein Team und er hatten in der Zeit der Corona-Zeit die Erfahrung gemacht, dass Jugendliche stärker als zuvor für ihre Rechte einstanden, beziehungsweise versuchten dafür einzustehen. Er berichtete von einem Fall in Wien, wo ein Ballspielkäfig in einer Parkanlage abmontiert wurde und sich Kinder zusammengeschlossen haben, um Unterschriften für den Wiederaufbau in der Nachbarschaft zu sammeln. Aus dem Gefühl des Verdrängt-seins schien eine positive Aktivität als Antwortreaktion der Jugendlichen auf die ihnen auferlegte Passivität zu resultieren.

Resümee

In Anbetracht der Ergebnisse dieser Forschung zu der Wahrnehmung und Bedeutung öffentlicher Räume für Jugendliche in Zeiten der aktiven Corona-Maßnahmen, lässt sich zusammenfassend sagen, dass der öffentliche Raum ein sehr vielschichtiges Konzept ist, welches sich an gegebene Lebenssituationen anpasst. Der Raum ist somit ein wandelbares Konzept und ganz im Sinne der Wissenssoziologie von Peter L. Berger und Thomas Luckmann abhängig von der Wahrnehmung der Gesellschaft. Der öffentliche Raum ist kein statisches Konzept, sondern wandelbar und von den Akteur*innen, welche sich in ihm aufhalten abhängig. Im Sinne eines relationalen Raumverständnis, wie man es bei Martina Löw, oder Henri Lefebvre nachlesen kann, ist der Raum eine relationale Ordnung körperlicher Objekte (vgl. Läßle 1992: 189). Der Raum stellt somit eine „Ordnungsrelation“ dar, wobei die Beziehung zwischen Dingen und Menschen, sowie deren Rolle bei der Entstehung von Raum vorherrschend ist (vgl. Hermann 2010: 11). Im Kontext der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit im Sinne der Wissenssoziologie, wird der Raum vom Menschen geformt und somit spielen Akteur*innen im öffentlichen Raum eine konstituierende Rolle. Somit wird die Leere, welche als Folge der Pandemie in den Lockdown Zeiten den öffentlichen Raum ausgezeichnet hat, als befremdlich wahrgenommen und der Raum seines Zweckes der sozialen Interaktion befremdet; er erscheint bedrohlich und gespenstisch. Doch diese Gefühle stehen nicht unabhängig von der Perzeption der Lebensbedingungen. Zu Beginn der Corona-Pandemie wussten die wenigsten, womit sie konfrontiert waren und wie es sich zu verhalten galt. Der erste Lockdown war für die meisten eine Ausnahmesituation, die in einer solchen Form noch nie erlebt wurde. Die Bedrohung, welche von dieser ausging, wurde als groß empfunden und konnte dennoch nicht nachempfunden werden. Eine gesellschaftliche Unsicherheit hat sich bemerkbar gemacht, da es sich bei Corona auch um ein Phänomen handelt, dass in allen Gesellschaftsschichten Relevanz hatte. Diese Unsicherheit hat sich nach und nach auch auf den öffentlichen Raum übertragen. Einerseits wurde er nicht mehr als sicher wahrgenommen, da er nicht geregelt war und man sich der unsichtbaren Bedrohung des Corona-Virus noch schutzloser ausgeliefert fühlte und andererseits entsprach er auch nicht mehr dem gewohnten Bild, das man sich über die Jahre gemacht hatte. Die dialektische Wirkung zwischen Gesellschaft und Raum ist hieran gut erkennbar (vgl. Berger 1990: 4). Jugendliche berichteten, dass diese optische Veränderung, diese Leere und plötzliche Weitläufigkeit zu Beginn ungewohnt war und ein Gefühl von Unruhe ausgelöst hat. Orte, wie der Donaukanal, waren nicht mehr länger *ihre* Orte. In einem Gespräch wurde zum Beispiel

erwähnt, dass der Donaukanal als Ort der Jugend empfunden wurde. Wenn man am späten Nachmittag, oder Abend hin ging, gab es eine gewisse Garantie Leute zu treffen und, dass sich eine einfache Möglichkeit zum Feiern ergeben würde. Musik gab es dort immer; sei es von den diversen Lokalen, oder von Bluetooth-Boxen, die andere Gruppen mithatten. Das änderte sich mit der Pandemie und der Donaukanal verwandelte sich vollkommen und fühlte sich nicht mehr an wie „ihr Ort“. Der Stadtpark hingegen blühte für die Jugendlichen im Zuge der Corona-Krise auf. Davor war er nicht zu sehr auf ihrem „Radar“ meinten viele, doch durch die verschiedenen Lockdownphasen entwickelte dieser immer mehr Attraktivität und Möglichkeiten, die sie davor nicht wahrgenommen hatten. Wie auch Herlyn (2003) in seiner Arbeit gezeigt hat, hängt die Wahrnehmung des öffentlichen Raums von diversen Faktoren ab und die Präsenz anderer Nutzer*innen spielt eine wichtige Rolle dabei (vgl. Herlyn 2003: 223). Auch anhand der Ergebnisse dieser Untersuchung lässt sich sagen, dass die Belebtheit des Raumes bei dessen Wahrnehmung und Nutzung zentral ist. Ein menschenleerer Raum ist bedrohlich und lädt nicht dazu ein die Freizeit zu verbringen. Außerdem führt die Präsenz anderer auch zu einem subjektiven Sicherheitsgefühl im öffentlichen Raum, da ein Gefühl der Gemeinschaft entsteht und sich die Jugendlichen als Teil einer größeren Gruppe wahrnehmen, die als verbindendes Moment die Nutzung des Raumes hat.

Der Zeitverlauf spielt in dieser Hinsicht eine wichtige Rolle. So wie Empfindungen und Wahrnehmungen wandelbar sind, so ist es auch der öffentliche Raum; besonders in Rückbindung an eine gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit. Das Voranschreiten der Zeit hat die Corona-Situation für die Heranwachsenden in einem anderen Licht erscheinen lassen. Die erwähnte Unsicherheit und Bedrohung, die im öffentlichen Raum in der ersten Lockdown-Phase spürbar war, wandelten sich zu Skepsis und schließlich zur Unbekümmertheit.

Die Jugendlichen erzählten, dass sie nach und nach das Gefühl entwickelten, dass „*eh alles egal sei*“ und „*sich eh niemand auskennen würde*. Da Schulen, Universitäten, Sportclubs, Lokale und viele andere Möglichkeiten der sozialen Interaktion geschlossen waren, fühlten sie sich einerseits vergessen und nicht ernst genommen und andererseits konnten sie die Situation nicht mehr mit vollkommenem Ernst wahrnehmen. Hierzu gab es zu viele Veränderungen und Kommunikationsschwierigkeiten. Die Situation verlor nach und nach an Ernst und der öffentliche Raum an Bedrohung. Ausschlaggebend für die Nutzung und „Eroberung“ des öffentlichen Raums in der Pandemie war jedoch, die Wahrnehmung der Jugendlichen in gewisser Weise „die Vergessenen“ oder „die Verlierer“ der Pandemie zu sein. Die Schließung der Bildungseinrichtungen sowie auch Kultur- und Sportvereine hatte massive Auswirkungen

auf die Alltagsgestaltung der Heranwachsenden; insbesondere in den ersten Lockdownphasen waren Kinder und Jugendliche verstärkt von Einsamkeit und einem Gefühl der Desorientierung betroffen (vgl. u.a Kauer-Berk et al. 2021; Ravens-Sieberer et al. 2020), wodurch sich ein Wunsch nach Selbstbestimmung und Interaktion breit machte. Zu Beginn der Pandemie fand ein Großteil der Interaktion im virtuellen Raum statt, wobei digitale Chat-Räume und Videospiele eine bedeutende Rolle einnahmen (Kauer-Berk et al. 2021: 44). Entgegen den Annahmen von Selle (2002) und Sewig (2010) haben virtuelle Räume den öffentlichen Raum jedoch nicht abgelöst und sogar im Zuge der Pandemie ist keine permanente Erosion des öffentlichen Lebens eingetreten. Im Gegenteil hat vorliegende Untersuchung gezeigt, dass die Technologie bei der Erschließung öffentlicher Räume helfen kann, da sich die Jugendlichen in virtuellen Chaträumen vernetzen und austauschen und sich über Treffen und Aktionen im öffentlichen Raum informieren konnten. Der virtuelle Raum konnte nicht die soziale Interaktion ersetzen und dem Gefühl von Einsamkeit, welches bei den Heranwachsenden stark verbreitet war, entgegenwirken. Auf Basis der erhobenen Daten lässt sich somit sagen, dass im Gegenteil zu Herlyn (2003) Erholungsgebiete wie zum Beispiel der Stadtpark, oder andere Parks, an Bedeutung gewonnen haben und für das Freizeitverhalten und die Interaktion der Kinder und Jugendlichen maßgebend sind. Natürlich ist es schwer das Ergebnis von Herlyn (2003) und das der vorliegenden Arbeit miteinander zu vergleichen, da einerseits geraume Zeit vergangen ist und andererseits die Corona-Pandemie eine große Rolle bei der Wahrnehmung und Nutzung öffentlicher Räume gespielt hat, welche bei den Analysen von Herlyn keine Rolle gespielt hat und der Nutzung virtueller Räume eine konstituierende Freiwilligkeit genommen hat.

Der öffentliche Raum entwickelte sich von bedrohlich zu einem Zufluchtsort. Zuflucht vor Einsamkeit, vor Gefühlen des Eingesperrt-seins und von Langeweile. Die Heranwachsenden suchten nach Alternativen, um ihre Freizeit, welche sich in der Corona-Zeit vermehrt hatte, zu verbringen. Dafür bot der öffentliche Raum viele Möglichkeiten. Der zu Beginn der Krise leere Raum wurde zum Versammlungsraum. Man traf sich mit Freund*innen und Bekannten und passte sich an die veränderten Gegebenheiten an. Man konstruierte sich die eigene Wirklichkeit neu. Dadurch veränderte sich auch die Perzeptionen der Räume. Entgegen der Ergebnisse von Menezes und Kolleg*innen (2019) bevorzugten Kinder und Jugendliche während der Pandemie Plätze, welche nicht strak abgeschottet waren und auch von anderen Personen genutzt wurden. Der Wunsch auf Privatsphäre war kein leitendes Merkmal bei der Wahl des öffentlichen Raums. Grünflächen und ein multifunktionaler Raum, welcher unter anderem die Möglichkeit bot, sportlichen Aktivitäten nachzugehen, waren ein wichtiges

Kriterium für die Heranwachsenden. Dies kann auf die geschlossenen Schulen und Sportvereine zurückzuführen sein und das dadurch entstandene Manko an körperlicher Betätigung. Ähnliche Ergebnisse lieferte auch die Studie von Hewitt (2020) mit dem Unterschied, dass die Ergebnisse dieser Untersuchung keine geschlechtsspezifische Raumnutzung feststellen lassen. Mädchen war es ebenso wie Burschen wichtig, dass der Raum Möglichkeit für sportliche Aktivität bietet. Ein weiterer wichtiger Aspekt bei der Nutzung öffentlicher Räume ist die veränderte Nutzung privater Räume, welche durch den Lockdown zu Multifunktionsorten zwischen Homeoffice, Homeschooling und Freizeitraum geworden sind. Das Stresslevel und das Gefühl des Eingesperrt-seins führte bei den Heranwachsenden zu erhöhter psychischer Belastung, wobei der öffentliche Raum als Ausgleich zu den Verhältnissen zuhause erlebt wurde. Ähnliche Ergebnisse finden sich auch in der Studie von Walper und Kolleg*innen (2021), welche in ihrer Studie auf die massiven Veränderungen durch die Pandemie im Familienleben und dem psychischen Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen hinweisen. Neben den psychischen Belastungen, die mit der Pandemie und dem Lockdown einhergingen, wofür der öffentliche Raum die Rolle eines Zufluchtsortes einnahm, spielte dieser auch in einer Entwicklungsperspektive eine bedeutende Rolle. Die befragten Jugendlichen wiesen darauf hin, dass durch das Schließen der Bildungseinrichtungen ein großer Teil ihrer sozialen Interaktionen wegfiel und das Fehlen eines sozialen Miteinander, das der virtuelle Raum nicht ersetzen konnte, wurde als herausfordernd empfunden. Forschungsarbeiten von unter anderem Asadi (1998), Herlyn und Kolleg*innen (2003), Selle (2007) und Menezes und Kolleg*innen (2019), haben ebenso auf die Wichtigkeit des öffentlichen Raums bei Entwicklung von Kindern und Jugendlichen und der sozialen Interaktion hingewiesen. Somit erhielt der öffentliche Raum einen wichtigen Stellenwert für die Heranwachsenden und er wurde den Bedürfnissen entsprechend neu erschlossen und adaptiert und der Raum wurde mit den Möglichkeiten, die er bieten konnte, neu entdeckt. Er bot in der Pandemie Platz zum Versammeln, in kleinen oder größeren Gruppen, ebenso bot er diverse Möglichkeiten sich sportlich zu betätigen. In Bezug auf die Nutzung des Raumes ließen sich, wie bereits erwähnt, keine geschlechterspezifischen Unterschiede festmachen, doch in Bezug auf die präferierten sportlichen Aktivitäten, ließen sich bestimmte Unterschiede, wie auch in anderen Studien, die sich mit Jugendlichen im öffentlichen Raum auseinandergesetzt haben (siehe dazu u.a. Herlyn et al. 2003; Krusch & Reinprecht 2006) herausarbeiten. Junge Männer berichteten, dass sie viel Skaten gingen in der Corona-Zeit und auch Skaten gelernt hatten in dieser Zeit. Auch Basketball war sehr prominent unter den männlichen Heranwachsenden. Dies war auch eine Beobachtung, welche der Experte aus dem Fair Play

Team bemerkt hatte. Er berichtete im Interview, dass Basketball noch nie so beliebt gewesen sei wie zuvor und scheinbar auch Fußball von der „Spitze“ abgelöst hatte. Laut dem Experten lag das insbesondere daran, dass Fußballplätze im Lockdown gesperrt waren und man auch weniger Leute bräuchte zum Basketball spielen.

Mädchen hingegen hatten Yoga für sich entdeckt. Viele der Befragten erzählten, dass sie mit dem ersten Lockdown begonnen hatten sich für Yoga zu interessieren und im Verlauf der Pandemie eine starke Passion dafür entwickelt hatten. Yoga eignete sich auch dazu es im Freien zu machen; man braucht lediglich eine Matte und bequeme Kleidung und kann zum Beispiel im Stadtpark -auch mit anderen- Yoga praktizieren und sich danach unterhalten. Somit konnten auch neue Bekanntschaften geschlossen werden, da man sich für das gleiche Thema interessierte und den Austausch oft -und insbesondere in Zeiten von Corona- genoss.

Doch es haben sich auch Spiele und Aktivitäten durchgesetzt, die geschlechtsunabhängig sind. Zum Beispiel Spikeball wurde oft als vergemeinschaftendes Ballspiel genannt, für welches man sich gerne in einem Park verabredete. Das ist auch einer der Gründe, weshalb besonders der Stadtpark, oder andere Parkanlagen mit Grünflächen von mehr Bedeutung waren, als zum Beispiel der Donaukanal, der keine, oder kaum Möglichkeiten bietet vergemeinschaftende Spiele zu spielen. Der Donaukanal gewann erst wieder an Attraktivität, als der letzte Lockdown vorbei war und die Temperaturen und Maßnahmen es wieder zuließen sich bloß für ein Bier zu versammeln -und auf ein Fest zu hoffen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Jugendlichen die Corona Pandemie stark zu spüren bekommen haben. Es handelte sich bei den Maßnahmen zur Eindämmung des Virus um direkte Eingriffe in deren alltägliche Lebensführung. Dieser Eingriff und die darauffolgenden Veränderungen haben zu Beginn ein Gefühl des desorientiert-seins hervorgerufen, wodurch auch der öffentliche Raum verstärkt als Bedrohung und als unsicher wahrgenommen wurde. Ihr Innenleben hat sich auf den öffentlichen Raum projiziert und ihre Handlungen haben sich an die Wahrnehmung angepasst. Dieses Ergebnis geht konform mit anderen Untersuchungen, welche in Zeiten der Pandemie durchgeführt wurden. Wie zum Beispiel Walper und Kolleg*innen (2021) oder Kauer-Berk und Kolleg*innen (2021), sowie auch Ravens-Sieberer und Kolleg*innen (2020) festgestellt haben, dass besonders Kinder und Jugendliche von der Pandemie und den getroffenen Maßnahmen massiv betroffen wurden, hat auch diese Untersuchung gezeigt, dass für Heranwachsende die fehlende soziale Interaktion als stark erdrückend wahrgenommen wurde. Befragte berichteten von angespannten Situationen zu Hause und davon, dass sie sich in ihrer Privatsphäre stark eingegrenzt fühlten. Jene, die noch

bei ihren Eltern lebten hatten dieses Gefühl ganz besonders ausgeprägt. Eltern und Geschwister sind kein Ersatz für die sozialen Beziehungen, die außerhalb des privaten Raums geführt werden und somit machte sich ein Gefühl von Einsamkeit in den Heranwachsenden breit. Jene Jugendliche, die in einer WG wohnten, hatten hierbei einen Vorteil, doch auch in diesem Fall gab es den Wunsch nach draußen zu gehen und in der Gestaltung der Lebensführung, welche durch die Schließung der Bildungs- und Kultureinrichtungen bereits stark eingeschränkt war, aktiv zu werden. Somit wandelte sich die Wahrnehmung des Raumes von unsicher und gespenstisch zu „Raum der Freiheit und Möglichkeiten“. Insbesondere Orte mit Grünflächen wurden geschätzt, da diese unterschiedlichen Möglichkeiten zur Vergemeinschaftung boten. Man traf sich mit Freund*innen zum Sport, zum Plaudern, oder Picknicken; je nach Beschaffenheit des jeweiligen öffentlichen Raums passte man die Aktivitäten an und konstruierte sich eine eigene neue Wirklichkeit; fern des „Corona-Wahnsinns“. Entgegen den Ergebnissen von Herlyn (2003) hatten innerstädtische Erholungsgebiete einen hohen Stellenwert und wurden auf Grund ihrer Diversität und Zugänglichkeit in Zeiten der Pandemie geschätzt.

In der Phase der „Wiederentdeckung“ des öffentlichen Raums spielen auch Autoritäten eine wichtige Rolle. Verstärkte Präsenz der Polizei im öffentlichen Raum durch Streifenfahrten, oder andere Kontrollen unterbrechen einerseits die Dynamik der Gruppe und führen andererseits paradoxerweise die Gruppe auch näher zusammen. Dies gilt nicht nur für Beamte, sondern auch für Personen, die sich im Zuge der Pandemie angemaßt haben im öffentlichen Raum eine gewisse Kontrollfunktion zu übernehmen. Diese perzipieren die Jugendlichen als ein „Feindbild“, von welchem sie sich abgrenzten und über welches sie ihre eigene Gruppe und Realität, sowie die darin vorherrschenden Regeln, konstruierten. Daraus entstand auch eine Aktivität als Antwort auf die auferlegte Passivität und Einschränkungen, welche es den Jugendlichen ermöglichte, den Raum für sich zu bestimmen. Da im Zuge der Pandemie und der Maßnahmen viele Einschränkungen getroffen wurden, die insbesondere die heranwachsende Generation betroffen haben, fühlten sich die Jugendlichen als die Vergessenen der Krise und hatten den Drang sich in der Pandemie ihren Raum sowie ihre Realität zu erschaffen, wofür der öffentliche Raum die geeignete Bühne war.

Reflexion und Ausblick

Insgesamt lässt sich sagen, dass es sich bei der Corona-Krise um ein sehr komplexes Thema handelt, welches aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden kann und somit einer interdisziplinären Forschung bedarf. Das Corona Virus hat die Lebenswelt der Bevölkerung auf unterschiedlichen Ebenen betroffen und beeinträchtigt, was wiederum diverse Auswirkungen auf das gesellschaftliche Miteinander hatte, weswegen das Thema insbesondere für die Soziologie von großer Wichtigkeit ist. Es ist deren Aufgabe aktuelle Entwicklungen aufzugreifen und Auswirkungen auf das gesellschaftliche Leben nachzugehen und sich mit Themen auseinanderzusetzen, welche einen gesellschaftlichen Wandel herbeiführen können. So stellt sich bei der Corona Pandemie die Frage in welcher Form diese nachhaltige Auswirkungen auf die Gesellschaft haben wird. Vorliegende Masterarbeit behandelt einen Momentausschnitt der Krise, welcher Wahrnehmungen und Nutzungsverhalten in einem zeitlich begrenzten Moment der Pandemie erfasst hat. Darüberhinausgehend wäre es von Interesse sich mit Langzeitwirkungen zu befassen – in welcher Form beeinflussen die Nutzungsverhalten aus der Periode der aktiven Maßnahmen zukünftige Alltagsgestaltungen der Heranwachsenden und Nutzweisen des öffentlichen Raums? Darauf aufbauend wäre es interessant im Falle eines weiteren Lockdowns wieder eine Befragung Jugendlicher durchzuführen, um Vergleiche zu den Einstellungen und Wahrnehmungen der ersten Corona Phase ziehen zu können. Weiteres ist zu bedenken, dass sich das Sample dieser Erhebung ausschließlich auf Jugendliche und junge Erwachsene beschränkt; Einstellungen älterer Akteur*innengruppen wurden nicht beachtet und nur teilweise aus den Erzählungen der Befragten beleuchtet. Somit wäre eine Befassung mit älteren Personen, welche zu der Risikobevölkerung der Pandemie zählten, aufschlussreich, um deren Verhalten und Wahrnehmung öffentlicher Räume in Zeiten der Pandemie zu erheben. Dabei könnte ein Kontrast zu Einstellungen vor und nach der Impfdosis einen interessanten Blickwinkel eröffnen.

In Bezug auf einen gesellschaftlichen Wandel, beziehungsweise einen Wandel in der Wahrnehmung der Gesellschaft könnte die Frage gestellt werden, ob die Pandemie und die Isolation, welche diese einher gebracht hat Auswirkungen auf die Wahrnehmung Fremder hatte und eine gewisse Skepsishaltung gegenüber Fremder mit sich zieht. In Bezug auf die Ergebnisse dieser Erhebung sei auf jene Personen verwiesen, welche in Zeiten der aktiven Maßnahmen die Rolle von Autoritäten zu übernehmen schienen und die Jugendlichen in ihren Handlungen verurteilten und zurechtwiesen. Diese Handlung führte in beiden Richtungen zu

einer größeren Skepsis gegenüber Unbekanntem – so entwickelte sich bei den Heranwachsenden eine negativ konnotierte Vorsichtshaltung Erwachsener gegenüber im öffentlichen Raum, welche wiederum den Heranwachsenden mit einer negativen Haltung begegnete, da sie diese womöglich als „Regelbrecher*innen“ und Gefährdung für die Gesellschaft wahrnahmen.

Die Pandemie ist weiteres ein interessantes und für Sozialwissenschaften wichtiges Phänomen, da es weder nur einen Teil der Bevölkerung noch nur einen Teil der Welt betrifft, sondern ein globales Thema ist, das darüber hinaus in allen Gesellschaftsschichten von Relevanz ist und unterschiedliche Konsequenzen mit sich zieht. Besonders die Generation der Kinder und Jugendlichen ist eine Akteur*innengruppe, die von der Krise stark betroffen wurde, mit welcher man sich jedoch nicht ausreichend auseinandergesetzt hat. Da es andere sehr wichtige Akteur*innen und Betroffene gab, setzte man sich relativ spät mit den Implikationen, die Corona für Jugendliche hatte, auseinander. Mittlerweile gibt es einige Studien, die sich mit diesem heiklen und vielseitigen Thema befassen haben (vgl. u.a. Walper et al. 2021; Brüderl et al. 2020), dennoch ist es weiterhin von Relevanz sich mit Jugendlichen und deren Empfindungen und Wahrnehmungen auseinanderzusetzen. In Bezug auf die Globalität des Themas wäre eine ländervergleichende Studie aufschlussreich, um die Implikationen für Kinder und Jugendlichen in Abhängigkeit zu der Handhabung der Krise zu beleuchten, da unterschiedliche Länder mit unterschiedlichen Maßnahmen auf die Pandemie reagiert haben. Hatte der öffentliche Raum in Ländern, welche keine strengen Maßnahmen zur Eindämmung des Virus veranlasst haben, eine bedrohliche Wirkung, oder wurde die Freiheit als etwas Erlösendes wahrgenommen? Spielte der öffentliche Raum eine weniger tragende Bedeutung in Ländern, welche keinen längeren Lockdown veranlasst haben? Es wäre weiteres interessant gewesen sich mit Wahrnehmungen von Jugendlichen, die weiter außerhalb der Stadt, zum Beispiel in Stadtentwicklungsgebieten wie der Seestadt in Wien Aspern, wohnen auseinanderzusetzen. Wurde die Krise in solchen speziellen Gebieten anders empfunden? Gab es andere Nutzungserhalten und Wahrnehmungen? War es einfacher, oder schwieriger Anschluss und Möglichkeiten zur Interaktion zu finden in einem Stadtteil, welcher auf Nachbarschaft und Vernetzung basiert? Fühlten sich Kinder und Jugendliche eingegrenzter, oder Behüter im Rahmen eines solchen Kontexts? Dies sind beispielhafte Fragen, welchen in einer weiteren Studie zu Jugendlichen im öffentlichen Freiraum im Zuge der Corona-Krise, nachgegangen werden könnten.

Die Untersuchung der vorliegenden Arbeit hat sich mit den Wahrnehmungen Jugendlicher im öffentlichen Raum während den aktiven Maßnahmen zur Eindämmung des Virus begrenzt, welche zwar einige interessante Aspekte freilegen konnte, doch wie oben bereits ausgeführt,

auch viele Aspekte nicht behandeln konnte, da diese den Rahmen und die zur Verfügung stehenden Ressourcen einer Masterarbeit gesprengt hätten. Zum Beispiel wäre eine Untersuchung zum Mobilitätsverhalten der Heranwachsenden aufschlussreich und für Stadtplanungskontexte von Bedeutung. So beschreibt Oßenbrügge (2020) in seiner Untersuchung zu „Corona und die veränderte Wahrnehmung der Stadt“, dass ein Resultat der Pandemie eine langfristige Veränderung des Verkehrsverhalten sein könnte, da einige Städte als Antwort auf die Maßnahmen „Pop up Fahrradstreifen“ etabliert haben, welche auch nach der Pandemie bestehen könnten, wodurch nicht nur das Mobilitätsverhalten der Bevölkerung, sondern auch das Stadtbild verändert wird.

Darüber hinaus muss auch reflektiert werden, dass es ein gewissen Bias in den Daten geben könnte, da jene Jugendlichen, die sich in Zeiten der Corona Pandemie und besonders während der aktiven Maßnahmen im öffentlichen Raum aufgehalten haben, eine bestimmte Einstellung zu der Corona-Situation hatten, da sie sich dazu entschieden haben ihre Zeit – auch entgegen den Vorschriften – draußen im öffentlichen Freiraum zu verbringen. Somit wäre eine Studie, welche bewusst jene Akteur*innengruppe berücksichtigt, welche sich konsequent an die Vorschriften gehalten hat, als Kontrast zu den erhobenen Daten aufschlussreich um ein holistischeres Bild der Wahrnehmung öffentlicher Räume zeichnen zu können.

Weiteres ist zu beachten, dass es bei retrospektiver Betrachtung zu Fehleinschätzungen der Situation kommen kann, da Emotionen eine wichtige Rolle bei der Wahrnehmung und Wiedergabe von Erlebten spielen und Jugendliche in Rückblick auf die erste Lockdownphase eine verzerrte Erinnerung in den Erzählungen preisgegeben haben.

Auch die Reaktivität der Methode darf nicht außer Acht gelassen werden. Durch meine Rolle als Forscherin, habe ich das Feld in bestimmter Weise beeinflusst und somit eine Auswirkung auf die Erzählungen der Jugendlichen gehabt. Da jedoch eine alleinige Beobachtung des Verhaltens nur bedingt Rückschlüsse auf die Wahrnehmung der Heranwachsenden zulässt, war es für das Vorhaben dieser Forschung essenziell die Beobachtungen, um Interviews zu ergänzen. Durch Befragung unterschiedlicher Gruppen, an unterschiedlichen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten wurde versucht der Reaktivität entgegenzuwirken, sowie auch eine gewisse Heterogenität zu gewährleisten. Weiteres ist jedoch zu beachten, dass die untersuchten Plätze im Zentrums Wiens, nahe der Innenstadt, angesiedelt sind, wodurch ein gewisser Bias in den Daten vorhanden ist, da das Sample gewiss diverser gewesen wäre, wären auch öffentliche Räume in Außenbezirken in die Untersuchung einbezogen worden. Der Donaukanal, sowie auch der Stadtpark, waren vor der Pandemie ein beliebter Erholungsort für Jugendliche und junge Erwachsene, an welchen sie ihre Freizeit

verbrachten. Ebenso der Volkertplatz stellte vor den Maßnahmen der Corona Krise einen Treffpunkt für Kinder und Jugendliche dar und war unter anderem auf Grund des dort errichteten Jugendzentrums ein Versammlungsort für jene Bevölkerungsgruppe (vgl. Häberlin 2007). Auf Grund der Prominenz vor der Pandemie, der zentralen Lage und der öffentlichen Erreichbarkeit wurden jene drei öffentlichen Plätze aus Untersuchungsfeld gewählt. Da es sich außerdem um Orte handelte, welche vor der Pandemie ein Treffpunkt der Heranwachsenden waren, war es Ausgangspunkt der Forschung eine veränderte Wahrnehmung und Nutzung der bekannten Orte erfragen zu können. In einer weiteren Studie zur Bedeutung öffentlicher Räume in Zeiten einer Pandemie wäre es somit von Bedeutung die Nutzung und Wahrnehmung von Orten in ruraleren Umgebungen zu erforschen und gegebenenfalls einen Vergleich zwischen urbanen und ruralen Stadtteilen zu ziehen.

Da der öffentliche Raum – wie bereits in den dargestellten Studien diskutiert – eine tragende Rolle bei der Entwicklung der Heranwachsenden spielt, wäre außerdem eine Längsschnittstudie, die sich mit dem Verhalten von Kindern und Jugendlichen im öffentlichen Raum auseinandersetzt von Interesse für die Sozialwissenschaften. In diesem Kontext könnte die Frage gestellt werden, ob beim Heranwachsen von Kindern in der Pandemie der öffentliche Raum einen anderen Stellenwert einnimmt als bei Kindern, welche nicht von Einschränkungen das öffentliche Leben betreffend betroffen waren. Dabei kann auch die Rolle des virtuellen Raums und der Nutzung von Chat- und Videospiele in Betracht gezogen werden – kann ein gesteigertes Verhaltensmuster in Konsumation virtueller Räume beobachtet werden, oder findet eine Verschiebung der Gewohnheiten in den öffentlichen Raum statt?

Abschließend könnten die Ergebnisse der Masterarbeit, welche eine veränderte Wahrnehmung und Nutzung öffentlicher Räume im Zuge der Pandemie aufzeigen, als Basis für eine Anschlussstudie fungieren, welche sich in Form einer Längsschnittstudie mit der Frage befasst, ob sich die Nutzung öffentlicher Orte weiterhin auf das Alltagsleben der Gesellschaft auswirkt und welche Bedeutung der private Raum in diesem Kontext spielt. Da vorliegende Untersuchung den Stellenwert privater Räume nicht in Betracht gezogen hat, was jedoch besonders in Kontext der Pandemie und der Maßnahmen, welche einen verstärkten Rückzug in den privaten Raum mit sich gezogen haben, wichtig gewesen wäre, würde eine Studie, welche sich mit diesem Sektor beschäftigt das Wissensspektrum erweitern.

Literaturverzeichnis

- Abels, H. 2001. *Interaktion, Identität, Präsentation: Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie*. 2. überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher.
- Asadi, S. Grimm-Pretner W. Ritt, D. Schawerda, W. 1998. Migration und öffentlicher Raum in Bewegung. Strategien und Beispiele aus Rotterdam, Berlin, Zürich, Basel, Ankara und Wien. In: Magistrat der Stadt Wien Magistratsabteilung 18 (Hg.): *Werkstattberichte*, Heft 22. Wien: Eigenverlag Stadt Wien. ISBN: 3-901210-99-1
- Angelucci, A. 2019. *Spaces of Urban Citizenship. An intersectional comparative analysis between Milan and Rotterdam*. Torino: L'Harmattan Italia.
- Assmann, J. 2013. Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Hauser, S., Kamleithner, C. & Meyer, R. (Hg.): *Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften – Zur Logistik des sozialen Raumes*. Bielefeld: Transcript, Bielefeld, 64-71. ISBN 978-3-8376-1568-5
- Berger, P. L. 1990. *The sacred canopy: elements of a sociological theory of religion*. New York: Anchor Books.
- Berger, P. L., & Luckmann, T. 2010. *Die Gesellschaftliche Konstruktion Der Wirklichkeit: Eine Theorie Der Wissenssoziologie*. 23. Aufl. Frankfurt Am Main: Fischer Taschenbuch-Verl.
- Bourdieu, P. 1998. *Praktische Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Braum M. & Schröder, T. 2010. *Wie findet Freiraum Stadt? Fakten, Positionen, Beispiele*. Bericht der Baukultur, Band 2. – Basel: Baukultur.
- Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz (B-KJHG) (2013). Online: http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblAuth/BGBLA_2013_I_69/BGBLA_2013_I_69.html [18.04.2021].
- Brüderl, J.; Drobnic, S.; Hank, K.; Neyer, F. J.; Walper, S.; Alt, P.; Bozoyan, C.; Finn, C.; Frister, R.; Garrett, M.; Gonzalez Aviles, T.; Greischel, H.; Gröpler, N.; Hajek, K.; Herzig, M.; Huyer-May, B.; Lenke, R.; Minkus, L.; Peter, T. & Wilhelm, B. 2020. The German Family Panel (pairfam) Beziehungs- und Familienpanel (pairfam). GESIS Data Archive. <https://doi.org/10.4232/PAIRFAM.5678.11.0.0>
- Crouch, C. 2017. *Postdemokratie*. 13. Auflage. Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp.

- Dangschat, J. 2007. Raumkonzept zwischen struktureller Produktion und individueller Konstruktion. *Ethnoscripts*, 9 (1), 24-36.
- Duncan, S. S. 1979. Qualitative change in human geography - An introduction. *Geoforum*, 10(1): 1-4. <https://doi.org/10.1016/B978-0-08-025222-3.50004-9>
- Dürr, E. 2005. *Identitäten und Sinnbezüge in der Stadt: Hispanics im Südwesten der USA*. 9. Auflage. Münster: LIT Verlag.
- Froschauer, U. & Lueger, M. 2020. *Das qualitative Interview: Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. 2. Vollst. Überarb. u. erw. Aufl, Wien: Facultas.
- Führer, D. 2012. *Der öffentliche Raum. Wiener Plätze auf dem Prüfstand*. Diplomarbeit. Universität Wien. DOI: 10.25365/thesis.24347
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. 2008. *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. 2. Aufl., Bern: Huber.
- Graumann, C. F. 1983. On Multiple Identities. *International Social Science Journal* 35(2), 309-321. ISSN: 0020-8701
- Gspurning W. 2014. *Der öffentliche Raum im Alltag von Kindern und Jugendlichen. Sozialraumanalyse mit 6- bis 14-Jährigen in Voitsberg*. Dissertation. Karl-Franzens-Universität Graz.
- Gülcin, E. 2014. *Understanding the City: Henri Lefebvre and Urban Studies*. Cambridge: Newcastle-upon-Tyne.
- Häberlin, U. W. 2007. Draußen in der Stadt: Öffentliche Räume in Wien. In: Magistratsabteilung 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hg): *Werkstattberichte der Stadtentwicklung* (89), 56-60.
- Hacker, W. 2005. *Allgemeine Arbeitspsychologie – Psychische Regulation von Wissens-, Denk- und körperlicher Arbeit*. Bern: Huber.
- Harms, G. 1984. *Kinder und Jugendliche in der Großstadt*. Dissertation der Technischen Universität Berlin: Berlin.
- Häußermann, H. 2007. Öffentlicher Raum -eine Annäherung. In: Magistratsabteilung 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hg): *Werkstattberichte der Stadtentwicklung* (89), 23-26.

- Herlyn, U., Von Seggern, H., Heinzelmann, C. & Karow, D., Wüstenrot Stiftung (Hg). 2003. *Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt. Chance und Restriktionen der Rauman eignung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Herrmann, H. 2010. Raumbegriffe und Forschungen zum Raum – eine Einleitung. In Heike Herrmann (Hg): *Raum Erleben. Zur Wahrnehmung des Raumes in Wissenschaft und Praxis*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 7-29.
- Hewitt, R.; Pera, F.; Garcia-Martin, M.; Gaudry-Sada, K.; Hernandez-Jimenez, V. & Bieling, C. 2020. Mapping Adolescents' Sense of Place and Perception of Change in an Urban-Rural Transition Area. *Environmental Management* (New York), 65(3), 334-354. <https://doi.org/10.1007/s00267-019-01249-5>
- Hurrelmann, K.; Bründel, H. 2003. *Einführung in die Kindheitsforschung*. Basel: Beltz Verlag.
- Keding, M. 2012. *Erlebter Stadtraum: Eine ethnographische Untersuchung zum Ulmer Münsterplatz*. Dissertation. Tübingen: Eberhard-Karls-Universität.
- Kraut, R. 1997. *Aristotele Politics Books VII and VIII*. Oxford: Clarendon Press.
- Krisch, R.; Reinprecht C. 2006. Aktiv - Passiv? Sozialräumliche Analysen geschlechtsbezogener Beteiligung im Stadtteil. Wien: Forschungswerkstatt FH Campus.
- Läpple, D. 1992. Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, H.; Ipsen, D.; Krämer-Badoni, T.
- Langmeyer, A.; Guglhör-Rudan, A.; Naab, T.; Urlen, M. & Winklhofer U. 2020 *Kind sein in Zeiten von Corona: Erlebnisbericht zur Situation von Kindern während des Lockdowns im Frühjahr*. Deutsches Jugendinstitut. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2020/Ergebnisbericht_Kindsein_Corona_2020.pdf
- Lefebvre, H. 1991. *The Production of Space*. Oxford: Blackwell.
- Leontjew, A. N. 1977. *Tätigkeit, Bewusstsein, Persönlichkeit*. Stuttgart: Klett.
- Lenz, K.; Schlinzig, T.; Stephan, C.; Lehmann, M.; Fehser, S. 2012. *Dritte Dresdner Kinderstudie 2012. Lebenslagen Dresdner Mädchen und Jungen*. Dresden: Technische Universität Dresden.
- Löw, M. 2001. *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Löw, M. 2008. *Soziologie der Städte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lueger, M. 2010. *Interpretative Sozialforschung: Die Methoden*. Stuttgart: UTB GmbH.

- Luutz, W. 2007. Vom Containerraum zur entgrenzten Welt - Raumbilder als sozialwissenschaftliche Leitbilder. *Social Geography* 2(1), 29-45. <https://doi.org/10.5194/sg-2-29-2007>
- Massey, D. 1984. *Introduction Geography matters! A Reader*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mead, G. H. 1968. *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mead, G. H. 1969. *Sozialpsychologie*. Neuwied a.R.: Luchterhand.
- Menezes, M.; Arvanitidis, P.; Smaniotto-Costa, C.; Weinstein, Z. 2019. Teenagers' Perception of Public Spaces and their Practice in ICTs Uses. *Lecture notes in computer science*, Vol. 11380, 109-119. https://doi.org/10.1007/978-3-030-13417-4_9
- Meuser, M. & Nagel, U. 2010. ExpertInneninterview. Zur Rekonstruktion spezialisierten Sonderwissens. In: Becker R. & Kortendiek, B. (Hg): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 376–379.
- Morens, D.; Folkers G. & Fauci, A. 2009. What is a pandemic. *J Infect Dis.* 200(7): 1018-1021. *Doi: 10.1086/644537*
- Oreskovic, N. M.; Perrin, J.; Robinson, A.; Locascio, J.; Blossom, J.; Chen, M.; Winickoff, J.; Field, A.; Green, C. & Goodman, E. 2015. Adolescents' use of the Build environment for physical activity. *BMC Public Health* 15(1), 251-251. <https://doi.org/10.1186/s12889-015-1596-6>
- ORF. 2021. *Widerstand gegen Schanigarten im Stadtpark*. <https://wien.orf.at/stories/3094880/> (Zugegriffen: 18.07.2021).
- Oßenbrügge, J. 2020 Corona und die veränderte Wahrnehmung der Stadt. In: Lohse A. W. (Hg.): *Infektionen und Gesellschaft: COVID-19, frühere und zukünftige Herausforderungen durch Pandemien*. Hambunr: Springer.
- Owens, P. 1988. Natural landscapes, gathering places, and prospect refuges: characteristics of outdoor places valued by teens. *Child Environ Quarterly* 5(2), 17-24. <https://www.jstor.org/stable/41514669>
- Proshansky, H. M. 1978. The City and Self-Identity. *Environment and Behavior* 10(1), 147-169. <https://doi.org/10.1177/0013916578102002>

- Proshansky, H.M., Fabian, A.K. & Kaminoff, R. 1983. Place-identity: Physical World Socialization of the Self. *Journal of Environmental Psychology* 3(1), 57-83. [https://doi.org/10.1016/S0272-4944\(83\)80021-8](https://doi.org/10.1016/S0272-4944(83)80021-8)
- Raith, E. 2000. *Stadtmorphologie. Annäherungen, Umsetzungen, Aussichten*. Wien/New York: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-63509-4>
- Rauterberg, H. 2010. Drinnen ist draußen, draußen ist drinnen. Hat der öffentliche Raum noch eine Zukunft? In: Havemann A. & K. Selle (Hg.): *Plätze, Praks & Co. Stadträume im Wandel - Analysen, Positionen und Konzepte*. Detmold: Verlag Dorothea Rohn, 174-183.
- Ravens-Sieberer, U.; Kaman, A.; Otto, C.; Adedeji, A.; Devine, J.; Erhart, M.; Napp, A. K.; Becker, M.; Blanck-Stellmacher, U.; Löffler, C.; Schlack, R. & Hurrelmann, K. 2020. Psyche Gesundheit und Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen während der COVID-19-Pandemie – Erhebungen der COPSY Studie. *Deutsches Ärzteblatt International* 117 (48), 828-829. DOI: 10.3238/arztebl.2020.0828.
- Reichertz, J. 2020. BMTalk *Qualitative Forschung in Zeiten von Corona*. Berliner Methodentreffen. www.youtube.com/watch
- Reutlinger, C. 2013. *Jugend, Stadt und Raum: Sozialgeographische Grundlagen Einer Sozialpädagogik des Jugendalters*. VS Verlag für Sozialwissenschaften GmbH. ProQuest Ebook Central, <https://ebookcentral-proquest-com.uaccess.univie.ac.at/lib/univie/detail.action?docID=6175934>.
- Schubert, H. 2000. *Städtischer Raum und Verhalten. Zu einer integrierten Theorie des öffentlichen Raumes*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schulz, U. 2003. *Die soziale Konstitution von Raum und Mobilität im jugendkulturellen Alltag*. Dissertation an der Universität Dortmund. <https://core.ac.uk/download/pdf/46902069.pdf>
- Selle, K. 2002. *Was ist los mit den öffentlichen Räumen? Analysen, Positionen, Konzepte*. Dortmund: Zeitdruck, Dortmund Verlag/Vertrieb.
- Selle, K. 2007. Wandel statt Verfall. Oder: Gibt es noch Leben in den öffentlichen Räumen? In: Magistratsabteilung 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hg): *Werkstattberichte der Stadtentwicklung*, 89(1), 26-28.
- Sewing W. 2010 Wem gehört der öffentliche Raum? Zwischen Planung und

- Selbstorganisation. Perspektiven der Akteure. In: Braum M. & T. Schröder (Hg.): *Wie findet Freiraum Stadt? Fakten, Positionen, Beispiele. Bericht der Baukultur*, Band 2. – Basel, 40.
- Sennett, R. 2018. *Building and dwelling: ethics of the city*. London: Allen Lane.
- Sennett, R. 2000. *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. 11. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Spiegel, E. 2010. Stadtplätze als öffentliche Freiräume: Wer nutzt sie wann, wie und warum? In: Havemann A. & K. Selle (Hg.): *Plätze, Parks & Co. Stadträume im Wandel - Analysen, Positionen und Konzepte*. Detmold: Verlag Dorothea Rohn, 251-265.
- Staeheli, L. & Mitchell, D. 2007. Locating the public in research and practice. *Progress in human geography* 31(6): 792-811. <https://doi.org/10.1177/0309132507083509>
- Stone, G.P. 1962. Appearance and the Self. In: Rose, A.M. (Hg.): *Human Behavior and Social Processes. An Interactionist Approach*. London: International Library of Sociology and Social Reconstruction, 86-118.
- Statista. 2020. *Nutzung sozialer Netzwerke durch Jugendliche in Österreich 2020*. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/555661/umfrage/nutzung-sozialer-netzwerke-durch-jugendliche-in-oesterreich/> (Zugegriffen: 20.04.2021)
- Travlou, P.; Owens, P.E.; Thompson, C.W.; Maxwell, L. 2008. Place Mapping with Teenagers: Locating their territories and documenting their experience of the public realm. *Child George* 6(3), 309-326. <https://doi.org/10.1080/14733280802184039>
- Van Hecke, L.; Verhoeven, H.; Clarys, P.; Van Dyck, D.; Van de Weghe, N.; Bärtig, T.; Deforche B. & Van Cauwenberg, J. 2018. Factors related with public open space use among adolescents: a study using GPS and accelerometers. *International Journal of Health Geographics*, 17 (3), 2-16. doi: 10.1186/s12942-018-Vienna.at. 2021.
- Coronakrise: chronologie der Maßnahmen in Österreich. <https://www.vienna.at/coronakrise-chronologie-der-massnahmen-in-oesterreich/6866759>. (Zugegriffen: 14.08.2021).
- Walper, S.; Reim, J.; Schunke, A.; Berngruber, A. & Alt, P. 2021. *Die Situation Jugendlicher in der Corona-Krise*. Deutsches Jugendinstitut e.V.
ISBN: 978-3-86379-375-3
- Weichhart, P. 2008. *Entwicklungslinien der Sozialgeographie: Von Hans Bobek bis Benno Werlen*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

- Weichhart, P. 2014. *Raumbezogene Identität: Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Wentz, M. 2010. Der öffentliche Raum als das Wesentliche der Stadt. In: Havemann A. & K. Selle (Hg): *Plätze, Parks & Co. Stadträume im Wandel - Analysen, Positionen und Konzepte*. Verlag Dorothea Rohn, 452-470.
- Wiener Zeitung. 2021. Wiener Donaukanal bekommt Mobilklos
<https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/chronik/wien-chronik/2096008-Wiener-Donaukanal-bekommt-Mobilklos.html> (Zugegriffen: 29.05.2021)
- Wildner, K. 2003. *Zócalo - Die Mitte der Stadt Mexico: Ethnographie eines Platzes*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.